J. Griffiths, M. D.,

der Königl. Gesellschaft zu Edimburg und mehrerer auswärtigen Gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

neue Reise

in

Arabien,

die europäische und asiatische

Türkey.

Nach dem Englischen für Deutsche
bearbeitet
von

K. L. M. Müller.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey J. C. Hinrichs.
1814.

Griffiths
Neue Reise
in die
europäische und asiatische Türkey
und
nach Arabien.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Constantinopel. — Tod eines Matrosen am Bord. — Insel Avezza. — Capo = Troas.

Ich war Anfangs Willens die Crimm zu bereisen, allein verschiedene Umstände bestimmten mich diesen Plan aufzugeben und nach Smyrna zurückzukehren, um diejenigen Gegenden Asiens zu besuchen, welche von den neuern Reisenden weniger besucht worden sind.

Trotz der traurigen Erfahrung, welche ich über die Unwissenheit der türkischen Seeleute gemacht hatte, wagte ich es noch einmahl mit ihnen mich schnell nach Smyrna zu begeben. Die Barke war klein, meine Kabine war nicht größer als eine Hühnersteige, allein dies Alles konnte mich nicht abhalten, weil es Nordwind war, und weil ich hofte, in weniger als drey Tagen am Orte meiner Bestimmung zu seyn.

Es kam aber Alles ganz anders. Bald bekam ich ganz andere Ursachen zur Furcht als die vor Sturm und widrigen Winden. Ein Mensch von der Equipage, den ich auf dem Hintertheile des Verdecks, mit mehreren Kleidern bedeckt, hatte liegen sehen, starb gegen die Mitte

des dritten Tages unserer Reise. Ich besorgte sehr, er möchte an der Pest gestorben seyn, denn sein Gesicht war außerordentlich aufgeschwollen. Ein Grieche, der gleichfalls als Reisender am Bord war, bestärkte mich in dieser Furcht, indem er mich versicherte, daß er unter den Armen des Verstorbenen, als man ihn ausgezogen hätte, um ihn zu begraben, Beulen bemerkt habe. Ich wollte das nicht untersuchen, sondern traf bloß Vorkehrungen, welche bey den Türken nicht gewöhnlich sind, und wir legten so schnell als möglich an, um den Todten zu beerdigen.

Kurz nachher gingen wir wieder unter Seegel, und am andern Morgen früh befanden wir uns im Angesicht der Insel Marmora, welches die größte des kleinen Archipels ist, nördlich von den Dardanellen, ohngefehr zehn Stunden von Gallipoli gelegen.

Der Wind wurde ungünstig, und wir mußten endlich, nach vielen vergeblichen Versuchen ihn zu bekämpfen, auf der Insel Avezza landen, welche noch kleiner ist als Marmora, weil man hier nur zwey Dörfer findet, Allona und Arab Keri; allein das beste war, daß wir hier Schutz gegen das üble Wetter fanden.

Ich bemerkte beym Einlaufen in den Hafen eine kleine russische Brigg, welche hier vor Anker lag. Ich hatte darüber eine unaussprechliche Freude, und beschloß sogleich mein Schiff zu verlassen. Seit mehreren Tagen war mein Mundvorrath aufgezehrt, und ich mußte mit den Matrosen essen; ein wenig Reis und gesalzene Fische, welche ich

theuer bezahlen mußte, waren meine einzige Nahrung. Die Kabine, in der ich mich befand, schützte mich nicht vor dem Regen, und überdieß wurde mir die rohe Behandlung, welche ich von meiner ottomanischen Schiffsmannschaft zu erdulden hatte, mit jedem Tage empörender; so, daß mir die Gegenwart dieser Unglücklichen ganz verhaßt wurde. Ich bat daher den Kapitain mich ans Land zu setzen, allein der Barbar wollte nicht. Ich gerieth darüber mit ihm in einen heftigen Streit, welcher mir sehr nachtheilig hätte werden können, wenn mich nicht ein griechisches Fahrzeug, das ich beym Vorübersegeln anrief, aus meiner Verlegenheit gerettet hätte. Ich wurde hier von vier Personen, die an die Küste wollten, sehr artig aufgenommen, und entging auf diese Art meinen rohen Gefährten.

Der kleine Umfang der Insel erlaubte mir bald am Bord der russischen Brigg zu seyn. Der Kapitain, von Geburt ein Grieche, war sehr höflich. Ich redete ihn in fränkischer Sprache an, und erzählte ihm, in welcher unangenehmen Lage ich mich befände; er erbot sich sogleich mich nach Smyrna zu bringen, wohin er auch bestimmt war; allein er mußte vorher die Dardanellen berühren, und nach Mitylene und Scio seegeln. Meine Freude war außerordentlich, denn ehe ich an Bord meines türkischen Fahrzeugs zurückgekehrt wäre, hätte ich dem russischen Kapitain zu den Antipoden folgen wollen. Einige Stunden waren hinreichend, um meine Lage auffallend zu verbessern. Es befand sich ein junger Grieche am Bord,

der sehr gut italienisch sprach, so, daß wir uns unsere Ideen leicht mittheilen konnten. Man muß in der Türkey gereist seyn, um das Glück zu fühlen unter Christen zu leben.

Wir machten unsern Besuch beym Capo, oder dem vornehmsten griechischen Einwohner der Insel, der uns zu Tische behielt. Wir wurden hier sehr reichlich mit Reis, Fischen, Geflügel, Schöpsenfleisch, und einer Menge Gemüse bewirthet. Die Schüsseln, sechzehn an der Zahl, wurden eine nach der andern aufgetragen. Zwischen jeder Schüssel wurde dem Gaste ein Glas Liqueur oder Wein gereicht. Jeder hatte bloß einen hölzernen Löffel, und wir aßen sämmtlich aus der Schüssel, weil bey unserm Wirthe Teller gar nicht gewöhnlich und zu finden waren. Seine gastfreundliche Stimmung hielt uns an drittehalb Stunden um ein großes Tabouret her, welches uns zum Tische diente; dann stand er auf, und that uns gleichfalls sehr lustig den Vorschlag, per finir la festa, ein recht volles Glas Liqueur zu trinken, und seinem Beyspiele genau zu folgen. Wir thaten es, und der gute Capo zerbrach sein Glas in Tausend Stücke, nachdem er es rein geleert hat, welches wir ihm denn, jedoch nur ungern, nachthaten. Bald brachte man uns auch Caffe und Confitüren in Ueberfluß, und dann begleitete uns unser Wirth mit der herzlichsten Gefälligkeit und Artigkeit bis zum Schiffe.

Während unserer Unterhaltung, wiederhohlte er uns sehr oft, wie er nichts mehr wünsche, als eine Revolu-

tion auf dem Throne von Constantinopel, daß die kleine Insel, welche er bewohnte, so bedeutende natürliche Vorzüge habe, daß sie reichlich alle Bedürfnisse des Lebens befriedigen könne, ohne in dieser Hinsicht eines andern Landes zu bedürfen, daß aber die jährlichen Erpressungen der Türken alle Verbesserungen unnütz machten, und daß die Furcht vor persönlicher Beleidigung bey jedem Besuche der Erpresser, jeden Augenblick seines Lebens verbitterten.

Ehe wir diese Insel verließen, kauften wir ziemlich wohlfeil eine kleine Provision von Wein, Geflügel, Eyern, getrockneten Fischen und Gemüse, und kehrten zufrieden mit unserer Excursion nach dem Schiffe zurück.

Wir mußten indessen des schlechten Wetters halber zwey Tage lang in diesem Hafen liegen, allein den dritten führte uns ein günstiger Wind in die Dardanellen nach Kumkale, wo wir nicht nur vor Anker gingen, sondern wo auch unser Kapitain seiner Privatgeschäfte wegen sich mehrere Tage aufhalten mußte.

Ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen eine so schöne Gelegenheit zu einem Besuche, der Gegend von Troja zu benutzen, ob es gleich offenbar war, daß ich lange nicht Zeit genug hatte, um große Untersuchungen in jener berühmten Gegend anzustellen, oder auch nur meine Neugier genügend zu befriedigen. Ich verschafte mir also einen Führer, welcher ein Grieche war, aber die fränkische Sprache mit Geläufigkeit sprach, und weit verständiger war, als es gewöhnliche Führer zu seyn

pflegen. Wir brachen des Nachmittags um zwey Uhr auf, und richteten unsern Weg nach dem Scamander, in der Absicht an seinen Ufern hinauf bis zu seinen zwey berühmten Quellen zu gehen, welche bey dem Dorfe Bunar-Bachi befindlich sind.

Indem wir uns dem Vorgebirge Sigeum näherten, bemerkten wir Erhöhungen, welche ich für Ueberreste der Gräber des Patroclus und Achilles hielt. Um zwey Uhr Nachmittags befanden wir uns an dem Ufer des Xanthus, und da ich den Kanal zu beobachten wünschte, wodurch er sich in das ägeische Meer ergießt, so folgte ich ihm eine Zeitlang, und bemerkte, daß sein Bett zwischen zwey Aufwürfen eingeengt war, welche offenbar ein Werk der Kunst waren. Von da kehrte ich zu dem Winkel zurück, wo der Kanal anfängt, und ich bemerkte eben so deutlich, daß sein alter Lauf sich verändert habe, daß noch Spuren von diesem, ja selbst von seiner alten Verbindung mit dem Scamander vorhanden seyen.

Da ich gerade keinen ganz fest bestimmten Reiseplan hatte, so folgte ich dem Rathe meines Führers, das Tlhoftlick, oder Landhaus des Kapitain Pascha, welches nicht weit von uns bey dem Dorfe Enkassne-Keri lag, zu besuchen. Wir wurden hier mit Herzlichkeit von drey türkischen Bedienten des Pascha empfangen, welche uns einen treflichen Pillau zum Abendessen auftrugen, und uns nicht nur erlaubten, in den äußern Gemächern des Hauses zu schlafen, sondern auch Decken reichten, um uns gegen die Nachtkühle zu schützen. Ich wunderte

mich über diese Höflichkeit von Seiten der Türken, und schrieb sie den öftern Besuchen der Christen zu, welche ihren Herrn bey seinen Zügen im Archipel, während des letzten Krieges gegen die Russen, begleitet hatten.

Sie äußerten eine große Verwunderung darüber, daß so viel Christen diesen Theil der Welt besuchten, und baten mich ihnen zu sagen, ob es wahr sey, daß man in unserm Vaterlande glaube, es seyen ungeheure Schätze unter dem Bette dieses Flusses verborgen, denn nur der Begierde diese zu entdecken, konnten sie die genauen Nachforschungen zuschreiben, welche fast alle Reisende längst seines Laufes und in der benachbarten Ebene angestellt hatten. Ich bemühte mich ihnen zu zeigen, daß man bloß den eigentlichen Platz einer alten Stadt auffinden wolle, welche einst von den Griechen belagert und zerstört worden sey. Sie lachten darüber und sagten, wir irrten, die Stadt, die wir meynten, läge auf der Küste jenseits der Meerenge, und hieß jetzt Eskee Stambul (das alte Constantinopel); allein weil sie uns nicht überzeugen konnten, verließen sie mich mit einer schlechten Meynung von der Einsicht der Franken.

Den andern Tag kaufte ich mir für wenig Geld Eyer, Brodt, und zwey Hühner. Mit diesen Vorräthen versehen folgte ich, nebst meinem Führer, dem Laufe des Scamander bis zu seiner Quelle, welche ich nicht weit von dem Dorfe Bunarbaschee vermuthete. Ich wanderte auf ebenen Boden hin, wo man nur hier und da auf jeder Seite des Flusses einige Erhöhungen bemerkte. Der

Horizont in Südosten wurde durch Gipfel des Berges Ida begrenzt. Einiges Gesträuch und wenig Bäume unterbrechen die Einförmigkeit der Ebene. Nach sechs bis sieben Meilen Weges gelangten wir an eine Mühle, und bald nachher führte mich mein Führer durch einen sumpfigen Boden und auf schlechtem Wege an einen Brunnen oder ein viereckiges Becken, dessen Seiten durch Marmorstücke und große Steine befestigt waren. Er versicherte mich, das Wasser dieses Beckens sey selbst zur Zeit des Frostes sehr warm, allein jetzt im Februar war es nur lau. Umher standen einige Pappeln. Mehrere Bäche kalten Wassers sickerten nicht weit davon durch felsige Erhöhungen, und machten den Zugang dazu sumpfig. Diese Bäche wässern mehrere Gärten, durch welche sie fließen, und nachdem sie sich mit dem Wasser der warmen Quelle vereinigt haben, bilden sie den klaren und berühmten Scamander. Das Bette dieses berühmten Baches, den die Dichter einen Fluß genannt haben, besteht aus kleinen Kieseln, und seine Ufer sind mit Vegetation bedeckt.

Die türkischen Gärten dieses Bezirks sind gut bebaut, und erzeugen reichlich eine große Menge von Hülsenfrüchten. Diese, an den Quellen des Scamander gelegenen Gärten, gehören den Bewohnern des kleinen Dorfes Bunar - Baschee, welches ohngefehr eine halbe Meile entfernt ist, und wohin wir uns begaben. Ein großer Kirchhof nimmt den östlichen Theil ein; dabey befindet sich eine kleine Moschee und das Haus des Aga, welches

sehr einfach ist. Wir setzten uns bey der Moschee, und hielten von unserm Vorrathe eine trefliche Mahlzeit. Als unser Appetit befriedigt war, gingen wir zu einem kleinen Hause im Dorfe, um hier die Gastfreundschaft anzuflehen. Der Herr desselben gewährte sie uns auch nach kurzem Bedenken. Hierauf sandte ich meinen Führer in die Gegend umher ab, um meinen Mundvorrath zu erneuern, und ich selbst begab mich ins Haus, um ein Paar Stunden zu schlafen. Bey meinen Erwachen war mein Führer mit meinem Mundvorrathe zurückgekehrt. Wir machten selbst unsere Küche, und unser Appetit bewies uns von neuem, daß der Reisende zu seiner Erholung und Erquickung keiner ausgesuchten Speisen bedarf.

Ich mußte bey meiner Abreise die Erlaubniß, welche mein Wirth zwey Keupegs (Hunden) gegeben hatte, in seinem Hause zu schlafen, sehr theuer bezahlen.

Wenn ich über diesen Theil der Ebene von Troja, den ich in der Eil und ohne Methode besucht hatte, nachdenke, so gestehe ich, daß ich sehr geneigt bin, die Vermuthungen anzunehmen, welche Lechevalier der gelehrten Welt vorgelegt hat.

Es dünkt mich, kein Ort in der Ebene des Scamanders kann besser zu einer großen befestigten Stadt passen, als der von Lechevalier bezeichnete, und mehrere aus Homers Beschreibungen entlehnte Umstände drücken den Vermuthungen dieses gelehrten Beobachters das Siegel der Zuverläßigkeit auf.

Die natürliche Lage von Troja hat an sich nichts Großes und Mahlerisches; es ist eine an mehreren Orten

sumpfige Ebene, durchschnitten von kleinen Bergen, welche wie Denkmähler von einigen hier und da zerstreuten Dörfern aussehen, die längst dem Simois oder Scamander liegen — Dies ist das ganze Gemählde. Die Natur hat diesen berühmten Ort weder durch Gebüsche verschönern, noch durch lachende Thäler unterbrechen wollen, auch hat der Boden gar keine solche Abwechselung, wie kultivirtes Land; nirgends sieht man eine Heerde, alles befindet sich im Zustande der Armuth, der Entwürdigung und Vernachläßigung.

Zu wieviel traurigen Betrachtungen wird der Geist veranlaßt, wenn er bedenkt, welches Unglück diesem Lande wiederfahren mußte, damit selbst die Natur bis auf diesen Punkt herunterkommen konnte! Es sind nun drey tausend Jahre (ein in Vergleichung mit der Ewigkeit kurzer Zeitraum), daß diese herrliche Stadt stolz auf die Schönheit der Helena war. Hier bestand der Glanz eines Hofes nur in den Helden, welche er versammelte, und der Ruhm eines Volkes in der Weisheit seiner Könige; hier genoß eine zahllose Bevölkerung der Wohlthaten eines herrlichen Clima's, und kämpfte tapfer zu Vertheidigung seines Heerdes. Jetzt befindet sich kein Stein mehr hier, welcher zeigte, wo Priams Residenz stand, kaum sind noch Spuren vorhanden von den Arbeiten seiner Unterthanen. Ja die Zerstörung aller Ueberreste dieser prächtigen Stadt ist so vollständig, daß man sogar gezweifelt hat, ob sie jemahls wirklich existirt habe.

Funfzehntes Kapitel.

Abreise aus den Dardanellen. — Tenedos. — Mitylene. — Sturm. — Ipsora. — Ankunft auf Scio.

Indem wir die Küsten des Dardanus verließen, begrüßten wir das Schloß Kumkale mit fünf Kanonenschüssen, welche mit zweyen von der türkischen Batterie beantwortet wurden. Es wurde sogleich eine türkische Barke uns zugeschickt, um unsere Papiere zu untersuchen, und nach dieser gewöhnlichen Ceremonie ward es uns gestattet, unsern Weg weiter fortzusetzen.

Unser Schiff war ein sehr schlechter Seegler; der Wind war uns nicht günstig, und wir legten wenig Wegs zurück. Das bemerkten wir, sobald wir uns außerhalb der Dardanellen befanden. Daher kamen wir auch erst den andern Morgen früh ins Angesicht von Tenedos; wir seegelten nahe genug, um die Stadt und ihre Umgebungen übersehen zu können, welche letztere sehr gut angebaut sind, obgleich die Insel gebirgig ist. Zwey Schlösser beschützen den Eingang des Hafens, und eine lange Reihe von Windmühlen erstreckt sich gegen Süden hin. Als des Abends der Wind günstiger wurde, verließen wir diese Küste, um unsere Richtung gegen Mitylene zu nehmen, wo wir unter heftigem Sturm, von Donner und Regen begleitet, ankamen. Wir ankerten im Hafen nörd-

lich von der Stadt, und fanden hier viele Schiffe, welche Oehl, trockene Früchte, Wein und Getraide laden wollten. Diese Handelsthätigkeit verschönerte gar sehr die an sich schöne Lage des Hafens. Die Stadt Mitylene liegt auf einer Halbinsel, wodurch sie zwey Hafen, einen nördlich und den andern südlich von der Stadt erhält, beyde sehr bequem für den Handel. Sie werden durch ein starkes Schloß beschützt, auf einer Anhöhe gelegen, welche die Stadt beherrscht. Die Genueser erbauten sie, welche den Türken die Herrschaft über die Insel bis zum Jahre 1462 streitig machten, zu welcher Zeit Dominicus Catalusous, der letzte italienische Fürst von Mitylene, ermordet wurde. Dieses Verbrechen kommt auch mit auf die Liste der auf Befehl Mahomet II. begangenen Abscheulichkeiten *).

Die Insel Mitylene ist sehr reich an Schifsbauholz, besonders für Kriegsschiffe. Die Aufsicht über die Werfte

*) Unter den Ansprüchen, welche dieser Fürst auf den Beynahmen des Großen hat, ist auch die Einnahme von Constantinopel, wo drey Tage lang Hundert Tausend Barbaren die Erlaubniß hatten, zu morden, zu rauben, und zu nothzüchtigen, ohne allen Zwang. Im Sophientempel (sagt Eton) gab er den Oberoffizieren seines Heeres ein glänzendes Fest, wo man während der Mahlzeit vor den Gästen eine große Menge Gefangener vom ersten Range ermordete. Er wiederhohlte diese Feste so lange, bis er fast den ganzen alten griechischen Adel, die Priester und Gelehrten, die in seine Hände gefallen waren, ausgerottet hatte. Mehrere venetianische Senatoren, edle Genueser, reiche Handelsleute fielen unter dem Stahle dieser Barbaren. Dieser abscheuliche Mensch starb am Gifte, wie man glaubt, im Jahre 1481, nachdem er das Blut von mehr als acht Hundert Tausend Christen jedes Alters und Geschlechts vergossen hatte.

ist, so wie das Gouvernement der Insel, einem Aga anvertraut, der unter dem Pascha von Smyrna steht. Sein Pallast beherrscht den Hafen und die Stadt; und ist im besten türkischen Geschmacke erbaut. Seine Pracht beweist, daß nicht Alles, was von den griechischen Inselbewohnern erpreßt wird, für die erhabene Pforte bestimmt ist. Es ist Sitte, daß die Fremden dieser Behörde ihre Achtung bezeigen, allein meine Vorliebe für die Türken war nicht groß genug, um mich zu diesem Schritte zu bestimmen. Ueberdies konnte ich bey diesem Besuche nichts Neues zu sehen hoffen. Ein Compliment Keff-Keffac (Sind Sie glücklich), der Kaffe, die Pfeife, Zuckerwerk, Rosenwasser — das ist Alles, wenn nicht die hohe Person, welche man besucht, sich herabläßt, einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, und einige kindische Fragen über die Länder der Ungläubigen zu thun. Ist aber die Antwort diesen günstig, dann verweigert man auch ganz ernsthaft den Glauben.

Die griechischen Kirchen sind sehr zahlreich zu Mitylene, und die vornehmste ist so geschmückt, als es die Klugheit unter so raubsüchtigen Unterdrückern, wie die Türken sind, nur erlaubt. Die Wohnungen der Griechen sind hier, in Ansehung der Eleganz denen der Griechen zu Smyrna ähnlich, mit denen jene auch durch den Handel und durch Blutsverwandtschaft verbunden sind.

Der Anbau um die Stadt her ist sehr gut, die Gärten sind wohl unterhalten; sie werden alle durch Bäche

gewässert, welche sie durchschneiden. Rings um die Insel sind kleine Häfen und andere sichere Zufluchtsorte für die Schiffe bey schlechtem Wetter, welches in diesen Seegegenden oft eintritt.

Diese herrliche Insel zog die Aufmerksamkeit von zwey klassischen Dichtern, dem Horaz und Virgil auf sich, und ihre treflichen Weine sind oft der Gegenstand ihrer Gesänge gewesen; allein die Geburt der Sapho, Theophrasts und anderer berühmten alten Schriftsteller hat den schon begründeten Ruf der Insel Lesbos noch mehr erhoben. Die zehnte Muse, wie die Sapho von ihren Landsleuten genannt wurde, war in ihrem Vaterlande dergestalt geachtet, daß man ihr Bildniß auf eine Menge von Münzen prägte. Auch Alceus, ihr Zeitgenosse und vermuthlicher Geliebter, war von Lesbos gebürtig.

Die Geschäfte unsers Kapitains waren beendigt, wir vertrauten uns daher abermahls dem Wetter und den Wellen. Das erstere war einige Tage lang veränderlich und wolkigt gewesen. Vier und zwanzig Stunden, nachdem wir den Hafen von Lesbos verlassen hatten, erfuhren wir die Gefahren eines fürchterlichen Sturmes. Fünf Tage wurden wir in entgegengesetzten Richtungen umhergetrieben, als uns endlich ein heftiger Windstoß auf die Küste der kleinen Insel Ipsora warf, welche westlich von Scio lag. Senkrechte Felsen umgaben sie, und es schien unmöglich, nicht gegen diese ungeheuern Massen geschleudert zu werden. Das Schreyen und der Schreck

der Mannschaft ließ kein Commando mehr verstehen. Der Kapitain selbst, eben so erschrocken wie die Matrosen, hatte die Leitung des Schiffes aufgegeben. Alles betete auf dem Verdecke in Erwartung eines gewissen Todes, da rettete der Hochbootsmann, der fünf Jahre am Bord eines englischen Linienschifs von 74 Kanonen gedient hatte, das Schiff durch seine Entschlossenheit. Er glaubte, daß, wenn wir das große Seegel aufzögen, wir über die steile Küste hinausgetrieben werden würden. Durch Fluchen und Schelten gelang es ihm endlich, den Matrosen wieder ein wenig Muth zu machen. Sie gingen an die Arbeit, und in kurzer Zeit ankerte unser Schiff in einem kleinen Hafen, wo es vor dem Sturme sicher lag.

Man kann sich keine Vorstellung von unserer Freude machen, als wir uns aus einer so großen Gefahr gerettet sahen. Wir hatten noch einen andern Grund zur Freude. Während des üblen Wetters nehmlich waren wir auf die Ration einer Sardelle, einiger schlechten Oliven und wenig schwarzen Brodtes und Oehls reducirt gewesen, denn der Proviantmeister unsers Schiffes, der auf unsere baldige Ankunft zu Scio rechnete, hatte den Vorrath nicht an Bord gebracht, den der Kapitain ihn hatte einkaufen lassen. Allein kurz nach unserer Ankunft auf Ipsora hatten wir Fische, Geflügel und alle Gemüse im Ueberfluß.

Auf der Insel konnte ich nur einige der Hauptstraßen der Stadt durchstreifen, welche ohngefehr 1500 Einwohner haben kann. Die Häuser sind ziemlich gut gebaut.

Mitten auf dem Marktplatze bemerkten wir ein großes breternes Haus für die türkischen Beamten, welche alle Jahre die Kopfsteuer von den Einwohnern zu erheben, eintreffen. Sie waren gegen uns sehr artig, und sandten uns einen ihrer Sklaven, um uns zum Caffe einzuladen, wo wir ihnen unsere wundervolle Rettung erzählen sollten.

Wir erfuhren gleichfalls viele Artigkeiten von einem Franzosen, der diese kleine Insel gewählt hatte, um hier die Arzneykunst auszuüben. Er erzählte mir, daß alle Augenkrankheiten, besonders Thränenfisteln, unter den Bewohnern von Ipsora sehr häufig wären, daß man aber noch nie eine Operation deshalb in diesen Gegenden vorgenommen habe, und daß er selbst kein Instrument besitze, um sie vorzunehmen. Alle seine Heilmittel bestanden in einer kleinen Zahl von Purgirmitteln, einigen Baumrinden, äußerlicher Anwendung von Vitriolsäuren, und Opium. Er wußte das letztere Mittel besonders dergestalt zu verstellen, daß es selbst die Türken nicht erkannten, und er bediente sich desselben stets mit Glück. Am Abend nahmen wir von unserm Arzte Abschied, und vermittelst eines Landwindes gingen wir nach Scio unter Seegel, wo wir den andern Tag in einem Hafen ankerten, der einen Halbzirkel bildet, dessen Eingang aber durch äußerst gefährliche Klippen verschlossen ist.

Sechzehntes Kapitel.

Scio. — Mastix. — Schönheit der Frauen auf Scio. — Griechischer Adel. — Sprache. — Abreise von Scio. — Meerbusen von Smyrna. — Ausflug auf einem offenen Fahrzeuge. — Smyrna. — Einrichtungen vor der Abreise. —

Den ältesten Nachrichten zu Folge, welche wir über die köstliche Insel Scio haben, wurde sie von Joniern, ohngefehr Tausend Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, bevölkert. Die Athenienser, welche diese Insel eroberten, zerstörten aus Rache die Stadt, welche vor ihrem Siege erbaut worden war, und nach verschiedenen politischen Veränderungen wurden die Scioten, gleich dem übrigen Griechenlande, Unterthanen des römischen Reichs.

Im Jahre 1704, kam die Insel Scio, welche zum constantinopolitanischen Reiche gehörte, unter die Herrschaft der Genueser, welche sich bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts daselbst behaupteten. Um diese Zeit wurde sie eine Beute der Ottomanen. Im folgenden Jahrhunderte bemächtigten sich ihrer die Christen von neuem, und die venetianische Flagge wehte zwey Jahre auf ihren Festungswerken, allein seit dem J. 1696, zeigt der halbe Mond, daß die Herrschaft der Pforte daselbst begründet ist.

Die Hauptstadt ist aus Stein erbaut, und nimmt auf der östlichen Seite der Insel einen ziemlich bedeutenden Raum ein. Die Luft ist hier reiner als auf einer andern Insel des Archipels, aber in der Stadt selbst sind die Straßen so enge, daß man dieses Vortheils entbehrt. Das Thal, welches nach der Küste führt, zeigt die bezauberndsten Ansichten wegen der schönen Gärten und Landhäuser, welche den wohlhabenden Griechen gehören. Man sieht hier auch eine Menge sehr bevölkerter Dörfer, wo man Brocarts und andere seidene oder baumwollene Stoffe verfertigt. Türken und Christen arbeiten zusammen in diesen Manufakturen, allein der ersten sind lange nicht so viele als der letztern. Man schätzt die Bevölkerung der Insel gewöhnlich auf 100,000 Seelen, welches mir aber sehr übertrieben scheint.

Der Hafen wird durch ein festes Schloß beschützt, welches die Genueser erbauten, das aber von den Venetianern ansehnlich vergrößert wurde. An den Wällen bemerkt man noch die Wappen beyder Republiken, und an einem der Thore findet sich ein Basrelief, welches den Löwen des heiligen Marcus vorstellt. Hier wohnen der Gouverneur der Insel und eine kleine Besatzung von Janitscharen, deren Wohnungen den Hafen und seine Umgebungen beherrschen.

Die Insel Scio ist so vollkommen angebaut, daß man sie einen Garten nennen kann. Das zum Anbau der Orangen bestimmte Land ist mit Mauern umgeben,

und der Fuß jedes Baumes steht in einer Art von Brunnen, damit die Wurzel um so leichter feucht erhalten werden kann. Allein das herrlichste Erzeugniß dieses fruchtbaren Bodens ist der Gummi, welcher Mastix heißt, und der aus dem Lentiscus, einem immer grünen Baume, gewonnen wird, der seine Zweige zirkelförmig erstreckt, welche sich dann durch ihr eigenes Gewicht zur Erde beugen, wodurch das Gewächs ein sehr schönes, volles Ansehen bekommt. Der Stamm, der ohngefehr einen Fuß im Durchmesser hält, ist mit einer rauhen Rinde von aschgrauer Farbe bedeckt. Die Frucht wächst wie die Rosinen traubenförmig, und jede Beere enthält einen weißen Kern.

Die Mastixärndte geschieht dadurch, daß man in den Stamm des Baumes einen Einschnitt macht, in Gestalt eines Kreutzes. Aus diesem sickert er heraus, und man sammelt ihn sehr sorgfältig auf. Die Monathe Juny und August sind dieser Aerndte am günstigsten. Wenn das Wetter trocken und heiter ist, so schwitzt der Baum bis zu Ende Septembers, allein in diesem Monathe ist der Mastix von geringerer Güte. Es giebt äußerst beträchtliche Lentiscuspflanzungen in zwanzig verschiedenen Dörfern der Insel Scio, welche deshalb besondere Vorrechte genießen, weil der Mastix ein Hauptgegenstand des Luxus der Türken ist. Die Quantität Mastix, welche jährlich auf der Insel gesammelt wird, rechnet man auf ein Gewicht von Hundert Tonnen. Der größte Theil dieser Aerndte wird für das Innere des Serails von Constan-

tinopel aufgespart, und der Sultan erlaubt dann, daß der Rest, gegen eine ziemlich beträchtliche Abgabe von dem Verkaufe, anderweit verführt wird.

Die Damen der Levante sind sehr begierig nach dem Mastix, man sieht sie selten, ohne daß sie ein Stück im Munde haben. Er lößt sich zwar nicht auf, allein er giebt doch einen angenehmen Geruch von sich. Die schönen Zähne der Damen von Scio beweisen, daß dieser Gummi ein trefliches Mittel gegen ihre Verschlimmerung ist; ob man sich gleich hüten muß, seinem täglichen Gebrauche die andern bewundernswürdigen Wirkungen zuzuschreiben, welche ihm die Scioten beylegen.

Die Kirche Agia Viktoria, von den Genuesern erbaut, ist die größte der Insel, und verdient die besondere Aufmerksamkeit des Reisenden. Sie bildet ein Schiff mit zwey niedrigen Seiten, welche mit Säulen von Porphyr und Verdo antiko geziert sind. Die Wände prangen mit schönen Gemählden, unter denen sich besonders ein heiliger Georg, ein heiliger Demetrius zu Pferde, und die Darstellungen einer Legende auszeichnen.

Mehrere griechische Familien, welche diese Insel bewohnen, stammen entweder wirklich von dem alten römischen Adel her, der nach der Verlegung des Sitzes des Reichs nach Constantinopel an den Bosphorus versetzt wurde, oder geben dies wenigstens vor. Sie sind gegen Fremde äußerst artig. Bey einem Besuche, den

ich einer dieser Familien machte, wurde ich von dem Herrn des Hauses mit einem herrlichen Weine bewirthet, dem er den ehrenden Nahmen: Homer's Wein, gab. Auch wurde ich für den Abend in ein anderes sehr wohlhabendes Haus geladen, wo sich eine Gesellschaft sehr schöner Frauen befand. Die jungen Damen redeten hier alle die lingua franca, und nach der Lustigkeit ihrer Unterhaltung, ihrer Lebhaftigkeit, so wie ihrem Geschmacke am Tanze zu urtheilen, hätte ich sie für verkleidete Französinnen halten können.

Indessen bemerkte ich unter diesen Schönheiten einige Züge, deren Glanz nicht dauerhaft war.

Im siebzehnten Jahre ist die Schönheit vollendet, im fünf und zwanzigsten aber verblüht, dann bedient man sich häufig der rothen und weißen Schminke, welches die frühzeitige Zerstörung der weiblichen Reitze beschleunigt.

Der vornehme Adel hütet sich sehr vor Mißheyrathen mit den Nichtadelichen der griechischen Nation. Man findet hier, wie in dem christlichen Europa, die Façaden der großen Häuser mit Wappenschildern geziert, welche fast alle, die der Justiniani sind, um eine stolze Anspielung auf den Ursprung der Familien zu machen. Unter diesen großen Häusern sind ohngefehr zwanzig, welche sich eine Art von Vorrang über die übrigen anmaaßen, und die erlauchtesten dieser Familien sind die Petrarchi und die Sebastopoli.

Es giebt unter diesen edlen Griechen nur wenige, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit auszeichnen, allein ein scharfer und schneller Blick, eine Lebhaftigkeit und Leichtigkeit im Umgange, und ein gesellschaftlicher Geist bilden einen so auffallenden Contrast zwischen ihrem Charakter und den rohen Sitten und der Unwissenheit ihrer despotischen Unterdrücker der Türken, daß die Fremden gern vergessen, wie wenig die Griechen jetzt ihren großen Vorbildern ähnlich sind, welche diese Nation verherrlicht und aus Griechenland einen klassischen Boden gemacht haben.

Die Dialekte der neuern Griechen belaufen sich auf mehr als funfzig, und das Seltsamste ist, daß derjenige, den man gegenwärtig zu Athen spricht, für weit verdorbener gilt, als der von Constantinopel und den Inseln des Archipels.

Man darf sich nicht wundern, daß die schöne Sprache der Griechen so sehr ausgeartet ist, wenn man bedenkt, welchen Revolutionen Griechenland ausgesetzt gewesen ist. Kaum war es unter die Herrschaft der Römer gefallen, als es Mode wurde, lateinische Worte und Wendungen mit den rein Attischen Ausdrücken zu vermischen. Als der Sitz des Reichs nach Byzanz verlegt wurde, ging es noch schlimmer. Das Lateinische blieb die Hofsprache, welche nach und nach die der Hauptstadt und der angrenzenden Provinzen wurde. Das Griechische wurde nun bloß den Künstlern und Landleuten überlassen. Es

verlor bald seine schöne Präcision, und den bestimmten Gebrauch des Ausdrucks, wodurch diese Sprache so lange Zeit einen wohlverdienten Vorrang vor den andern behauptet hatte. Die Aussprache wurde nun bald fehlerhaft, allein so groß war die Vollkommenheit des Altgriechischen, daß es selbst der Unwissenheit so vieler Jahrhunderte nicht möglich gewesen ist, den Zauber dieser Sprache ganz zu zerstören; denn viele unserer heutigen Griechen besitzen noch eine so milde Aussprache und eine so elegante Wendung des Ausdrucks, daß ihm kein neuer Dialekt an Feinheit, Bestimmtheit und Harmonie gleichkommt.

Das Meer des Archipels ist den Veränderungen der Witterung mehr als jedes andere unterworfen. Windstöße, heftige Stürme, und dann tiefe Windstillen wechseln immer mit einander ab, besonders in den Herbstmonathen, wodurch die Schiffarth sehr langweilig und unsicher wird. Indessen mußten wir Scio verlassen; unser Kapitain hatte seine Geschäfte beendigt, ein mäßiger Wind war günstig, daher lichteten wir an einem schönen Abende die Anker, und bald entschwanden die schönen Gegenden der Insel allmählich aus unserm Gesichte. Die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag seegelten wir auf den Meerbusen von Smyrna los; allein kaum befanden wir uns an seinem Eingange, als der geringe Wind ganz nachließ, und wir bis zum andern Morgen still liegen mußten.

Die Geduld des Kapitains nach einer so langen Reise war zu Ende. Man erwartete ihn schon lange zu Smyrna, und er mußte sich so schnell als möglich dahin begeben; er beschloß also, sich in einem vierrudrigen Kanot, welches wir am Bord hatten, und das sehr leicht war, sich dahin führen zu lassen; mir schlug er vor ihn zu begleiten. Diese Excursion versprach mir zwar gerade nicht viel Vergnügen, indessen, sie war mir neu, daher entschloß ich mich ihm zu folgen.

Wir verließen das Schiff ohngefehr um sieben Uhr des Morgens. Der Himmel war heiter, und das Meer glatt, wie ein Spiegel. Unsere kraftvollen griechischen Ruderer arbeiteten ohne Unterlaß bis ohngefehr zwey Uhr des Nachmittags. Wir hielten es nun für nöthig, unsern Leuten eine halbstündige Ruhe zu gestatten, während welcher sie einige Nahrung zu sich nahmen. Es wehte nicht das geringste Lüftchen, und unsere Ruderer mußten wieder ans Werk gehen. Sie ruderten nun noch länger als vier Stunden, als ein widriger Wind sich mit solcher Heftigkeit erhob, daß wir sehr glücklich waren, die Küste zu erreichen. Es war schon sehr dunkel, und wir würden kaum haben die Küste erreichen können, wenn uns nicht einige Fischerhütten, wo Feuer war, zum Leuchtthurme gedient hätten. Der Meeresschaum, der die Helfte des Kanots bedeckte, hatte unsere Kleider durchnäßt, und zum höchsten Unglück mußten wir, als wir ans Land kamen, mehrere Hundert Schritte auf einem sumpfigen Boden machen, wo wir immer bis an die Knie

einsanken. Wir fanden in einer der Fischerhütten Zuflucht. Die Griechen, welche sie bewohnten, waren äußerst verbindlich. Sie unterhielten die ganze Nacht das Feuer, um unsere Kleider zu trocknen, allein der Strohrauch, der bloß durch die Thüre ausgehen konnte, wurde uns fast eben so beschwerlich, als wenn wir die Nacht in unserm Kanot zugebracht hätten. Am andern Morgen mit Tages Anbruch machten wir uns bereit diese guten Leute zu verlassen. Da der Wind aber noch immer ungünstig war, beschlossen wir zu Lande nach Smyrna zu gehen, wir erfuhren, daß wir nur zwölf Meilen dahin hätten, und daß die zwischenliegenden Dörfer, welche wir berühren mußten, fast ganz von Griechen bewohnt wären, welche uns den Weg zeigen könnten.

So gelangten wir den ein und zwanzigsten Tag nach unserer Abreise von Constantinopel nach Smyrna.

Ich fand in dieser großen Stadt alle Bekanntschaften wieder, welche ich auf meiner ersten Reise daselbst gemacht hatte, und brachte einen ganzen Monath mit ihnen zu, welcher eine Reihe von Festen und Vergnügungen aller Art war. Indessen konnte ich doch den Wunsch, eine Reise nach Aleppo zu unternehmen, nicht aufgeben. Durch Zufall wurde ich mit einem jungen Schweden bekannt, einem liebenswürdigen und talentreichen Manne, welcher ebenfalls die berühmte Hauptstadt des Handels von Syrien sehen wollte. Wir wurden bald vertraute Freunde.

Wir trafen eine Uebereinkunft mit einem Pferdehändler, der Waaren nach Aleppo durch Kleinasien bringen sollte. Er versprach jedem von uns ein Pferd oder einen Maulesel zu liefern, und wir versahen uns mit einer Nationalkleidung, um durch die Türken nicht beunruhigt zu werden, auch ließen wir uns von einigen türkischen Kaufleuten Creditbriefe nach Koniah und Antiochia geben.

Siebzehntes Kapitel.

Abreise von Smyrna. — Beschreibung der Gegend. — Caravanserai. — Bildung einer Caravane. — Caravan-Baschi. — Brunnen. Ankunft zu Sardes. — Tmolus. — Paktolus. — Trümmer des Palastes des Crösus.

Alles war zu unserer Abreise bereit, unsere Pferde waren gesattelt, und unser europäisches Costum gegen einen Turban, ein Doliman und weite Hosen vertauscht worden, und so nahmen wir Abschied von Smyrna. Wir vertrauten uns Menschen an, deren Sitten denen ganz entgegengesetzt waren, welche von Kindheit an uns umgeben hatten.

Von diesem Augenblick an mußten wir allen Annehmlichkeiten der europäischen Gesellschaft entsagen. Das ganze Leben änderte sich für uns, und unsere Nahrungsmittel bestanden aus schlechtem Brodte, aus Reis, saurer Milch, Käse, Eyern, und Zwiebeln.

Um zwey Uhr Nachmittags fanden wir unsern Caravan-Bachi wieder beym Ausgange aus der Stadt, und nach kurzem Verweilen machten wir uns wieder auf den Weg. Dieser führte durch Quarz-, Spath- und Kalkgebirge, welche großentheils Smyrna umgeben.

Um sieben Uhr Abends hielten wir an einer elenden Hütte, und unser Anführer sagte uns, daß wir hier die Nacht zubringen wollten. Wir fanden daselbst ohngefehr zwanzig Pferde und Maulesel, drey türkische Kaufleute und zwey andere Muselmänner, welche sich zu Iconium an uns anschließen sollten. Das Haus, wo wir uns befanden, war von Ziegeln erbaut, und in einem innern viereckigen, ohngefehr hundert Fuß langen Hofe, waren die Waaren aufgeschichtet, welche für verschiedene Städte auf unserm Wege bestimmt waren.

Da wir nicht hoffen durften, in diesem Gasthause Etwas zu essen zu bekommen, so verzehrte mein Gefährte und ich ein Stück von unserm Vorrathe, dann bildeten wir uns ein Kopfkissen aus unsern an die Wand gelehnten Sätteln im Hofe, und legten uns nieder, in der Hofnung bald einzuschlafen.

Der Lerm der Pferde, welche bey uns angebunden waren, so wie der der Leute, welche beständig im Hofe zu thun hatten, hinderte uns lange Zeit zu ruhen. Allein endlich schlief ich doch ein, da wurde ich ziemlich unsanft durch einen Fußtritt des Caravan-Bachi erweckt, der mir

sagte, ich möchte wach bleiben, weil Leute angekommen wären, welche Alles mitnähmen was sie fänden. Es war zwey Uhr nach Mitternacht, ich und mein Gefährte wachten nun, bis Alles zu unserm Aufbruche in Bereitschaft gesetzt war.

Es war noch Nacht, als wir unsern Zug antraten; allein bald erlaubte uns der anbrechende Tag die Schönheit der Gegend zu bewundern, welche wir durchzogen. Wir sahen sehr viele Olivenpflanzungen, und einen Anbau jeder Art so gut als in Europa. Zu beyden Seiten des Weges erhoben sich Anhöhen, welche in geringen Entfernungen von klaren Bächen durchströmt wurden. Unsere Karavane machte um neun Uhr Halt neben einer Hütte, wo wir Caffe für die Reisenden bereitet fanden. Hier frühstückten wir mit treflichem Appetite von dem Vorrathe, den unsere Freunde zu Smyrna uns mitgegeben hatten. Von dieser Station zogen wir fort bis zu Sonnenuntergange, und wir gelangten endlich zu einem großen und bequemen Caravanserai, der bey einem kleinen Dorfe lag, welches wie ich glaube Durquot hieß, wo sich griechische Familien niedergelassen hatten. Wir fanden bey einem derselben einen Pilau und einiges Geflügel, welches wir für wenig Geld erhielten.

Man findet auf allen Straßen Kleinasiens, ziemlich nahe beysammen, schöne Fontainen, sehr elegant gebaut, und mit Innschriften in goldenen Buchstaben versehen, welche sich auf die Stifter derselben beziehen, oder einige

Artikel des mahometanischen Glaubens aussprechen An jeder derselben findet sich ein eiserner Eymer mit einer Kette angebunden, damit man das Wasser bequemer erhalten kann. Gewöhnlich giebt es auch dicht dabey eine von armen Leuten bewohnte Hütte, welche den Reisenden Caffe, Brodt, Eyer und eine Art Liqueur, Rackee genannt, verkaufen, wenn es nicht zu gewissenhafte Muselmänner sind.

Hügel, gebildet von mannichfachen Lagen, von weißen und röthlichen Kalksteinen, angenehme Thäler, bedeckt mit Baumwollensträuchen, Oehlbäumen, Weinstöcken und Safran, machten die Gegend aus, welche wir die ersten vier Tage unserer Reise entdeckten, an deren Ziele wir nach Sart, ehedem Sardes genannt, der ehemahligen Hauptstadt Lydiens und der prächtigen Residenz des Crösus gelangten.

Von der Höhe eines Berges herab erblickten wir einige Spuren seiner alten Herrlichkeit, und den Paktolus, der ruhig um seine Mauern floß, lange ehe wir daselbst ankamen. Die Ebene, worinnen diese Stadt liegt, ist sehr groß, und unter den Gebirgen, welche sie begrenzen, unterschieden wir den weißen Gipfel des Tmolus, welches der höchste Berg dieser Kette ist.

Der Paktolus entspringt auf diesem Gebirge, er war berühmter bey den Alten wegen der Menge glänzenden Spaths, die er mit sich führte, als wegen seiner Gold-

körner, denn lange schon vor Strabo war nicht mehr die Rede von dem Goldsande des Paktolus.

Statt der glänzenden Stadt, wo Crösus seinen Hof hielt, und wo Xerxes die ungeheure Menge Truppen zu seinem Zuge nach Griechenland versammelte, findet der Reisende nichts als ein kleines Dorf aus einigen Hütten bestehend, wo sich die unglücklichen Einwohner kaum vor der Witterung schützen können, wenn sie von der Arbeit zurückkehren. Sie sind fast sämmtlich Türken; es gab nur wenig Griechen, die, als sie uns erblickten, aus ihren elenden Wohnungen hervorkamen, um uns ihre Dienste anzubieten, und Etwas weniges zu verdienen.

Wir verweilten hier einige Stunden, und hielten ein frugales Abendessen unter den Marmortrümmern, welche einst zum Palaste des reichsten Monarchen der Welt gehört hatten. Aus der Menge von Materialien zu schließen, welche eine große Fläche bedeckten, mußte dieses der Ort eines großen Palastes gewesen seyn; nicht weit davon entdeckten wir die Stelle eines Amphitheaters, allein fast alle diese Spuren waren mit Erde bedeckt.

Auf keiner dieser Ruinen fanden wir weder Verzierungen noch Spuren von Skulptur. Alles hatte die Hand der Zeit verlöscht. Nicht glücklicher waren wir mit den Innschriften, ob wir gleich in dem Dorfe mehrere Steine sahen, welche die Hüttenbalken trugen, versehen mit Spuren von Buchstaben; allein diese waren fast gänzlich ver-

löscht, und die wenigen noch lesbaren überzeugten uns, daß es Leichensteine gewesen sind.

Oestlich von dem antiken Sardes, erblickt man die Ueberreste eines alten Gebäudes, welches man für eine bischöfliche Kirche aus den ersten Zeiten, oder nach Chandler für ein Theater hält. Allein man sieht hier eine so große Menge von Steinblöcken und Ziegeln übereinander gehäuft, daß ihnen die Einbildungskraft alle nur mögliche architektonische Formen geben kann.

Unweit des Dorfes an einem abgelegenen Orte und am Fuße eines Berges geben die Ruinen eines Tempels, der, wie man glaubt, der Cybele gewidmet war, eine Idee von der ehemahligen Pracht der Hauptstadt Lydiens. Man erblickt daselbst fünf Säulen von ionischer Ordnung, welche noch mit ihren außerordentlich schönen Kapitälern versehen sind. Dicht dabey liegt ein Queerblock von ungeheurer Schwere, der am Portal eines Tempels angebracht seyn mußte.

Auf einer Höhe, welche die Stadt beherrschte, und welche die Stelle einer Citadelle gewesen seyn muß, erblickt man die Mauern einer alten Festung. Mitten in dem Umkreis derselben liegen Ueberreste von Säulen, Pfeilern, Carnischen und behauenen Steinen umher, welche zu Brückenbogen oder Gewölben gebraucht werden sollten.

Die Geschichte von Sardes und Lydien bietet eben so große als mannichfaltige Gemählde dar. Allein da es nicht mein Plan ist, die Geschichte der Länder zu schreiben, welche ich durchreist habe, so mögen hier nur die Hauptzüge Platz finden.

Dieses große Reich wurde östlich durch den Fluß Halis, und westlich durch das ägeische Meer beschränkt, und als die Herrschaft der persischen Könige in Kleinasien begründet wurde, wählten die asiatischen Satrapen Sardes zu ihrer Residenz. Cyrus Waffen eroberten diese Stadt nach einer funfzehntägigen Belagerung, 548 J. vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Vier und vierzig Jahre nach dieser Begebenheit, trieben die Athenienser die Perser daraus, und dadurch zogen sie sich den Einfall des Xerxes in Griechenland zu. Nach Alexanders Eroberungen unterwarf sich Sardes seiner Herrschaft, und wurde für seine Nachfolger ein Gegenstand der Uneinigkeit. Im Jahre 263 vor Christi Geburt wurde die Ebene von Sardes das Schlachtfeld, wo Eumenes, der König von Pergamus den Antiochus Soter schlug, und im J. 17 der christlichen Zeitrechnung wurde diese große Stadt, welche sich wie das übrige Asien unter das Joch der Römer gebeugt hatte, fast gänzlich zerstört durch ein Erdbeben, welches noch zwölf Städte Kleinasiens ins Verderben zog.

Des Kaisers Tiberius Prachtliebe stellte Sardes wieder her, und gab ihm seinen alten Glanz wieder; allein da es viele Jahrhunderte hindurch dieselben Unglücksfälle erfuhr, verminderte sich seine Bevölkerung allmählich, und endlich sank Sardes zu dem elenden Zustande herab, den ich vorher geschildert habe.

Achtzehntes Kapitel.

Abreise von Sardes. — Allah-Scheer. — Amphiom-Kara-Hissar. — Räuber fallen die Karavane an. — Erpressungen, von den Türken aus der Karavane begangen.

Von Sardes aus setzten wir unsere Reise durch eine Ebene fort, welche ohngefehr dreyßig Meilen lang, rechts von dem Gebirge des Tmolus begrenzt wurde. Den andern Tag des Morgens kamen wir in die Stadt Allah-Scheer (Gottes Stadt), welche das ehemahlige Philadelphia ist. Sie ist noch ziemlich bevölkert. Man verfertigt daselbst Teppiche und grobe baumwollene Zeuge. Die Färbereyen sind hier viel vorzüglicher als in andern bedeutenden Städten dieses Landes.

Die Karavanserai's waren hier alle mit Reisenden und Waaren dergestalt angefüllt, daß wir Mühe hatten, ein Gemach mit höchst unreinen Matten zu bekommen. Da die meisten gemietheten Saumthiere, welche unsere

Karavane bildeten, hier bleiben sollten, und wir andere mit andern Waaren nach Iconium mitnehmen mußten, so brachten wir den ganzen Tag in dieser Stadt zu, welches uns Zeit gab die vornehmsten Merkwürdigkeiten derselben zu betrachten. Wir fanden die Stadt viel größer als sie uns anfangs geschienen hatte. Bäder und Caffehäuser giebt es hier sehr viele, die auch stark besucht werden, und wir fanden Gelegenheit uns in dem besten der letztern einige Erhohlung zu verschaffen.

Unter den Gärten, welche die Stadt umgeben, entdeckt man einige Trümmer des alten Umkreises von Philadelphia, allein wir konnten keine Spur von Alterthümern daselbst finden. Es giebt hier sieben bis acht griechische Kirchen. Eine darunter heißt die bischöfliche. Sie ist zwar sehr groß, allein so schlecht unterhalten, daß die Griechen dieser Stadt sehr arm seyn müssen.

In mehreren Orten auf unserm Wege bemerkte ich viel Storchsneste, allein nie habe ich so viel gesehen als zu Allah-Scheer. Vielleicht kommt daher auch der Nahme der Stadt, denn die Türken halten die Orte, wo Störche nisten, besonders von Gott und dem Glücke begünstigt.

In den Vorstädten von Allah-Scheer sahe ich Heerden von Schaafen, deren Schwanz so schwer ist, daß sie einigen Reisenden zu Folge ihn nicht tragen können, dies ist jedoch nur zum Theil wahr.

Von Allah-Scheer, welches auf der Grenze des alten Lydiens liegt, kamen wir nach Phrygien. Wir zogen durch eine weite Gegend rechts oder südlich das Gebirge Messogis habend. Das Land war sandig, und bloß von umherstreifenden turkomanischen Horden bewohnt. Mit Ausnahme einer schlechten Hütte, welche bey einem Brunnen stand, und wo wir hielten, hatten wir auf sechzig Meilen Weges nicht die mindeste Spur einer Wohnung bemerkt; nun traten wir in eine wilde und gebirgige Gegend ein, welche das östliche Ende der Ebene begrenzte, die wir durchwandert hatten. Wir mußten trotz der Kälte, wogegen uns unsere Pelze nicht schützen konnten, die Nacht im Bivouac zubringen. Erst den andern Tag um sieben Uhr des Morgens brachen wir aus dieser schlechten Station auf. Es war der zwölfte Tag seit unserer Abreise von Smyrna. Als wir wieder das Gebirge herabstiegen, welches wir gestern erstiegen hatten, gelangten wir nach drittehalb Stunden in die Stadt Amphiom-Kara-Hissar, das Apamea der Alten *).

Sie liegt an den Ufern des Marsyas, und wird durch mehrere andere Flüsse gewässert, unter denen der Orgas sonst der vornehmste war, allein alle diese Flüsse haben nur im Winter Wasser, und fließen alle in den

*) Tavernier glaubt, diese neue Stadt sey das alte Hieropolis: welches am Ufer des Meander lag. Er sagt, er habe von den Einwohnern des Landes nie erfahren können, welches der ehemahlige Nahme der Stadt gewesen sey; allein seine Muthmaßung ist irrig.

Meander, der sich ins Aegeische Meer ergießt. Man sagt der letztere Fluß ändere seinen Lauf von der Quelle bis zur Mündung mehr denn sechs Hundert Mahle.

Wir fanden zu Axamea einen noch größern und bequemern Karavanserai als zu Allah-Scheer, und wurden hier recht billig behandelt. Der vornehmste Handel der Stadt besteht in wollenen Waaren und in Opium, das man hier bereitet; fast alle Handelsoperationen werden von Armeniern betrieben. Man baut in den umliegenden Dörfern eine ungeheure Menge Mohn und andere Medizinalkräuter, die man häufig absetzt.

Die Stadt Axamea wurde vom Antiochus Soter, dem Sohne des Seleucus, zu Ehren seiner Mutter gegründet und benannt. Dies ist derselbe Antiochus, einer der mächtigsten von Alexanders Nachfolgern, dem Seleucus seine zweyte Frau, die schöne Stratonice, abtrat sobald die Aerzte entdeckt hatten, daß die Ursache der Krankheit seines Sohnes die heftige Liebe zu seiner Stiefmutter sey.

Diese Stadt enthält noch ein wenig mehr Häuser als Allah-Scheer, allein sie sind in dem nehmlichen Geschmacke erbaut. Die Materialien sind Thon mit Kieseln vermischt.

Als wir Amphiom-Kara-Hissar verließen, zogen wir durch eine herrliche Gegend, welche mit Hügeln und

Thälern übersät, allein dabey gänzlich menschenleer war. Am dritten Tage unserer Reise kamen wir in eine Gegend, welche den vollkommensten Contrast dazu bildete; denn wir fanden in einem einzigen Dorfe mehr als zwey Hundert Griechen mit Manufakturarbeiten beschäftigt; sie verfertigen schöne Teppiche, welche sie nach Koniah versenden, von wo aus sie nach Constantinopel und Persien gebracht werden. Wir verschaften uns bey ihnen recht guten Wein, dessen wir schon lange entbehrt hatten, desgleichen Eyer, Geflügel und trefliches Brodt, eine auf dieser Reise sehr seltene Sache.

Den folgenden Tag reisten wir durch eine bergige fast unbewohnte Gegend. Der Boden war sandig oder mit Felsen übersät, und wie ich glaube, keines Anbaues fähig. Einige Hütten, welche in weiten Entfernungen von einander standen, wurden von äußerst unglücklichen Familien bewohnt; daher wanderten wir auch heute länger als gewöhnlich, um zu einer elenden Lagerstätte zu kommen, welche am Rande eines Baches lag. Mit Tages Anbruch fingen wir unsere Wanderung von neuem an, und gelangten durch mehrere sehr gefährliche Hohlwege zum Gipfel eines Gebirges, welches von noch höhern umgeben war, die ihre Gipfel in den Wolken verbargen. Wir sahen diesen ganzen Tag über nichts als einige umherstreifende turkomannische Familien, welche gleich uns diese wilde Gegend durchstrichen, um ein milderes Clima zu finden. Des Abends kamen wir glücklich in einen guten Karavanserai, wo wir einige ziemlich anständige Reisende fanden.

Da die beyden vorigen Tagereisen zu lang gewesen waren, und unsere Pferde nur wenig geruht hatten, brachen wir diesen Tag erst wieder um sechs Uhr Morgens auf.

Ohngefehr um neun Uhr gelangten wir ins Angesicht eines mit Bäumen und einem reichen Grün bedeckten Hügels; an seinem Fuße floß ein kleiner klarer Bach, über den eine kleine Brücke führte, und an dessen Ufer sich Rasenflecke ausbreiteten, welche die Reisenden zum Ausruhen einluden. Wir stiegen also hier ab, machten Halt, und nahmen ein frugales Mahl ein, indeß die Lastpferde am Gebirge hinaufklimmten. Wir bildeten nebst unsern türkischen Reisegefährten, einen Kreis um ein ledernes Tischtuch, welches wir auf den Rasen ausgebreitet hatten.

Wir freuten uns eben unserer nahen Ankunft zu Koniah, welche morgen Statt finden sollte, als einer der Türken, der mit uns frühstückte, seine gewöhnliche Kaltblütigkeit verliehrend, eilig von uns nach dem Gebirge floh, und uns aus allen Kräften zurief, daß Reuter auf uns zueilten. Die Bestürzung und Verwirrung waren sogleich allgemein. Einige liefen nach ihren Pferden, welche frey neben uns weideten, andere ladeten ihr Gepäcke wieder auf, oder bereiteten ihre Waffen; alle waren in Furcht und Verlegenheit. Während dieser Verwirrung bemerkte ich zwey Reuter, welche getrennt von einem Haufen von acht bis zehn Mann in dem Gehölze sich versteckten. Mit außerordentlicher Schnelligkeit, den

Säbel in der Hand rennten sie auf uns zu, und als sie nahe genug waren, riefen sie uns mit furchtbarer Stimme in einer Sprache, welche ich nicht verstand, zu: Bey Todesstrafe unsere Pferde anzuhalten. In einem Augenblicke waren sie dicht neben uns, und machten uns mit allen Arten von Beleidigungen und Drohungen Vorwürfe, daß wir das Gebiet ihres Aga, ohne den ihm schuldigen Zoll zu bezahlen, betreten hätten. Wir sollten nun eine Geldsumme deshalb erlegen. Unterdessen hatte ich mein Pferd erreicht, welches an einem Baum gebunden war, und ich wollte es eben besteigen, um durch die Bäume zu entschlüpfen, da bemerkte mich einer der Wüthenden, und eilte mir mit verhängtem Zügel und bloßem Säbel nach. Ich mußte sehr gewandt und glücklich seyn, um einem so ungestümen Angriffe widerstehen zu können. Ich wich den Säbelhieben, die der Mensch nach mir führte, so gut aus, als ich konnte, indem ich hinter ein dichtes Gebüsch floh, um das ich herumritt, und wo er mich unabläßig verfolgte. Ich würde endlich gewiß den Angriffen des grausamen Menschen erlegen seyn, wenn der alte Hadgi, meine Gefahr bemerkend, nicht eilig herbeygekommen wäre, und dem Mordsüchtigen zugerufen hätte, ich sey ein junger Ungläubiger, den er unter seinem Schutz genommen hätte, auch habe er bey seinem Glauben geschworen, mich während der Reise, die wir zusammen machten, gegen jede Beleidigung zu schützen. Obgleich mein Feind ein entschiedener Räuber war, so konnte er einer so bestimmten Erklärung doch nicht widerstehen, so viel Gewalt haben Volksgebräuche, selbst

über die verworfensten Gemüther. Der Schwur eines Hadgi ist so heilig im wahren Geiste des Islamismus, daß der rohe Curde, auf der Stelle lieber seiner Rache entsagt, als Ursache der Verletzung eines solchen Eydes wird. Allein der Räuber änderte nur den Gegenstand seiner Wuth, denn er kehrte zu den Türken zurück, um seine Erpressungen zu erneuern.

In diesem Augenblicke trat einer der Türken zu mir, und bat mich dem Caravan-Bachi nachzulaufen, und ihn zu vermögen, daß er zurückkehrte, um die Plünderung unserer Sachen zu verhindern. Ich nahm, wie man leicht denken kann, diesen Auftrag mit vielem Vergnügen an, und da mein schwedischer Reisegefährte ein Gleiches that, erstaunten wir nicht wenig darüber, daß wir kein Hinderniß bey unserm Weggange fanden; freylich waren unsere Pferde nur elende Klepper, und konnten die Raubsucht nicht sehr reitzen, zumahl da sie gar nicht mit Waaren beladen waren, und nichts trugen als uns und unser elendes Geschirr.

Nach einem Wege von ohngefehr zwey und einer halben Stunde erreichten wir unsere kleine Karavane. Ich bat den Karavan-Bachi zu unsern Gefährten zurückzukehren, und erzählte ihm, welchen Gefahren sie ausgesetzt wären; allein er war sehr gleichgültig bey ihrer Lage, und erwiederte mir, das sey ihre Schuld, er habe zu wichtige Vortheile zu besorgen, als daß er diese zu ihrem Besten aufs Spiel setzen könne, daher beschleunigte

er, statt zu ihnen zurückzukehren, oder sie wenigstens zu erwarten, unsern Zug mehr als gewöhnlich, und machte erst um sieben Uhr Abends Halt, wo wir in einen großen und bequemen Caravanserai kamen, der in der Gerichtsbarkeit des Pascha's von Iconium lag.

Unser Abentheuer interessirte besonders die in unserm Nachtquartiere versammelten Reisenden, und jeder fragte nach dem Orte, wo wir beraubt worden wären, um durch Umwege einen ähnlichen Unfall zu vermeiden. Diese Fragen und Erläuterungen fingen gegen neun Uhr an sich zu erschöpfen, als die Ankunft unserer Reisegefährten, welche wir mit den Räubern im Handgemenge gelassen hatten, die Unterhaltung von neuem belebten. Sie erzählten uns mit Schmerz das Ende ihres Abentheuers. Die Trabanten des Agah hatten sich des Gepäckes bemächtigt, so wie zweyer Pferde, der Waffen, und des Geldes derer, welche sie ritten. Dieser letzte Umstand vollendete die Verwirrung und Trostlosigkeit unter denen im Caravanserai, welche morgen denselben gefährlichen Weg machen sollten.

Da wir den ganzen Tag über nichts gegessen, und durch unser Abentheuer auch den wenigen noch übrigen Vorrath verlohren hatten, so bekamen mein Gefährte und ich großen Appetit nach einer großen Schüssel mit Reiß und Geflügel, welche für die Türken zum Abendessen bereitet wurde; allein wir bemerkten auf ihren Gesichtern eine verachtungsvolle Zurückhaltung gegen uns,

welche uns denn freylich nicht hoffen ließ, daß wir unsern Appetit würden befriedigen können. Sie brüteten unter einander Etwas Unheimliches, allein sie redeten so leise, daß wir nicht ahndeten, was für uns daraus entstehen sollte. Es wurde uns jedoch bald klar. Sie setzten sich um den rauchenden Pillau, der ihnen aufgetragen wurde, und schlossen uns von ihrer Mahlzeit aus. Der Fall war zu ernsthaft, um nicht eine Erklärung zu verlangen, allein sie versetzten sehr roh: Ihr seyd zwey Ungläubige, und die Ursache unseres Unglücks, denn weil wir euch mit uns haben reisen lassen, hat uns Mahomet gestraft, und erlaubt, daß Räuber uns unser Gepäcke und Geld genommen haben, deswegen wollen wir nicht, daß ihr an unserm Abendessen Theil nehmen sollet, wenn ihr uns nicht den Werth des Geraubten ersetzt." Und nun aßen sie fast mit einem Appetit, der den unsern noch vermehrte.

Alle Gründe, welche wir anführten, um ihnen ihre Inhumanität und Ungerechtigkeit zu beweisen, dienten zu nichts. Unsere Empfehlungsbriefe nach Koniah, die Protektion des Hadgi, alles half nichts, unsere rohen Gefährten blieben unerbittlich, und unser Appetit siegte über die Geldliebe. Wir gaben unsere Beutel für ein Abendessen.

Den andern Tag kamen wir glücklich nach Iconium wo wir Geld finden sollten.

Neunzehntes Kapitel.

Koniah. — Große Moschee der Derwische Mewlewah. — Einweihungsfeyerlichkeiten. — Dervische Rufayer, ihre religiösen Feyerlichkeiten.

Koniah, welche das alte Iconium ist, die Hauptstadt von Lycaoniem, war vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhunderte die Residenz der Seljukiden, welche über eine Gegend herrschten, die Karamanien oder Kerman hieß, und gegenwärtig dem Gouvernement von Anatolien einverleibet ist.

Diese Stadt, welche als der bedeutendste Handelsplatz des Innern von Kleinasien angesehen wird, steht unter einem bey der Pforte sehr geachteten Pascha. Sie ist nach asiatischer Weise sorgfältig befestigt, und man zählt Hundert Thürme auf den Mauern. Die Hauptstraßen sind breit und schön, in den Vorstädten giebt es recht gut gebaute Khans, wo sich die christlichen Kaufleute versammeln. Diese Stadt ist der Sitz eines Erzbischoffs der griechischen Kirche.

Die Karavanserais waren angefüllt mit Waarenballen, die Kaffehäuser voller Müßiggänger wie in Europa, die Bäder außerordentlich besucht. Die letztern vernachläßigten wir auf keine Weise, denn keine Reinlichkeit weder in der Wäsche noch in der Kleidung ist im Stande

einen Reisenden in der Türkey gegen das schmutzigste Ungeziefer zu schützen; der Gebrauch des Pelzwerks gewährt den widrigen Insekten einen bequemen Aufenthalt, woraus sie nichts zu vertreiben vermag. Es würde auch ganz unnütz seyn dieses zu versuchen, denn man würde, was man zerstört hätte, in dem ersten Caravanserai Hundertfach wieder bekommen. Nur das öftere Besuchen der Bäder kann augenblicklich gegen die Unbequemlichkeit dieser Thiere schützen. Dieser Beschwerde müssen sich auch die delikatesten, und in ihrem Anzuge reinlichsten Europäer, welche die Gegend Asiens durchwandern, unterwerfen.

Da wir Creditbriefe von einem türkischen Kaufmann zu Smyrna, an einen türkischen Handelsmann zu Koniah hatten, so präsentirten wir sie ihn in der doppelten Absicht, Geld von ihm zu erhalten, und uns über die Erpressung zu beschweren, welche wir Tags vorher von unsern mahometanischen Reisegefährten erfahren hatten. Er empfing uns mit der seiner Nation gewöhnlichen Kälte, und nachdem er unsere Erzählung angehört hatte, bemerkte er, daß es nicht in seiner Gewalt stehe, uns wieder zu unserm gestohlnen Gelde zu verhelfen, weil die Türken sagen würden, es sey nur unser Waarenantheil geraubt worden. Er rieth uns unsere Reise fortzusetzen, ohne Murren gegen uns zu erregen. Der Rath war nicht tröstlich, allein klug, denn es war eine Thorheit Gerechtigkeit zu erwarten. Wir beschlossen daher keine

gerichtliche Untersuchung deshalb zu verhängen, und unsere Beraubung zu vergessen.

Die Moscheeen von Koniah stehen in Verhältniß mit der Schönheit und Wichtigkeit der Stadt. Die ansehnlichste, die große Moschee genannt, gehört einem Orden von Derwischen, welche Mewlewahs heißen. Das Gebäude ist groß und das Innere äußerst reinlich gehalten. Eine unendliche Menge von Lampen, Straußeyern, elfenbeinerne und Glaskugeln hängen an der Decke. Man zeigte uns aus großer Gefälligkeit eine Kapelle oder Turbeh, welche an die Moschee stößt, wo die Gräber der beyden Sultane waren, welche, wie der Derwisch, der uns herumführte, behauptete, zu diesem Mönchsorden gehört hatten.

Dieser Derwischorden war von Jelaul - ud - Dime Mewlawa, mit dem Zunahmen Mollah Heukeer, der zu Koniah starb, im J. Christi 1294 gestiftet worden. Es ist einer der berühmtesten Mönchsorden unter den Mahometanern, dessen Ceremonien wegen ihrer Oeffentlichkeit am bekanntesten sind. Sie bestehen vorzüglich in einem drehenden Tanze, der nach dem Schalle einer kleinen Flöte aufgeführt wird, welche Kay oder Keh heißt. Diese Derwische üben die größte Milde und Wohlthätigkeit aus; auf ihren häufigen Reisen erwerben sie sich sanftere Sitten, und eine äußere Toleranz gegen die Christen, welche sehr gegen das gewöhnliche Benehmen der Mahometaner abstechen. Sie tragen sehr grobe Kleidung,

beobachten mehrere Fasten des Jahres außer den Ramazan, und reisen in die entferntesten Gegenden Asiens, um den Islamismus mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit zu verbreiten, welche mit dem Enthusiasmus der Missionarien der römischen Kirche verglichen werden können.

Die große Moschee von Koniah ist der Hauptort dieses Derwischordens, und der Obere des Hauses, welcher Schaik heißt, wird mit der größten Achtung bedient.

Die Prüfungen, denen sich die Novizen unterwerfen müssen, sind so beschaffen, daß sie alle zurückstoßen, welche nicht durch innere Begeisterung zu diesem Leben berufen werden. Auch sind die Einweihungsfeyerlichkeiten eben so vielfach als seltsam. Erstlich muß der Novize die niedrigsten Dienste der Kirche Tausend und einen Tag hintereinander verrichten, denn wenn er seinen Dienst nur einen einzigen Tag aus Nachläßigkeit oder einer andern Ursache unterbricht, muß er seine Prüfungszeit ganz von neuem wieder anfangen. Während derselben heißt er Caracullukgee, oder Küchenjunge.

Am Ende der Prüfungszeit wird die Einweihung folgendermaaßen vorgenommen:

Der Aschdee-Baschee, welches der Küchenvorsteher und stets einer der vornehmsten Derwische des Klosters ist, stellt ihn dem Schaik in einer allgemeinen Versammlung der Brüder vor. Der Novize nähert sich dem erha-

denen Oberhaupte, welches in der Ecke eines Sopha sitzt, küßt ihm achtungsvoll die Hand, und setzt sich dann vor ihm auf die Matte, welche den Boden des Versammlungssaales bedeckte.

Der Küchenvorsteher nähert sich hierauf dem Novizen, und legt ihm die rechte Hand auf den Nacken, und die linke auf die Stirn. Der Schaik nimmt zugleich seine Mütze ab, und hält sie über den Kopf des Novizen mit dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand, indeß er einige persische, von dem Stifter des Ordens verfertigte Verse, rezitirt, welche folgenden Sinn haben:

Die wahre Größe und wesentliche Glückseeligkeit besteht darinnen, sein Herz allen menschlichen Leidenschaften zu verschließen. Der Welt zu entsagen ist die glückliche Folge der Tugend, welche durch die Gnade unsers heiligen Propheten eingeflößt wird.

Auf diese Verse folgt das Gebet, Teckbeer genannt; hierauf bedeckt der Schaik den Kopf des Novizen mit seiner Mütze, und dieser tritt mit den Aschdgee-Baschi, in die Mitte des Saales zurück, wo beyde in der demüthigsten Stellung bleiben, die Hände auf der Brust gekreuzt, den linken Fuß auf den rechten Fuß gesetzt, und den Kopf auf die linke Schulter geneigt.

Dann richtet der Schaik an den Küchenvorsteher folgende Worte:

Mögen die Dienste dieses Derwisches, deines Bruders am Throne des Ewigen, angenommen werden, und unserm Stifter angenehm seyn. Mögen seine Zufriedenheit, sein Glück und seine Ehre die Zelle des Niedrigen und die Wohnung des Armen vergrößern! Laßt uns zu Ehre unsers Stifters Hoo! ausrufen.

Nun ruft die ganze Versammlung! Hoo! der neue Derwisch küßt dem Schaik die Hand, der ihm einige väterliche Ermahnungen über die neuen Pflichten giebt, die er nunmehr übernehmen muß, und am Schlusse umarmt die ganze Gesellschaft den neuen Bruder und erkennt ihn dadurch feyerlich an.

Es hat bey den Mahometanern an zwey und dreyßig Mönchsorden gegeben, welche sämmtlich eine verschiedene Regel und Disciplin hatten, allein gegenwärtig ist nur noch eine sehr kleine Anzahl davon übrig, worunter die ansehnlichsten die Mewlewahs und die Rufayees sind; diese letztern sind viel fanatischer und weniger tolerant als die erstern. Bey einigen ihrer Ceremonien bedienen sie sich des glühenden Eisens. Da sie nicht sehr bekannt sind, und von den andern religiösen Sekten stark nachgeahmt werden, will ich hier eine kurze Beschreibung derselben beyfügen, welche in einigen Punkten sich dem nähern wird, was uns d'Ohosson, in seinem geistlichen Gesetzbuche der Ottomanen, davon gesagt hat.

Die öffentlichen Ceremonien der Rufayees dauern länger als drey Stunden, allein da menschliche Kräfte so gewaltsame Uebungen nicht ununterbrochen würden ertragen können, so theilt man sie, wie unsere großen dramatischen Werke, in fünf Akte.

Der erste beginnt mit einer Ehrfurchtsbezeugung, die alle Brüder ihrem Schaik beweisen, der neben dem Mahareb sitzt, und den Koran offen vor sich hat. Dann umarmen die vier ältesten Derwische ihren Obern, und setzen sich an seine Seite, zwey zur Rechten und zwey zur Linken. Die übrigen bilden eine Prozession, den Kopf auf eine Schulter geneigt. Sie grüßen einen kleinen Tisch, auf dem der Nahme ihres Stifters: Seid-Ahmed-Rufayees, steht, dann legen sie die Hand aufs Gesicht, und ihr Bart fällt auf ihre Kniee zu den Füßen des Schaiks, sie küssen achtungsvoll seine Hand, und entfernen sich auf einem Beine um sich auf Schaaffelle zu setzen, welche im Halbzirkel mitten im Saale gelegt sind. Sobald diese Ceremonie von jedem Derwische vollendet ist, stimmen sie den Tekbeer und den Fatihha an, worauf ein von dem Schaik zu wiederhohlten Mahlen abgesungenes la illahy ill' Allah folgt; und jedesmahl wiederhohlen die Derwische: Allah! indem sie den Kopf vor- und hinterwärts biegen, und sich die Hände aufs Gesicht, den Bart, die Brust, den Bauch, die Kniee mit der größten Lebhaftigkeit legen. Diese Uebung schließt den ersten Akt ihrer Ceremonie.

Beym Anfange des zweyten singt einer der alten Derwische, welche dem Schaik zur Rechten sitzen, eine Hymne zu Ehren des Propheten, welche Hamd-Mahammedee heißt. Während dieses Gesanges bewegt sich die ganze Versammlung mit dem Körper vor- und hinterwärts, und singt in verschiedenen Zwischenräumen: Allah! Allah!

Nach einer Viertelstunde steht die ganze Gesellschaft auf, und indem sie sich an einander anschließen, wiegen sie sich rechts und links vor- und hinterwärts, der rechte Fuß steht fest und der linke wird nach der Lage des Körpers gesetzt, zugleich beobachtet man die größte Regelmäßigkeit und bestimmteste Genauigkeit. Während dieser Uebung sprechen einige mit lauter Stimme das Wort: Jahallah, die andern Ja-hoo aus; einige seufzen, andere wimmern, noch andere weinen, alle haben die Augen geschlossen und scheinen in einer heftigen Bewegung zu seyn.

Eine augenblickliche Ruhe bezeichnet den Zwischenraum vom zweyten zum dritten Akte; dieser beginnt mit einem Ilahee oder geistlichem Gesange, der gewöhnlich persisch von einem im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Schaik verfertigt wurde. Er wird von dem Zweyten der alten, zur Rechten des Schaik stehenden, Derwische abgesungen. Während dieses Gesanges gehen die Bewegungen mit noch mehr Heftigkeit als im zweyten Akte fort. Einer der vornehmsten Derwische steht im Mittel-

punkte des Tanzes und belebt seine Brüder durch sein Beyspiel. Wenn ein Derwisch sich bloß zum Besuch in der Versammlung befindet, so giebt man ihm diesen Platz, welches der Ehrenplatz ist, sind mehrere da, so folgt einer auf den andern, und sie versuchen durch ihre heftigen Bewegungen eine hohe Meynung von dem Hause zu erwecken, dem sie angehören. Die Mewlewahs sind indessen von dieser Ehre ausgenommen, weil sie nie einen andern Tanz aufführen, als der ihnen besonders eigen ist, und der darinnen besteht, daß sie sich singend auf einer Ferse umdrehen.

Nach diesem Tanze folgt eine Pause zum Ausruhen von so gewaltsamen Anstrengungen. Den vierten Akt fangen sie damit an, daß sie den Turban abnehmen und einen Kreis unter sich bilden, indem sie die Arme hinter die Schultern bringen. Auf diese Art gehen sie um den Saal herum mit langsamen Schritten, indem sie jedoch von Zeit zu Zeit den Boden mit dem rechten Fuße schlagen, und bisweilen sämmtlich auf einmahl in die Höhe springen. Während dieses Marsches singen die beyden Derwische zur Linken des Schaiks Illahis, und steigern ihre Stimme stufenweis bis zum Geheul. Die Tänzer folgen derselben Progression, und verstärken ihre Bewegungen dergestalt, daß sie endlich alle ganz erschöpft zu Boden sinken; dann stürzt der Schaik selbst mitten unter sie, und versucht durch sein Beyspiel ihren Muth und ihre Kraft wieder zu beleben, allein da sein Alter ihm gewöhnlich nicht erlaubt, lange Zeit seine Uebung fort-

zusetzen, wird er bald wieder von zwey der ältesten Derwische auf seinen Sitz gebracht, und diese fangen nun an zu tanzen, bis sie ganz erschöpft sind, ihr Fall endigt den vierten Akt der Feyerlichkeit.

Der fünfte ist viel außerordentlicher als die andern, und man kann ihn nicht ansehen, ohne einen tiefen Schauder zu empfinden. Der Zustand von Unthätigkeit zu dem Mangel an Empfindung, worein die Derwische versunken zu seyn scheinen, verwandelt sich bald in eine wilde Raserey, welche sie Haleth nennen, und in diesem religiösen Wahnsinne unterwerfen sie sich der Probe des glühenden Eisens.

In einem in der Wand des Saales bey dem Sitze des Schaiks angebrachtem Schranke befinden sich mehrere Messer, Dolche und andere spitzige Instrumente. Sobald der fünfte Akt begonnen hat, nehmen zwey Derwische acht bis zehn solche scharfe Instrumente, und nachdem sie am Feuer glühend gemacht worden sind, reichen sie sie ihren Obern hin, welcher einige Gebete darüber spricht, die Instrumente anbläßt, sie leicht zum Munde führt, und sie unter diejenigen vertheilt, welche darum aufs dringendste bitten. In diesem Augenblicke scheinen diese fanatischen Mönche vor Freude und unbeschreiblichem Enthusiasmus ganz außer sich zu seyn; sie ergreifen diese glühenden Instrumente, betrachten sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, belecken sie mit der Zunge, beißen hinein, und kühlen endlich die Glut des Eisens im Munde.

Diejenigen, welche keine solchen Eisen erhalten können, ergreifen mit Wuth Messer, und verwunden sich selbst in den Seiten, an den Armen und Beinen.

Sehr oft ertragen sie alle diese Schmerzen, ohne das geringste Zeichen von Schmerz, allein wenn sie nicht im Stande sind zu widerstehen, wenn sie der Heftigkeit ihrer Anstrengungen erliegen, werfen sie sich selbst einem ihrer Brüder in die Arme, der ihnen alle mögliche Pflege leistet. Einige Minuten darauf besucht sie der Schaik, haucht ihre Wunden an, legt Speichel darauf, betet laut, und verspricht eine schnelle Heilung. Sie behaupten, alle diese Wunden würden binnen vier und zwanzig Stunden geheilt.

Dieser seltsame Gebrauch rührt von dem Stifter des Ordens, Ahmed Rufayee her, der in einem Augenblicke religiösen Entzückens sein Bein in ein großes Feuer steckte, und sogleich von seiner Wunde durch den Speichel von Abdul-Cauder-Gorlane geheilt wurde, von dem der Stifter eine ähnliche Gewalt empfing, welche er bey seinem Tode auf alle Schaiks, seine Nachfolger, übertrug.

Diese Marterinstrumente der Derwische Rufayees, werden von ihnen Gool genannt, welches eine Rose bedeutet, um anzudeuten, wie angenehm und köstlich ihnen diese peinlichen Uebungen sind.

Indessen muß man gestehen, daß man glaubt, diese Derwische bedienten sich gewisser geheimer Mittel gegen die Wirkung des Feuers, allein, wenn sie auch ein solches Geheimniß besitzen, so kennen es doch nur die alten Derwische.

Das Wort Derwisch ist persisch, und bedeutet Thürschwelle, eine Metapher, welche den Geist der Demuth und Bescheidenheit bezeichnet, der diesen Anachoreten eigen ist.

Der Tespi oder das Skapulier, dessen Gebrauch, wenn gleich sehr gemein bey den Mahometanern, doch nicht durch den Koran geboten ist, wird bey den Derwischen eine unerläßliche Pflicht. Sie tragen dergleichen von 33, 66 oder 99 Kügelchen; Zahlen, welche den Eigenschaften entsprechen, die sie der Gottheit beylegen. Sie sagen täglich bey jedem Kügelchen ein oder mehrere Mahle eine gewisse Anzahl Gebete her.

Zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Koniah. — Gebirge von Lycaonien — Ebene von seltsamer Gestalt. — Besuch bey einem griechischen Bischofe. — Zusammentreffen mit einem Capigi-Baschi und seinem Gefolge — Ereklée (das alte Heraklea). — Cilicien. — Merkwürdige Brunnen. — Gebirge Taurus. — Cydnus — Adana. — Benehmen eines Cadi. — Sarus. — Caradasch. — Abreise aus Kleinasien nach Syrien.

Da mehrere Waarenballen zu Koniah in Empfang genommen und abgegeben werden mußten, waren wir nicht eher im Stande aus dieser Stadt abzureisen als den dritten Tag um zwey Uhr Nachmittags, welches der ein und zwanzigste Tag unserer Abreise von Smyrna war.

Mein schwedischer Gefährte und ich, wir verließen daher die Stadt, entschlossen mit Muth alle Gefahren und alle eckelerregenden Erscheinungen zu ertragen, welche wir in einem so barbarischen Lande erwarten mußten. Wir hatten zu Gefährten die beyden Schurken, deren ich bereits gedacht habe, und sieben bis acht Reisende, welche wir auf verschiedenen Punkten des Weges zurücklassen sollten.

Wir blieben die erste Nacht nicht weit von Koniah, in der Absicht, sorgfältiger die neuen Waaren zu ordnen, welche wir erhalten hatten. Während der zehn Meilen, welche wir machten, um zu diesem ersten Nachtlager zu gelangen, sahen wir gar nichts Merkwürdiges.

Den andern Tag bemerkten wir eine nicht sehr hohe Gebirgskette, auf deren Gipfel wir auf einen Weg gelangten, der einen ganz unmerklichen Abhang hatte. Es war die südlichste Kette der alten Lycaonum colles, welche in einer Richtung von einigen Meilen nördlich die ehemahlige Stadt Psibela umgeben, welche gegenwärtig nichts mehr als ein Dorf ist, von den Türken Isweel genannt. Wir konnten diesen Ort nicht besuchen, weil der Weg, den wir nahmen, nach Heraklea zu führte.

Wir fanden auf diesem Wege Brunnen und Hütten, wo man Caffe verkaufte; sie standen dicht beysammen, und am Abend bot uns ein kleiner Karavanserai ein sehr bequemes Unterkommen dar.

Den andern Tag früh zogen wir sehr schnell das Gebirge herab, durch eine wilde und unbewohnte Gegend, bis wir auf eine Ebene von seltsamen Anblick gelangten, welche uns an diejenige erinnerte, wodurch wir bey Smyrna gereist waren. Sie war mit isolirten Felsen besät, welche wie Inseln eines Archipels ganz von einander gesondert waren. Der ansehnlichste dieser Felsen hatte eine konische Gestalt, obgleich der Gipfel nicht ganz spitzig zuging; seine Oberfläche aber bestand aus so platten Steinblöcken, daß, wenn der Berg nicht einen so ungeheuren Umfang gehabt hätte, man ihn für ein Mausoläum hätte halten können.

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß wir bisweilen Banden von Turkomannen begegneten, einem Volke, welches, wie man sagt, von jenen nomadischen Scythen abstammt, die im Alterthum Nomades Scythae hießen. Es ist ein Tartarenschwarm, der sich kurz vor der Revolution, die die Herrschaft der Kalifen vernichtete, in den großen Ebenen Kleinasiens verbreitete. Man hält sie für sehr raubgierig, und sie sind von den Dorfbewohnern äußerst gefürchtet.

Alle aber, welche wir gesehen haben, hüteten, wenn sie nicht reisten, ihre zahlreichen Schaaf- und Ziegenheerden, und schienen die Gemeinschaft mit Fremden eben so zu scheuen, als wir uns vor der mit ihnen fürchteten. Die, welche wir unterwegs trafen, schienen uns keinesweges belästigen zu wollen; weshalb ich auch von diesem Hirtenvolke keine so ungünstige Meynung habe, als man gewöhnlich in diesen Gegenden Asiens von ihm hat.

In dem nördlichen Theile einer Ebene, wohin wir gekommen waren, befand sich ein ziemlich zahlreiches Lager von Turkomannen, bestehend aus braunen und weißen Zelten, welche, obgleich klein und niedrig, dennoch bequem und regelmäßig gestellt schienen. Weil ich großen Appetit zu Milch hatte, entschloß ich mich diese Hirten darum zu bitten. Ich näherte mich vorsichtig ihren Zelten, und sahe Niemanden in den erstern. Ich bemerkte hierauf einige Kinder, aber keine Erwachsenen; diese waren weiter entfernt in der Ebene, mitten unter ihren Heer-

den. Da ich noch weiter im Lager vorwärts ging, sahe ich auch eine Frau am Eingange eines kleinen Zeltes, welche sich mit häuslichen Arbeiten beschäftigte. Ueberzeugt, daß es einem Manne im Unglücke fast immer gelingt, das Herz eines gefühlvollen Weibes zu rühren, zeigte ich ihr die leere Schaale, welche ich in der Hand hielt, und grüßte sie nach der Sitte des Landes. Die arme Turkomannin bedeckte sich, als sie mich erblickte, das Gesicht mit einem Schleyer, und zog sich in das Innere des Zeltes zurück. Ich bemerkte, daß sie allein war, allein ich wollte nicht näher auf sie zu gehen, bis ich ihr Zeit gelassen hätte, sich von ihrem Erstaunen zu erhohlen, und ihre Neugier zu befriedigen, indem sie mich durch ihren groben Schleyer betrachtete. Sie bemerkte sehr bald meine bescheidene Gebehrde. Meine leere Schaale erklärte ihr meine Bedürfnisse, und meine Grüße schienen ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Troß der Schüchternheit ihres Geschlechts, der Sitten des Landes, und selbst der Furcht vor der Gefahr, überließ sie sich dem Gefühle des Mitleids. Sie trat aus ihrem Zelte, mit einem Kruge voll Milch, machte meine Schaale bis zum Rande voll, ohne einen Blick auf mich zu werfen, und verschwand dann wie der Blitz. Das Benehmen dieses Weibes bestärkte mich in der Meynung, die ich von der reitzbaren Empfindung dieses liebenswürdigen Geschlechts hegte, welche über die rohesten Gebräuche und Gesetze siegt.

Wir verweilten einen großen Theil des Tages in dieser Ebene, aus welcher wir in eine wilde und düstere Gegend kamen, an deren Ende wir in ein türkisches Dorf gelangten, wo wir die Nacht zubringen mußten, ob es gleich erst vier Uhr Nachmittags war. Dieses Dorf hatte nur eine Gasse und eine kleine Zahl Häuser, alle so arm und unbequem, daß wir lieber die Nacht auf den Rasen zubrachten, der den Weg einfaßte. Indessen fand man doch Mittel, uns hier einen Yaourt, und einen Peckmez zuzubereiten, welche uns zwischen fünf und sechs Uhr zum Abendessen dienen sollten; da kam ein Grieche zu Pferde eiligst auf uns zu, redete uns sehr höflich an, und fragte uns, ob wir nicht Aerzte wären. Wir erwiederten: Nein! Nun fragte er uns weiter, ob wir unter unserm Gepäcke nicht Arzneymittel hätten? Denn sein Herr, welcher ein griechischer Bischof wäre, und eine halbe Stunde von da wohnte, befände sich äußerst krank; und da er gehört habe, daß sich zwey Franken bey der Karavane befänden, habe er ihn hergesandt um zu forschen, ob nicht einer vielleicht ein Arzt sey; und in diesem Falle möchte er die Gefälligkeit haben ihn zu besuchen.

Mein Reisegefährte und ich waren der Meynung der Einladung des Bischofs zu folgen; allein unsere Pferde standen zu diesem Besuche uns nicht zu Dienste, wir schlugen sie also aus. Allein diese Schwierigkeit wurde sehr bald von dem Griechen gehoben, der uns sein Pferd gab, und uns noch eins im Dorfe verschaffte. Diese

Aufmerksamkeit bestimmte uns, wir verließen unser Abendessen, und folgten unserm Führer, der zu Fuß ging.

Kein Prälat der christlichen Kirche kann so schlecht wohnen, als dieser gute Bischof. Wir fanden ihn liegend auf einer Matrazze in einem kleinen Zimmer, umgeben von den Vornehmsten seines Kirchsprengels, welche eben so arm waren als er selbst. Allein er nahm uns sehr freundschaftlich auf; ich bemerkte an seiner durch Krankheit freylich geschwächten Fassung einige Hofnung der Heilung, erweckt durch die Erwartung medizinischer Hülfe. Indessen war sein Zustand wirklich beunruhigend, und konnte ihn schnell ans Grab führen. Er hatte bestimmt die Wassersucht, und da man in solchen Fällen häufig Purgirmittel giebt, so reichte ich ihm auch eine kleine Schachtel mit Calomelpillen, das einzige Medikament, welches ich besaß, indem ich ihm empfahl, mit vieler Vorsicht davon zu nehmen; ein mäßiger Gebrauch würde seine Lebensgeister und seine Kräfte von neuem beleben, und er könne von der Wirksamkeit dieses Mittels vollkommen überzeugt seyn. Ich erlaubte mir diesen frommen Kunstgriff wegen der traurigen Lage, worinnen sich der Kranke befand.

Der gute Bischof befahl nun, daß man uns ein gutes Abendessen zubereiten sollte, welches wir auch gern annahmen. Man setzte uns gesalzene Fische, Geflügel, Eyer, Gemüse, und besonders treflichen Cyperwein äußerst reichlich vor, nach dem Essen wünschten wir uns

gegenseitig Glück. Der sterbende Bischof und sein Diener brachten uns nach dem Dorfe zurück, wo wir unsere Karavane gelassen hatten.

Dieser Besuch hatte weit in die Nacht hineingedauert, so daß wir bey unserer Ankunft den Karavan-Bachi bereits in Bewegung zum Aufbruche fanden; man konnte sich also nicht zur Ruhe niederlegen.

Während des Morgens erreichte uns eine gewisse Anzahl Reuter, welche, wie wir hörten, einem Kapichi-Bachi der Pforte zugehörten, der von Constantinopel nach Cairo geheime Befehle des Sultans bringen sollte. Nach Mittag sahen wir einen andern noch zahlreichern Trupp als den erstern vorüber ziehen; dies war der Kapichi-Bachi selbst nebst einem Theile seiner Leute. Dieser Trupp hielt so wie wir am Ufer eines kleinen sehr klaren Baches, wo ein schöner Brunnen und vier bis fünf bewohnte Hütten waren. Dies war der zum Nachtlager bestimmte Ort. Man schlug auf einer nahen Anhöhe drey große Zelte auf für den Großbeamten der Pforte und sein Gefolge. Die Leute aus der Escorte machten sichs auf dem Rasen so bequem als sie konnten, und wir thaten ein Gleiches.

Das Wetter war so mild und die Morgenkühle so gemäßigt, daß wir jetzt unter freyem Himmel weit weniger unbequem schliefen, als zu Anfang unserer Reise.

So bald der Tag anbrach, setzte sich die Reuterei des Capigi in Bewegung, und da das Land, durch welches uns der Weg führte, gewissermaaßen unbewohnt war, waren wir nicht böse darüber, mit diesem Trupp zusammenzureisen. Wir folgten ihm den ganzen Tag, und um vier Uhr des Nachmittags endigte er seine Wanderung. Die Zelte des Capigi wurden wieder ganz dicht bei dem Orte aufgeschlagen, den wir zu unserm elenden Bivouac wählten. Dieser hohe Beamte erfuhr bald, daß sich in der kleinen Karavane, welche mit ihm zog, zwei Ghiaours, oder Ungläubige befanden. Er erkundigte sich nach uns, und fragte besonders, ob wir Aerzte wären, denn die Türken bilden sich ein, daß nur Europäer von dieser Profession in einem so entvölkerten Lande zu reisen vermöchten. Als er wußte, wer wir waren, sandte er uns nach seiner Mahlzeit Caffe, allein er selbst blieb in seinem Zelte, und schien unsern Besuch nicht zu begehren.

Er hatte in seiner Begleitung ohngefehr funfzig Personen, alle wohlberitten und bewafnet. Unter ihnen befanden sich fünf Georgier und Cirkassier, von dreizehn bis sechzehn Jahren, unter der unmittelbaren Aufsicht eines weißen Verschnittenen. Zwey davon waren viel reicher gekleidet als die andern, und ihre Pferde hatten weit schöneres Geschirr. Wenn sie an Orte kamen, bequem zu Uebungen, warfen sie unter einander den Wurfspieß, und sie schienen in dieser Uebung viel Geschicklichkeit zu besitzen. Sie speisten unter einem besondern Zelte, dicht neben dem

des Capigi, bloß in Gesellschaft des weißen Verschnittenen, und sie wurden von vielen Leuten bedient.

Ueber die Geschichte und Bestimmung dieser Unglücklichen muß ein Schleyer geworfen werden; alles, was ich sagen kann, ist, daß ich die menschliche Natur bedaure, daß sie einer solchen schrecklichen Ausartung unterworfen ist.

Da der Kapichi-Bachi viel schneller reiste als wir, so blieben wir am andern Tage weit hinter ihm zurück, und unsere Gesellschaft wurde auf zehn bis zwölf Reisende beschränkt, so viel als wir Koniah verlassen hatten.

Nach einer langen Tagereise kamen wir in die Stadt Ereklee, welche im Alterthume unter dem Nahmen Heraklea bekannt war. Sie war eine vom Kaiser Claudius II. gestiftete Colonie; und liegt an einem kleinen Arme des Flusses Halys, der dem Reiche des Crösus ehedem zur östlichen Grenze diente. Man hat über diesen Fluß eine Brücke von moderner Bauart an dem Orte geschlagen, den die Stadt einnimmt. Diese alte römische Pflanzstadt ist jetzt sehr arm, und fast gänzlich von Türken bewohnt; allein sie hat eine reitzende Lage, und ist amphitheatralisch auf einer Anhöhe erbaut, welche sich stufenweise von der Oberfläche des Flusses Halys an erhebt, der die Ebene in mehreren Kanälen bis zu einer ziemlichen Höhe durchströmt.

Wir fanden hier einen Khaun oder Karavanserai, der sehr gut gebaut war, und wo rings umher Corridors

waren, welche zu den bewohnbaren Zimmern führten: Wir verschaften uns hier ein recht gutes Soupee, bestehend aus einem Kebaubs, welches Schöpsenfleisch ist, in kleine Stücke geschnitten, die abwechselnd mit Zwiebelschnitten an einem Spieße bei einem sehr starken Feuer gebraten werden. Auch erhielten wir Rosinen und andere Früchte.

Wir machten an diesem Orte die Bekanntschaft eines außerordentlich höflichen Türken, welches bey dieser Nation eine wahre Seltenheit ist. Er bot uns seine Dienste an, und besuchte uns den Abend mehrmals in dem Zimmer, welches wir inne hatten. Eine so ungewöhnliche Zuneigung wurde uns um so verdächtiger, je weniger wir die Bewegungsgründe davon kannten. Wir brachten selten die Nacht in einem Karavanserai zu ohne Licht zu haben, wenn wir uns welches verschaffen konnten; auch diese Nacht hatten wir Licht. Um ein Uhr des Morgens erschien unser neuer Freund an die Thür klopfend, und bat sich unser Licht aus. Ich hieß es ihm nehmen, was er auch that, und, nachdem er die Thür selbst wieder zugeschlossen hatte, hörte ich ihn heruntergehen.

Als wir durch die Zubereitungen zum Aufbruch erwachten, bemerkte ich sogleich die Ursache seiner zärtlichen Freundschaft gegen uns. Er hatte mir nehmlich, als er das Licht hohlte, meine Uhr gestohlen; vergebens beschwerte ich mich darüber gegen die Türken bey unserer Karavane;

der Dieb war verschwunden, und ich hatte keine Hofnung die gestohlne Uhr wieder zu bekommen.

Die Gegend, welche wir einige Tage durchzogen, nachdem wir Ereklee verlassen hatten, bot dem Auge nichts besonders Merkwürdiges dar; ich bemerke bloß, daß wir die Richtung mehr nach Süden zu nahmen. Der Boden war mannichfach und von schönen mit Fichten und andern Bäumen bedeckten Bergen durchschnitten. Er schien im Ganzen fruchtbar, und der bebauenden Hand reichliche Erndten zu versprechen, allein die Schönheiten der Natur waren hier vernachläßigt, das Land unbebaut, und wir bemerkten keine andern Einwohner als einige herumschweifende turkomannische Familien.

Als wir diese Gebirgskette überstiegen hatten, befanden wir uns in einer ungeheuern Ebene, welche sich überall in eine noch höhere Bergkette endigte, die das ganze ehemalige Cilicien durchstreicht. Vor uns lag das Gebirge Taurus, und wir erblickten auf unserer Linken ein wenig hinter uns, nur in einer ungeheuern Entfernung, die mit Schnee bedeckten Gipfel jener hohen Gebirge, welche Armenien von Persien trennen.

Nach unserer Ankunft Abends um 7 Uhr brachten wir den Rest des Tages bei einigen elenden Hütten zu, wo man Caffe verkaufte. Man zeigte uns bei diesem Orte eine warme Quelle, deren mit Heftigkeit auf der Oberfläche siedendes Wasser in ein steinernes Behältniß fiel, und über

den Rand desselben tretend einen Bach bildete. Sie lag am Fuße eines Berges, den wir den andern Tag ersteigen mußten, und die Türken in unserer Karavane machten mich besonders aufmerksam auf das, was sie Haare nannten, welche die Quelle aus dem Innern der Erde mit auf die Oberfläche brächte. Nach einer genauern Untersuchung fand ich auch, daß diese kleinen Fäden Haaren glichen, welche auf dem Wasser schwimmen; allein wenn man sie berührte, so zeigten sie keine Consistenz und verschwanden wieder gänzlich.

Den andern Tag hatten wir einen sehr beschwerlichen Weg zu machen; der Caravan-Bachi ließ uns also lange vor Tages Anbruch aufbrechen, ohne auf die Beschwerlichkeit, ja selbst Gefahr des Weges, zu achten. Das Licht der Sterne, welches unsere Wanderung hätte begünstigen können, wurde durch die hohen Berge von dem Hohlwege abgehalten, worinnen wir uns befanden, und als der Tag allmählich anbrach, sahen wir zu unsern Füßen bloß tiefe Abgründe. Wir erhoben uns nach und nach zwar über dieselben, allein wir hatten kaum den Gipfel eines Berges erreicht, so entdeckten wir schon einen noch höhern, den wir ersteigen mußten, bis wir zu dem steinigen Bette eines Flusses herabkamen, der zwischen sehr hohen Felsenmassen hinfloß. Die Krümmungen dieser Felsen zwängten den Fluß bis zu seiner Quelle dergestalt ein, daß er sich unendlich oft wenden, und wir binnen fünf und dreißig Minuten sieben Mahl über denselben gehen mußten.

Dieser Fluß, den ich für den Cydnus halte, entspringt unter jenen ungeheuern unregelmäßigen Felsenmassen, welche die südlichste Kette des Taurusgebirges bilden; er wässert die große Stadt Tarsus und ergießt sich dann ins mittelländische Meer.

Ich dachte natürlich daran, daß wir uns in jener berühmten Gegend befänden, wo die Reitze der Kleopatra die Vernunft des Antonius unterjochten, und wo jenes System des Luxus und Glanzes entstand, welches den Triumvir dergestalt verblendete, daß er lieber in der Weichlichkeit des ägyptischen Hofes leben, als zu Rom die Welt regieren wollte. Auf dem Flusse Cydnus entfaltete die Tochter des Ptolomäus ihre ganze Schönheit auf einem prächtigen Schiffe, welches mit Gold und Edelsteinen bedeckt war. Sie selbst war als Venus gekleidet, und von reitzenden Kindern umgeben, welche den Amoretten glichen. Durch diesen Zauber wußte sie sich den strengen Richter geneigt zu machen, und einen furchtbaren Sieger in den treuesten und leidenschaftlichsten Liebhaber zu verwandeln.

Im Cydnus badete sich auch Alexander, als er aus einem Gefechte gegen die Truppen des Darius erhitzt und mit Schweiß bedeckt kam.

Wir machten mehrere Meilen, indem wir immer an diesem berühmten Flusse hinzogen, und meine Seele war mit dem Gedanken an jene Vergangenheit erfüllt. Um

neun Uhr des Morgens kamen wir auf einen andern Berggipfel, wo wir eine Station machten, und den ganzen Tag verweilten. Gegen Abend gelangten wir in eine weite Ebene, wo die Alten die Stadt Adana erbaut hatten, deren Nahmen auch die neue an ihrer Stelle stehende Stadt führt. Es war der Hundert und erste Tag nach unserer Abreise aus Smyrna.

Adana ist die ansehnlichste Stadt, welche wir nächst Koniah auf unserm Wege getroffen haben. Sie hat mehrere schöne Gebäude, besonders ist der Karavanserai sehr groß; denn mehrere zahlreiche Familien und verschiedene persische und syrische Kaufleute haben hier fürs ganze Jahr Gemächer. Ich hörte, es sey unter den Einwohnern der Stadt ein Franke, und entschloß mich, ihn sogleich aufzusuchen; allein dieser vermeintliche Franke war nur ein armer Grieche, der sich für einen Arzt ausgab. Das Elend schien mehr als die Göttin der Gesundheit bei diesem Doktor zu wohnen, indeß war er äußerst höflich gegen uns, indem er uns alle Lebensmittel verschafte, deren wir bedurften.

Als ich ihm den andern Tag früh für seine Bemühungen danken wollte, erstaunte ich nicht wenig, als er mir sagte, wo die mir gestohlne Uhr sey. (Ich hatte ihm nehmlich die Geschichte erzählt.) Ein ihm treu ergebener Türke hatte erfahren, daß eine Uhr zum Cadi gebracht worden sey von einer Person, der man sie hatte verkaufen wollen, und er glaubte, daß dies die mir gestohlne

sey; mein Reisegefährte und ich gingen hierauf in Begleitung des Türken, der jenes Faktum gehört hatte, zum Cadi. Wir wurden bald in sein Gerichtszimmer geführt, welches bereits mit einer großen Menge von Klagenden jeder Art angefüllt war. Der Eintritt zweyer Ungläubigen erregte die Aufmerksamkeit des Richters. Ich bat ihn mir die Uhr zurückzugeben, welche mir gestohlen worden, und meine Erzählung des Diebstahls wurde ihm von dem uns begleitenden Türken treulich übersetzt. Der Cadi hörte ernsthaft zu, dann wünschte er, ich sollte eine Beschreibung der Uhr machen. Ich erwähnte dabey einer Kette und zweyer Petschaften, die daran waren, als sie gestohlen wurde. Hierauf zog der Cadi mit äußerst froher Miene die Uhr unter seinen Kleidern hervor, und rief: Das kann nicht die Uhr des Ungläubigen seyn, denn sie hat weder Kette noch Petschaft. Als ich aber entdeckte, daß es wirklich meine Uhr sey, wiederhohlte ich meine Forderung, und um den Richter einen unwiderleglichen Beweis zu geben, daß die Uhr wirklich mein sey, gab ich die Nahmen und die Nummer an, die sich inwendig befanden; allein er erwiederte, daß er diese Charaktere nicht lesen könne; ich machte nun eine Beschreibung von andern Theilen derselben bis ins kleinste; allein er achtete nicht darauf, und befahl mir den Abend wieder zu kommen, worauf er sógleich eine andere Sache vornahm.

Wir hatten nicht lange das Haus des Cadi verlassen, als einer seiner Trabanten mir nachkam und sagte: Wenn ich dreyßig Zechinen geben wollte, könnte ich meine Uhr

wieder bekommen; aber da die Petschafte und Kette davon genommen waren, überstieg diese Summe bey weitem den Werth der Uhr, und ich nahm den Vorschlag nicht an. Des Abends machte ich einen zweyten Versuch, allein er war ohne Wirkung, und ich verließ die Stadt den andern Tag ohne Hofnung meine Uhr wieder zu bekommen.

Die Stadt Adana liegt an den Ufern eines Flusses, den die Türken Sai-Hoon nennen, und dessen alter Nahme, wie ich glaube, Saras war. Er entspringt ziemlich weit von Adana entfernt, auf einer Kette des Taurus, von hier geht er durch die Engpässe, welche ehedem den Nahmen Pylae Ciliciae führten, und bespült den östlichen Theil der Stadt; von hier ergießt er sich durch eine kleine Bucht ins Meer, und in derselben findet man gewöhnlich Fahrzeuge, welche die Karavanen an die Küsten von Syrien bringen.

Dicht bey der Stadt sieht man die Spuren einer sehr schönen steinernen Brücke und einer Wasserleitung, die die Römer erbauten, und welche noch jetzt bey großer Trockenheit den Einwohnern Wasser zuführt. Die Ebene, welche der Fluß wässert, ehe er sich ins Meer ergießt, ist ausnehmend fruchtbar und treflich angebaut: der Pascha hat hier ein Tschoftlik oder Landhaus, welches sehr schön ist, und wohin er sich zur Zeit der großen Hitze begiebt. Die vornehmsten Einwohner von Adana haben sämmtlich auch in dieser Ebene Häuser und Gärten, wohin sie sich sehr oft begeben.

Es ist schwer sich eine Vorstellung von der Bevölkerung einer türkischen Stadt zu machen, wegen des Umfangs der öffentlichen Gebäude und der Privathäuser, wenn auch die Einwohner nur eine kleine Anzahl von Weibern besitzen. Ich glaube indessen doch, daß sich zu Adana, ohngefehr fünf bis sechs Tausend Einwohner befinden, denn die Todtenäcker sind groß, die Moscheeen zahlreich, und die Bäder sehr häufig, und dies sind die besten Schätzungsmittel der Bevölkerung bewohnter Orte in den Gegenden des Morgenlandes.

Von Adana aus gingen wir immer durch die reiche Ebene hin neun Stunden weit längs dem Flusse Sai-Hoon, dann kamen wir nach Caradasch an der Küste des mittelländischen Meeres gegen Süden gelegen.

Eine Douane und ein Kiosk sind hier am Ufer erbaut für die Beamten des Fiscus, welche die Zölle einnehmen, die die Pforte auf alle Waaren gelegt hat, welche man hier nach Cypern oder Syrien verschift. Diese Abgaben betragen sieben vom Hundert des Werthes, allein durch die Erpressungen der Erheber belaufen sie sich auf zwölf Procent. Unser Caravan-Bachi hatte einen heftigen Streit mit ihnen über die ungeheure Schätzung der Waaren, welche er bey sich hatte, allein er wurde doch das Opfer ihrer Habsucht. Nach Erhebung der Abgaben, wurde uns erlaubt, unsere Waaren und unsere Pferde auf eine Kaike einschiffen zu lassen; allein es erhob sich bald ein anderer Streit. Da sich zwey Franken in seiner

Caravane befanden, so wurden wir nun eine Veranlassung zur Erpressung. Es mußten zehn Piaster erlegt werden, damit wir die Erlaubniß erhielten uns einzuschiffen, und überdem mußten wir zehn Piaster zahlen für unsere Reise. Hierauf seegelten wir von Natoliens Küsten ab nach Surdiah, dem alten Seleucia an der syrischen Küste.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft an der Küste von Syrien. — Unangenehmes Abentheuer. — Suediah. — Bemerkungen über Syrien. — Kurden. — Antiochien. — Zusammentreffen mit einem reisenden Engländer.

Das Schiff auf dem wir uns eingeschifft hatten, war eine große Kaike, welche zwey ungeheure Seegel führte; die Pferde und Waaren waren dergestalt im Raume, welcher offen blieb, gestellt, daß weder wir noch die reisenden Türken eine Kabine haben konnten. Wir richteten uns daher so gut wir konnten auf dem Verdecke ein, wo wir die ganze Nacht über blieben.

Das Wetter war sehr schön, der Himmel heiter, der Wind günstig; daher hatten wir in zehn Stunden unsere Ueberfahrt vollendet, und vor einem andern Douanenbüreau Anker geworfen, welches ohngefehr eine Meile nördlich von der Mündung des Flusses Orontes lag.

Gegen Mittag begann man die Pferde und dann die Waaren von unserer Kaike auf ein Boot zu bringen, welches deshalb von der Küste abgeschickt worden war. Sechs Pferde unserer Karavane wurden zuerst aus dem Raume genommen, und durch die nehmlichen Maschinen ins Meer gelassen, deren man sich am Bord der englischen Kriegsschiffe bedient. Nur mit dem Unterschiede, daß man, ehe man sie ins Boot brachte, drey auf jeder Seite desselben ins Wasser ließ, welche bloß mit Halftern angebunden wurden, und so schwammen diese Thiere bis ans Land hinter dem Boote drein. Der Lerm bey diesem ersten Transporte war so groß, daß mein Reisegefährte und ich lieber später ans Land gehen, und eine zweyte Ausschiffung abwarten wollten. Allein was uns am meisten in Erstaunen setzte, war das, daß, als nun die Reihe wirklich an uns kam, der Herr der Kaike sich unserm Abgange widersetzte, bis wir unsere Ueberfahrt bezahlt hätten. Wir stellten ihm vor, daß er bereits bezahlt sey, weil wir ihm schon zehn Piaster gegeben hätten; allein er versetzte mit vielem Zorn, daß wir nur für unsere Aufnahme an Bord bezahlt hätten, und daß wir jetzt das Ausschiffen bezahlen müßten. Die Waaren und Pferde befanden sich bereits in dem Landungsfahrzeuge, und der ungerechte Streit des Patrons dauerte immer fort; ich war darüber eben so verdrüßlich als ich gern am Lande gewesen wäre, da gab mir mein Reisegefährte den Rath, ich solle den Augenblick erspähen, wo man aus dem Boote steigen würde, um aus der Kaike zu entspringen. Er

bemerkte klüglich, daß die Ruderer dieses kleinen Bootes durch die Pferde, welche an den Seiten desselben durch die Longe gebunden waren, in ihren Bewegungen gehindert, Mühe haben würden, das Fahrzeug zu wenden, um mich mit Gewalt nach der Kaike zurückzubringen, daß er aber für seine Person, wenn ich ans Land ginge, der Gefahr auf unserm Schiffe so lange trotzen würde, bis ich auf dem Zoll Recht erhalten, oder wenn man mir dieses verweigerte, bis ich zurückkehrte, um ihn abzuhohlen. Wir waren beyde wohl bewafnet, und gegen den Schifspatron so aufgebracht, daß wir Alles zu unternehmen im Stande waren, daher schien mir der Plan leicht auszuführen, und ich übernahm gern meine Rolle. Das einzige, was ich hinzufügte, war, daß ich meinen Freund bat, er möchte, wenn ich in das Landungsboot spränge, zugleich unsere Sättel und übrige kleine Equipage mit hineinwerfen, damit sich der raubsüchtige Türke derselben nicht bemächtigen könnte. Unser Plan gelang vollkommen.

Als die Türken bemerkten, welchen Streich ich ihnen gespielt hatte, erstaunten sie und erzürnten sich so sehr, daß ich über meines Freundes Lage unruhig zu werden begann, allein da er der orientalischen Sprachen ganz mächtig war, und eine große Entschlossenheit besaß, glaubte ich doch, daß er vor der Rückkehr des Bootes und Ankunft einiger Hülfe keine Beleidigung erfahren würde. Zum Glück für mich gaben die an unser schwaches Fahr-

zeug gebundenen Pferde den Ruderern sehr viel zu thun; denn zwey davon konnten nicht recht schwimmen, so daß die Schiffer nicht Zeit hatten, zu bemerken, daß auch ich mich in dem Boote mit befand. Gleich nach der Landung sprang ich ans Land und eilte nach dem Zollamte.

Zu meiner großen Beruhigung war der Hauptzolleinnehmer ein Grieche, der die fränkische Sprache vollkommen verstand. So wie er meine Beschwerde gegen den Schiffspatron vernommen hatte, sandte er einen seiner Unterbeamten an Bord, mit dem Befehl, auf der Stelle den Franken ans Land gehen zu lassen, der von ihm gewaltsam zurückgehalten werde; sonst würde er beym Pascha deshalb verklagt werden. Ich sahe bald die glückliche Wirkung meines Gesuchs, indem ich meinen Reisegefährten umarmte. Auf diese Art wurden wir aus den räuberischen Händen der unversöhnlichen Feinde aller christlichen Nationen befreyt.

Der junge Schwede erzählte uns, er habe viel Mühe gehabt, den Erpressungen und Rohheiten der türkischen Schiffsmannschaft zu widerstehen, und der Kapitain habe ihm gedroht sich seiner Pistolen zu bemächtigen, um dann mit ihm zu machen, was er wolle; glücklicher Weise habe er aber nicht Zeit gehabt, sein Vorhaben auszuführen.

Der höfliche Grieche beschränkte sich aber nicht bloß auf diese Gefälligkeit, sondern bot uns sein Haus so lange an, als er die laufenden Geschäfte seines Amtes besorgen

würde. Weil er glaubte, daß wir sehr müde wären, da wir die Nacht auf dem Verdecke unsers Fahrzeugs zugebracht hatten, rieth er uns bis zum Essen einige Stunden zu schlafen, und befahl einem seiner Diener Teppiche für uns auf den Boden zu breiten, und uns Pfeifen und Caffe zu geben.

Wir bedienten uns seiner Erlaubniß bis um fünf Uhr Nachmittags, wo uns unser Wirth weckte, um uns zum Essen einzuladen. Wir erhielten einen treflichen Pillau, Wassermelonen, trockene Früchte und besonders herrlichen Cyperwein.

Unser Grieche war aus Antiochien gebürtig, und seit mehrern Jahren bey dem Zollamte im Paschalick von Aleppo angestellt; er war nicht sehr mittheilend, daher belästigte er uns auch nicht mit Fragen, welches den Reisenden selten begegnet. Indessen waren wir nicht so bescheiden, und er befriedigte unsre Neugier mit Vergnügen.

Die Pferde und Waaren von unserer Karavane waren in das Dorf Suediah gebracht worden, welches ohngefähr eine halbe Meile von der Küste lag, wo wir gelandet hatten; daher mußten wir uns am Abend von unserm Wirthe trennen, und zu unserer langweiligen Gesellschaft zurückkehren. Die kleine Landschaft, welche wir durchzogen, um dahin zu gelangen, war herrlich, der schönste Anbau vereinigt sich mit der glücklichsten Lage; Bäume und Gesträuche verhauchen hier allen ihren Wohl-

geruch, die Hecken bestehen aus Myrthen, welche hier viel stärker sind als in unsern nördlichen Klimaten; die Eichen, die Lorbeeren u. dergl. erheben sich stufenweise an dem Hügel, welchen wir hinaufstiegen, und den die letzten Strahlen der untergehenden Sonne noch beleuchteten.

Wir bedauerten den Anblick dieses bezaubernden Bildes so bald aus den Augen zu verliehren, um in den schmutzigen Karavanserai zu treten, wo wir die Nacht zubringen mußten.

Da wir den andern Tag Suediah erst des Nachmittags verlassen konnten, so besuchten wir des Morgens die Ufer des Orontes, um zu sehen, ob wir Spuren von dem berühmten Hafen und der merkwürdigen Stadt entdecken könnten, für welche Seleucus eine so entschiedene Vorliebe gezeigt hatte; allein alle unsere Nachforschungen waren fast ganz vergebens. Alles, was wir entdecken konnten, war ein Haufe von Ruinen, ziemlich weit von der Stelle des alten Seleucia, so wie die Ueberreste zweyer Molo's, welche den Ort andeuteten, wo der größte Hafen aller Monarchien des Orients war.

Syrien ist eine der fruchtbarsten Gegenden, welche aus den Händen der Natur hervorgegangen sind; allein unter der türkischen Herrschaft kommt diese Fruchtbarkeit weder seinen Einwohnern, noch der Welt im Ganzen zu Gute. Der Anbau geht nicht weiter als auf das, was zur Consumtion der Landeseigenthümer nothwendig ist.

Horden von Kurden und Turkomanen und Beduinen machen die Reisen daselbst äußerst gefährlich; und der Bewohner der Städte, der gegen die räuberischen Anfälle von diesen geschützt ist, findet keine Zuflucht gegen die Raubsucht der Paschen, welche zu weit von Constantinopel entfernt sind, um das Ansehen und die Macht des Sultans zu fürchten.

Selim eroberte Syrien von den Mamelucken, und theilte dieses Land in fünf Paschalicks, benannt nach den Städten, wo die Paschen residiren. Diese sind Aleppo, Damas, Tripoli, Acre und Gaza. Das von Aleppo ist das beträchtlichste und reichste; da es das einzige ist, in dem ich gereist bin, kann ich auch nur von diesem reden.

Von Suediah nach Antiochien wurden wir oft von Haufen Kurden beunruhigt, welche sich auf unsern Flanken zeigten, und welche nie verfehlen, den schwachen Karavanen, auf welche sie stoßen, einen Tribut abzufordern. Ich und mein Freund hatten die Unvorsichtigkeit in einiger Entfernung hinter unsern Leuten zurückzubleiben; die Kurden erwarteten uns daher an einer Pforte, die den Weg verschloß, und erlaubten uns nicht eher weiter zu gehen, bis wir ihnen einige Piaster gegeben hatten.

Die Kurden haben in einigen Stücken Aehnlichkeit mit den Turkomannen, allein sie haben nicht denselben Ursprung, und besuchen auch nicht dieselben Gegenden. Man glaubt gemeiniglich, die ersten Kurden wären aus

den Gebirgen des großen Armeniens gekommen, welche noch jetzt Kurds-Estaun heißen, wo sie eine Zahl von Dörfern bewohnten, und von wo aus sie sich, mehr als Hundert Tausend an der Zahl, in verschiedene Theile der benachbarten Gegenden zerstreuten, ein herumschweifendes Leben führend, sich von Heerden ernährend, und die Karavanen plündernd, wenn sie Gelegenheit dazu finden.

Sie bekennen sich zur mahomedanischen Religion, ohne sich jedoch den äußern Pflichten derselben zu unterwerfen. Niemahls befinden sich Imaums in ihren Lagern, so zahlreich sie auch seyn mögen, woraus zu schließen ist, daß sie sich aus keiner Art von Religion viel machen.

Man glaubt, sie stehen unter der Herrschaft der Pforte, allein ihre Entfernung vom Divan macht, daß kein ihnen zugesandter Befehl in Ausübung gebracht werden kann, wenn sie sich demselben nicht freywillig unterwerfen, besonders weil sie so leicht ihre Lager aufheben, und sich nach Gefallen in der weiten Gegend niederlassen können, welche sich vom Pontus Euxinus bis zum südlichen Syrien erstreckt, weshalb sie auch als eine ganz unabhängige Nation betrachtet werden können.

Man behauptet, sie seyen sehr eifersüchtig auf ihren alten Ursprung, und sprechen mit ungemeiner Freude von ihren Vorfahren, allein der Adel ihrer Herkunft hindert

sie nicht, die entschiedensten Räuber des Orients zu seyn, und Schrecken in allen Dörfern zu verbreiten, denen sie sich nähern.

Volney glaubt, „ihre Sprache sey eine Ursprache, „und wegen der bekannten Beziehungen, welche zwischen „den alten Kurden, und Medern, den Persern, Assyriern, „und selbst den Parthern Statt fanden, sey die Vermu„thung erlaubt, daß die Kenntniß ihrer Sprache einiges „Licht auf die alte Geschichte dieser Gegenden werfen könnte!“

Allein ich muß gestehen, daß ich von keinem Bewohner Syriens Etwas dergleichen gehört habe, und daß Alles, was ich vom Dialekte der Kurden vernommen, nur mehr eine verdorbene Mischung des Persischen und Arabischen als eine eigene oder Ursprache geschienen hat.

Nun setzten wir ruhig unsern Weg durch eine herrliche Ebene fort, bis wir den Berg Dasius hinter Antiochien entdeckten, auf dem man noch jetzt Denkmahle der militärischen Architektur der Kreuzfahrer erblickt, z. B. Mauern, Thürme und Verschanzungen, welche die Seiten und den Gipfel des Berges deckten.

Kurz darauf bemerkten wir die Minarets und die Kuppeln der Moscheen, welche an die Stelle der christlichen Tempel getreten sind, und bald auch die elenden Häuser, an der Stelle der prächtigen Gebäude dieser vom Seleucus-Nikanor so sehr geliebten Stadt.

Beym Eingange in die Stadt kamen wir über eine Brücke, welche Trotz des Verfalles, worinnen sie sich befindet, noch die militärische Wichtigkeit verrieth, welche sie zur Zeit der Kreutzzüge haben mußte, und wir sahen jenes berühmte Thor, von dem Tasso spricht, welches so viel christliche Helden, gegen den wilden Muth der Mahometaner vertheidigten.

Die Straßen von Antiochia sind nicht verschieden von denen der andern asiatischen Städte, welche wir durchwandert hatten; die Kaufleute sind auch hier sämmtlich in einer Straße vereinigt. Der Karavanserai, worinnen wir einkehrten, ist sehr klein; allein einige Griechen und Armenier erboten sich uns Alles zu liefern, was uns nützlich seyn könnte. Wir nahmen ihr Anerbieten an, und sie brachten uns Schöpsenfleisch, Wein und andere Lebensmittel, deren wir bedurften. Den Abend kamen sie wieder uns zu melden, daß ein sehr angesehener Franke in Begleitung einer Escorte und eines dem englischen Consul zu Aleppo zugehörigen Bedienten in der Stadt angekommen sey. Ich eilte sogleich nach der Wohnung dieses Reisenden, und hatte das Vergnügen, einen Landsmann M. J. zu finden, umgeben von einer Menge Araber, welche eine Vermehrung ihrer Bezahlung begehrten, um ihn noch weiter zu escortiren, indem sie sagten, sie hätten sich bloß anheischig gemacht, ihn nach Antiochien zu führen. Der Anblick eines Mannes, wie ich gekleidet war, erregte nicht sehr seine Aufmerksamkeit; allein als er englisch sprechen hörte, wurde er angenehm überrascht, be-

sonders als ich ihm sagte, daß er keiner Escorte bedürfe, um sich an die Küste zu begeben; er machte sich also von den ungestümen Arabern los und entschloß sich, auf die Art, die ich ihm angab, nach Scanderoon sich zu begeben. Nachdem wir eine Stunde mit einander zugebracht hatten, trennten wir uns.

Er erzählte mir, daß er über Bassora und Aleppo aus Indien zurückkäme, und mit seiner arabischen Escorte unterwegs Streit gehabt habe; sie hätten ihn nehmlich in zwanzig Tagen durch die Wüste führen wollen; er habe sie gut bezahlt, ehe er von Bassora abgegangen sey; allein um noch mehr von ihm zu erpressen, hätten sie ihn unter verschiedenem Vorwande weit länger in der Wüste umher geführt, wodurch er denn nicht wenig gelitten habe.

Ich muß den Arabern der Wüste indeß die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie selten sich so betragen. Sie erfüllen ihre Versprechungen sehr treu, wenn nur der Vortrag von beiden Seiten genau verstanden wird. Daher finde ich dieses Benehmen von M. J's Escorte schwer zu erklären.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Kurze Schilderung Antiochiens. — Besondere zu Martavaun gewöhnliche Sitte. — Ansarier.

Die berühmte Stadt Antiochien wurde vom Seleucus Nicanor, einem der Feldherrn Alexanders des Großen, erbaut. Er wählte diesen Platz zu seiner königlichen Residenz, und gab ihr den Nahmen, den sie noch jetzt führt, zu Ehren seines Vaters Antiochus.

Dieser Fürst hatte eine solche Vorliebe für Syrien, daß er daselbst vier und dreyßig Städte baute, die er mit thätigen, industriösen Griechen bevölkerte, welche zur Cultur der Künste und des Handels sich weit mehr eignen, als die indolenten verweichlichten Syrier. Alle Bemühungen dieses Monarchen, das Glück seiner Unterthanen zu befördern, konnten ihn nicht gegen eine Catastrophe schützen. Er wurde von dem Ptolomäus-Ceraunus, seinem genauen Freunde, im 78sten Jahre seines Alters, 280 vor Chr. Geb., ermordet.

Seit ihrer Gründung hat diese Stadt, theils durch die siegreichen Waffen der Römer, der Araber, der Kreuzfahrer, der Mamelucken und Türken, theils durch Erdbeben, Pest und innere Unruhen viele Veränderungen erlitten. Die bedeutendste dieser Revolutionen war die Eroberung der Stadt durch Cosroes, den König der Perser,

im J. 525 unserer Zeitrechnung: er ließ seine Armee mehrere Tage in derselben plündern und morden, und zerstörte, was von der blühenden Stadt noch übrig war, durch Feuer.

Die vortheilhafte Lage und die Vorliebe der Syrier für dieselbe machte, daß sie sie wieder aufbauten, und gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts hatte sie sich schon auf eine hohe Stufe des Glanzes erhoben, als sie in die Gewalt der Sarazenen gerieth, welche sich hier behaupteten, bis ein anderer Theil von Syrien von den griechischen Kaisern wieder erobert ward.

Nachdem die Türken ihre und der Kalifen Macht im zehnten Jahrhunderte zerstört hatten, bemächtigten sie sich Syriens, woraus sie durch die Kreutzfahrer im J. 1098 vertrieben wurden, zur Zeit als sie Antiochien eroberten, und sie blieben Herren derselben bis zum Jahr 1262. Die Wichtigkeit dieser Stadt verminderte sich allmählich, in diesen zwey Jahrhunderten des Krieges, bis sie in einen gänzlichen Verfall gerieth, indem sie in die Gewalt des Sultans von Egypten, Bibaris fiel.

Man kann sich nicht genug darüber verwundern, daß die syrischen Kaufleute Aleppo Antiochien vorgezogen haben, um es zum Hauptmarkte für diese ganze Gegend zu machen. Die Nähe dieser letztern Stadt am Meere, welches nur zwanzig Meilen davon entfernt ist, die Leichtigkeit durch den Orontes in den Hafen zu gelangen, hätte

ihm schon dem Vorzug geben sollen, außerdem daß das Gebiet derselben äußerst fruchtbar ist, und Weitzen, Reiß, Gerste, Baumwolle, Wein, Taback, Oliven u. s. w. im Ueberflusse erzeugt.

Nachdem wir Antiochien verlassen hatten, reisten wir den ganzen Tag in einer ungeheuren Ebene hin, welche uns am Abend in das Dorf Salkeen führte, wo wir die Nacht zubrachten. Hier stießen wir auf die arabische Escorte, welche mein Landsmann M. J. von Antiochien zurückgeschickt hatte, und von denen sich einige mit unserer Karavane vereinigten. Den andern Tag war der Weg nicht mehr so gut als den vorher, und die Hitze wurde fast unerträglich. Demohngeachtet gelangten wir des Nachmittags bey guter Zeit nach Martavaun, wovon wir lange vorher auf eine Art hatten reden hören, welche die Neugier des gleichgültigsten Reisenden erregen mußte. In der That sind auch die sonderbaren Gebräuche und Sitten seiner Bewohner so verschieden von unsern Begriffen von Reinlichkeit und den Sitten aller andern gebildeten Nationen so entgegengesetzt, daß, wenn die Thatsachen, welche ich erzählen will, nicht von mehrern achtungswerthen Reisenden bestätigt würden, ich mich nicht dem Verdachte der Untreue durch eine umständliche Erzählung der Behandlung, welche wir in diesem seltsamen Lande erfuhren, aussetzen würde.

Indem wir ins Dorf eintraten, sammelten sich die Einwohner um uns her, ehe wir noch von den Pferden

steigen konnten, und zogen uns bey den Kleidern, indem sie uns höchstdringend einluden, bey ihnen zu wohnen. Männer und Weiber zeigten gleiche Zudringlichkeit, und erregten auf gleiche Weise unsere Aufmerksamkeit. Unter ihnen befand sich auch ein Mensch von guter Gesichtsbildung, begleitet von drey bis vier Frauen, welche die Natur nicht weniger begünstigt hatte, ausgenommen, daß sie eine gelbliche Hautfarbe hatten. Sie sagten mir die türkischen Worte ins Ohr: Keffvar, Keffvar geld! d. h. Viel Vergnügen erwartet euch, kommt mit mir! Ich und mein Reisegefährte waren sehr geneigt, dieses freundschaftliche Anerbieten anzunehmen, und indem wir uns den Zudringlichkeiten der andern Einwohner entzogen, folgten wir diesem Manne, der schon für Freude zitterte, in sein kleines von Lehm erbautes Haus. Die Frauen trugen sehr weite Kleider und einen Kopfputz, der sich in einer Spitze endigte, eine Form, welche wir noch nicht gesehen hatten; sie waren lustig, vertraulich und sehr redseelig. Unglücklicher Weise war fast Alles, was sie redeten, für uns verlohren, weil wir von dem Arabischen, welches sie sprachen, auch nicht ein Wort verstanden. Mein Reisegefährte, der doch viele Kenntnisse in den orientalischen Sprachen besaß, verstand nicht mehr als ich. Das Haus war immer fort ein Schauplatz der Thätigkeit und Verwirrung, bis uns ein rauchender Pillau und ein Ziegenbraten alle um denselben Tisch versammelte. Ein starker Liqueur wurde während des Essens herumgereicht, und die größte Höflichkeit herrschte unter

unsern Wirthsleuten, deren sieben an der Zahl waren, drey Männer und vier Frauen.

Nachdem wir recht gut gespeist hatten, reichte man uns Caffe und Pfeifen. Die Männer verschwanden einer nach dem andern, und schienen, als sie einige Minuten darauf zu uns zurückkehrten, sehr zufrieden über die Freude, welche unter uns herrschte; hierauf suchten sie uns durch Gebehrden zu überreden, daß wir ganz wie zu Hause wären. Endlich als sie uns überzeugt zu haben glaubten, verschwanden sie plötzlich, und ließen uns ohne Unterbrechung in dem vollen Genusse der Gesellschaft ihrer Frauen.

Ein solcher Contrast mit den eifersüchtigen Sitten des Landes, worinnen wir reisten, und selbst der nächsten Nachbarn des Dorfes Martavaun mußte unsere Neugier und unsere Verwunderung in gleichem Grade erregen, und ohne die Wahrheit der Umstände, woran wir nicht zweifeln konnten, würden wir dieses Abentheuer wie einen Scherz oder eine Fiktion haben betrachten können. Es wurde ein reicher Stoff zur Unterhaltung während unsrer ganzen übrigen Reise.

Den andern Tag wünschte man uns auf die freundlichste und verbindlichste Art guten Morgen. Die Männer wie die Frauen begleiteten uns bis zu dem Hause, wo sich die Pferde der Karavane befanden. Ein Geschenk von einigen Piastern, welches wir unserm großmüthigen

Wirthe machten, endigte die Complimente dieser guten Leute und unser Abentheuer.

Die Geschichte dieses Volkes ist noch nicht sehr bekannt, obgleich die europäischen Bewohner Aleppo's das Dorf Martavaun, oder das Dorf Tefteen, welches nur einige Meilen davon entfernt ist, und von demselben Menschenstamme bewohnt wird, öfters besuchen. Man sagt: sie seyen ein Stamm der Ansarier, einer Sekte, deren Ursprung einem Greise zugeschrieben wird, der um das Jahr 891 in einem kleinen Dorfe, Nahmens Nasar, dicht bey Kuffa, lebte *). Der Hauptgegenstand

*) Die folgende Note ist aus Assemanni's orientalischer Bibliothek genommen, und wird von Volney angeführt. 2. Band Seite 1.

„Im Jahre der Griechen 1202 (891 der gewöhnlichen Zeitrechnung) lebte in dem Dorfe Nasar, in der Gegend von Kuffah, ein Greis, der durch sein Fasten, sein unaufhörliches Beten, und seine Armuth für einen Heiligen galt. Mehrere aus dem Volke hatten sich für seine Schüler erklärt; aus diesen wählte er zwölf, um seine Lehre fortzupflanzen; allein die Obrigkeit des Orts, durch das Glück dieser Neuerer erschreckt, ließ den Alten verhaften und ins Gefängniß setzen. Seine traurige Lage erregte indeß das Mitleid eines Mädchens, welche Sklavin des Kerkermeisters war, so daß sie sich entschloß, ihm die Freyheit zu geben. Es zeigte sich bald eine günstige Gelegenheit, diesen Plan auszuführen. Eines Tages, als der Kerkermeister betrunken eingeschlafen war, nahm sie ihm geschickt die Schlüssel weg, welche unter seinem Kopfkissen lagen, öfnete die Thüren des Gefängnisses, und setzte den Alten in Freyheit; nachdem sie die Thür wieder verschlossen, legte sie die Schlüssel wieder an ihre Stelle, ohne daß es ihr Herr bemerkte. Den folgenden Tag, als der Kerkermeister seine Gefangenen

Ihrer religiösen Verehrung sey das Unterscheidungszeichen des weiblichen Geschlechts, woraus man als eine natürliche

besuchen wollte, erstaunte er den Alten nicht mehr zu finden, ohne daß er jedoch eine Spur von seiner Entweichung entdecken konnte. Daraus schloß er denn klüglich, er müsse von einem Engel befreyt worden seyn, und diese Meynung verbreitete er sorgfältig, um der Strafe zu entgehen, welche er für seine Nachläßigkeit fürchtete. Der Alte versicherte seiner Seits das nehmliche seinen Schülern, und predigte seine Lehre mit mehr Eifer als zuvor. Er schrieb selbst ein Buch, worinnen er unter andern sagte: Ich, ein solcher aus dem Dorfe Nasar, habe den Christ gesehen, welcher ist das Wort Gottes, welcher ist Ahmed, der Sohn Mahomeds, der Sohn Anafais, aus dem Stamme Aly's, welcher auch ist Gabriel; und er sagte zu mir: Du bist der Gelehrte, du bist der Mann, der die Wahrheit predigt, du bist das Lamm, welches den Gläubigen vor dem Zorne schützt, du bist das Thier, welches ihre Last trägt, du bist der (heilige) Geist und Johann, der Sohn Zachariä, geh und predige den Menschen, daß sie vier Mahl die Kniee beugen, indem sie beten zwey Mahl gegen Sonnenaufgang, und zwey Mahl gegen Sonnenuntergang, das Gesicht nach Jerusalem gewendet, und daß sie drey Mahl sagen: Gott ist allmächtig, Gott ist sehr hoch! Gott ist sehr groß! daß sie blos das zweyte und dritte Fest beobachten! daß sie fasten, aber nur zwey Tage des Jahres! daß sie sich nicht die Vorhaut waschen, daß sie kein Bier trinken, aber so viel Wein als sie wollen! und daß sie sich endlich des Fleisches der fleischfressenden Thiere enthalten! —"

„Nachdem dieser Alte Syrien durchwandert hatte, verbreitete er daselbst seine Meynungen unter dem kleinen Volke auf dem Lande mit viel Glück, und nach einigen Jahren verschwand er, ohne daß Jemand wieder Etwas von ihm gehört hat."

Wenn man diese Geschichte liest, so muß man gestehen, daß sie viel Aehnlichkeit mit der von Christus hat. (Trotz der Achtung, die man dieser schuldig ist). Gewiß hatte der

Folge ihre religiöse Sorgfalt herleiten kann, mit der sie die Genüsse ihrer Frauen zu vermehren bemüht sind, welches denn auch der Grund des frommen Eifers ist, womit die Ansarier Fremde ohne Unterschied des Alters, Standes oder der Religion zu sich einladen.

Sie halten häufige Versammlungen, wo eine unordentliche Mischung beyder Geschlechter gewöhnlich die Feyerlichkeit beendigt. Dies ist das ehrwürdigste Geheimniß ihres Kultus, allein die Feyerlichkeiten, welche diesen Versammlungen vorausgehen, sind in Geheimniß und Dunkel gehüllt. Die Männer dieses Volks haben in der Regel eine viel schwärzere Farbe als die Frauen, und halten nicht viel auf die äußere Verzierung ihrer Kleider, welche der gewöhnlichen arabischen gleicht. Mehrere ihrer Frauen sind nicht nur sehr reinlich gekleidet, sondern ihr Anzug ist viel ausgesuchter, als mehrere Reisende berichten, deren Urtheil mehr auf Hörensagen, als auf wirkliche Evidenz sich gründet. Ihre Formen haben die schönste Proportion; was denn immer da der Fall ist, wo die Entwickelung der Natur nicht durch den Zwang der Kleidung aufgehalten wird. Besonders haben sie sehr schöne weiße Zähne.

Alte Kenntniß davon, aber eine verderbte und entstellte. Aber seine Verfolgungen, seine Gefangenschaft, seine Flucht von Nasar, (welches noch der Nahme ist, den die Syrier den Christen geben), alle diese Umstände haben gewiß eine Art von Aehnlichkeit mit den im neuen Testamente aufgezeichneten Thatsachen.

Die Araber nennen die Einwohner von Martavaun Nassairis. Sie theilen sich in mehrere Sekten, diejenige, zu der unsere Wirthe gehörten, heißt Kadmonsia, eine andere, welche die Sonne anbetet, ist bekannt unter dem Nahmen Schamsia; auch giebt es noch eine dritte, welche einen Hund anbetet.

In dieser Gegend von Syrien trafen wir zwey Männer, welche sich mit uns vereinigten, und die zu einer andern Sekte gehörten, wo man den Shitaun (Satan) oder den Genius des Bösen anbetet. Sie sind unter dem Nahmen Yauzdia bekannt, und bewohnen eine gebirgige Gegend bey Scanderoon (Alexandrette). Man findet auch einige in der Provinz Diarbecker, welches das ehemalige Mesopotamien ist. Diejenigen, welche mit unserer Karavane reisten, waren von sehr kleinem Wuchs, schwacher Constitution und außerordentlich braun; auch trugen sie einen sehr kurzen und dicken Bart.

Um ihren Gottesdienst zu rechtfertigen, führten sie an: Gottes Wohlthätigkeit sey unbestreitbar; es sey mit seinem Wesen unverträglich, irgend etwas Böses zu thun, oder seine Geschöpfe elend zu machen, indeß müsse, der Natur der Dinge halber, ein gewisses Maaß Böses in der Welt seyn, und dieses werde vom Teufel denjenigen zugefügt, welche ihn geringschätzten oder verachteten, und um nicht seine Schlachtopfer zu werden, huldigten sie ihm, und flehten ihn um Hülfe an.

Diese Meynung der Ansarier ist nichts anders, als der Manicheismus. Dieses von Manes erneuerte, aber zuerst von Zoroaster aufgestellte Dogma ist seit dem entferntesten Alterthume jenseits des Euphrats bekannt. So seltsam es auch uns scheinen mag, so ist es doch gewiß viel vernünftiger, als viele andere religiöse Meynungen unter den Menschen; denn die Verehrung, welche der Hindu einem Steine oder gemahltem Holze beweist, wie der Guebre einer angezündeten Lampe, ist gewiß noch weit lächerlicher. Derselbe Fall ist es mit der Moral der Ansarier. Ihr Abscheuliches oder Widriges hört auf es zu seyn, wenn man sie mit dem bey den Chinesen gewöhnlichen Kindermorde, und mit vielen andern barbarischen Gebräuchen vergleicht, welche bey andern Nationen eingeführt sind.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Martavaun. — Aleppo. — Beschreibung eines englischen Handelshauses zu Aleppo. — Concerte und Caffehäuser. — Marionetten. — Gärten. — Seltsames Abentheuer. — Lebensweise zu Aleppo. — Citadelle. — Mönche. — Handel und Regierung.

Von Martavaun zogen wir in derselben Ebene fort, welche uns von Antiochien dahin geführt hatte. Wir kamen durch mehrere Dörfer, welche in Trümmern lagen, und sahen unterwegs viele Brunnen, welche ein neuer Beweis von der Entvölkerung des Landes sind. Endlich entdeckten wir die vergoldeten Halbmonde und das Schloß von Aleppo, wohin wir uns so sehr sehnten, nicht bloß um das Ende unserer langen Beschwerden hier zu finden, sondern auch um der Unreinlichkeit und dem Ungeziefer zu entgehen, welches uns seit dem sieben und dreyßigtägigen Wege fast auffraß.

Ich will die Delikatesse des Lesers nicht durch eckelhafte Details beleidigen, sondern mich bloß darauf einschränken zu bemerken, daß mein Körper aussah wie gepeitscht. Ich schämte mich dergestalt vor mir selbst, daß ich sogleich nach meiner Ankunft ins Bad eilte, und mich drey Tage zu Hause hielt, ohne daß ich es wagte, mich sehen zu lassen. Noch nach Verfluß dieser Zeit wagte ich nur des Nachts auszugehen. Sobald wir durch eines

der neun Thore eingezogen waren, welche sich in der Stadt Aleppo befinden, erstaunten wir über die Reinlichkeit und Regelmäßigkeit seiner Straßen, seine zahlreichen und großen Karavanserai's und die ungeheuere Menge seiner Bagno's und Moscheen. Der brittische Consul empfing uns mit vieler Höflichkeit, und befahl einem seiner Leute, uns zu den Häusern derjenigen von unsern Freunden zu begleiten, wo man uns Wohnungen zubereitet hatte. Mein Reisegefährte wohnte bey dem holländischen Consul, und ich bey M. A.

Obgleich die Gesellschaft zu Aleppo nur aus einer kleinen Anzahl europäischer Familien besteht, so sieht man sie doch nie in dem nehmlichen Saale vereinigt. Ich besuchte oft das Haus eines meiner Landsleute M. H., und das von Signor R., dem venetianischen Consul, mit denen ich fast ganze zwey Monathe zubrachte, welche mir sehr schnell entflohen. Des Morgens machte ich Ausflüge in der Stadt oder auf dem Lande, und den Rest des Tages genoß ich die Annehmlichkeiten einer guten Gesellschaft.

Die prächtige Stadt Aleppo ist auf mehreren Hügeln erbaut; sie hat ohngefehr drey und eine halbe Meile im Umfange, die Vorstädte aber mitgerechnet, wohl acht. Sie ist mit Wällen umgeben, welche sie aber nicht gegen die Plünderung der Tartaren im Jahr 1260, noch gegen den zerstörenden Angriff Tamerlans im J. 1400 schützten. Auf der bedeutendsten Anhöhe im Mittelpunkte der Stadt hat man eine Citadelle erbaut, welche nicht stärker ist, als

die Stadt selbst, und deren Befestigungen ganz verfallen; allein im Fall eines Aufstandes kann sie die ganze Stadt zusammenschießen.

Keine Stadt im ganzen ottomanischen Reiche kann mit derselben verglichen werden in Ansehung der symmetrischen Straßen, der regelmäßigen Häuser und der Eleganz der innern Einrichtung. Es herrscht eine merkwürdige Reinlichkeit darinnen, erhöht noch durch eine Temperatur, welche fast das ganze Jahr hindurch sehr angenehm ist, und durch ein äußerst gesundes Clima. Bloß im July und August ist die Hitze außerordentlich, ob sie gleich auch dann durch die Westwinde gemäßigt wird. Im Monath Januar ist es bisweilen so kalt, daß man in den Zimmern Feuer machen muß. Im Ganzen aber regnet es den Winter mehr als daß es friert, und die Blumen erscheinen immerfort vom Herbste bis zum Frühling.

Die Häuser wohlhabender Personen sind von weißen Steinen erbaut, und da der Boden kalkartig ist, so werden die Sonnenstrahlen in den Straßen auf eine solche Art zurückgeworfen, daß die, welche am Tage daselbst gehen, fast erblinden.

Um die Einrichtung eines europäischen Hauses zu Aleppo darzustellen, kann ich kein eleganteres wählen, als das meines Freundes M. H. Man trat in dasselbe durch zwey so gut angebrachte Thüren, daß, wenn man die auf die Straße gehende öffnete, man bloß eine weiße Wand

ohne Ausgang bemerkte; wandte man sich links, so entdeckte man die zweyte Thüre, welche zu einem großen viereckigen Hofe führte, in dessen Mitte sich eine immer springende Fontaine befand. Rechts auf dem Hofe war das erste Gemach, bestehend aus einem Speisesaale, auf englische Art meublirt, aus einem reich mit Vergoldungen gezierten Salon oder Divan, in dessen Mitte eine marmorne Fontaine war, auf drey Seiten lief eine mit Kissen bedeckte Estrade umher; weiterhin war ein anderer Salon, der dazu bestimmt war, um sich zu vertraulichem Gespräch von der großen Gesellschaft abzusondern. Diese drey Gemächer bilden das ganze Corps de Logis der einen Seite des Hofs. Die gegenüberstehende Seite war zu Schlafzimmern bestimmt, die mit viel Geschmack verziert und eingerichtet waren. In der Tiefe des Hofs befand sich ein Parterre mit wohlriechenden Gesträuchen bepflanzt, wodurch die Küche und die Wirthschaftsgebäude versteckt wurden.

Die Dächer der Häuser sind fast alle ganz platt und gewähren eine leichte und bequeme Verbindung mit den Nachbarn, ohne daß man über die Straße zu gehen braucht. Dieser Vorzug ist für die Christen zu Aleppo sehr wichtig, weil sie zur Pestzeit dadurch eine Verbindung unter sich erhalten können, ohne sich den Muselmännern nähern zu dürfen, welche wenig Vorsicht anwenden, sich gegen dieses Uebel zu schützen.

Die Bazars zu Aleppo sind viel länger und schmäler als die, welche ich in andern Städten Asiens gesehen habe,

aber sie sind gewölbt wie jene. Die Karavanserai's sind sehr groß, manche sind sogar von europäischen Handelsleuten bewohnt.

Die Caffehäuser dieser Stadt sind sehr gut unterhalten; sie werden von allen Classen der Einwohner besucht, ausgenommen von Beamten. Man findet hier den ganzen Tag Vergnügungen, die den Landessitten angemessen sind, nehmlich Erzähler von Geschichtchen mit allerley Bouffonerieen gewürzt, Concerte und Marionetten. Alle Zuschauer stehen auf einem großen Amphitheater, in dessen Mitte sich die Marktschreyer befinden. Das Orchester besteht gemeiniglich aus sechs Musikern, welche folgende Instrumente spielen, die arabische Violine, zwey kleine Trommeln, welche oft mit den Fingern, öfter aber mit Stäbchen gerührt werden, die Derwischflöte, die Guitarre, die Schellentrommel und das Tympanum. Sie spielen unisono, ohne eine Pause zu machen, bis sie den Ton ändern; diese Musik heißt Timeists. Während dieses Concerts singen sie gewöhnlich; allein ich muß gestehen, daß mir diese Harmonie nicht eben angenehm vorkam. Was ich am besten bey ihren Uebungen fand, waren die Marionetten. Man läßt sie nach Art der ombres chinoises spielen, und ohne die Unanständigkeit ihres Polichinells, den sie Kara-Guze nennen, würde dieses Schauspiel selbst in den großen Städten Europens an seiner Stelle seyn. Seine zu freyen Späße abgerechnet ist Kara-Guze immer ein Schauspieler, der die Thorheiten der Menschen dem verdienten Spotte der Menge Preis giebt.

Unglücklicher Weise hindert aber die Furcht vor der Bastonnade den Kara-Guze, die Laster der Beamten zu züchtigen; nur wann sie ihre Stellen verlohren haben, wagt es der satyrische Deklamator, ihre Schändlichkeiten aufzudecken.

In den Vorstädten und an den Ufern des Kowick (eines Flusses, der bey Aleppo vorbeyfließt), sieht man eine große Menge von Gärten, oder vielmehr Pflanzungen von großen Bäumen mit Mauern umgeben. Die türkischen Kaufleute bringen hier gewöhnlich mit ihren Frauen den Abend zu; die Frauen tanzen, indeß die Männer Taback rauchen, und Caffe trinken. Diese Gärten zeigen keine besondere Schönheit; es sind nur Orte der Freyheit, deshalb lieben sie auch die türkischen Damen so sehr. Eines Tages befand ich mich mit einer sehr zahlreichen und glänzenden Gesellschaft solcher muselmännischen Damen zusammen daselbst, welche diese Gelegenheit benutzen wollten, sich über einen Franken lustig zu machen. Sie stellten sich truppenweise um mich her, faßten sich bei den Händen, und bildeten einen Kreis, dessen unbeweglicher Mittelpunkt ich war, sie tanzten und sangen, und lachten convulsivisch auf, welches mich sehr erschreckte, weil ich fürchtete, es möchten es einige Männer hören. Je mehr ich erstaunte, desto mehr lachten sie: sie drängten mich bald auf diese, bald auf jene Seite, und neckten mich auf so vielfache Art, daß ich, nicht sehr galant, die Barriere durchbrach, welche mich in diesen Kreis von Heroinen einschloß, und was ich konnte, davon

lief. Ich schämte mich gar sehr über dieses lächerliche Abentheuer, dessen Gefahr jedoch weit größer werden konnte als die Schande; denn hätten Muselmänner die lustige Scene mit angesehen, so lief ich wenigstens Gefahr die Bastonnade zu bekommen, oder doch Gefängniß oder eine Geldstrafe.

Das eingewurzelte Vorurtheil der Türken gegen die Christen besteht in Aleppo dergestalt, daß ein Franke selten einige Straßen durchstreifen kann, ohne vom Pöbel beleidigt zu werden. Indessen beschränken sie ihre Beleidigungen meistens nur auf die Worte: Funghee cocu! Funghee cocu! dabey anspielend auf die Freyheit, deren die Weiber bey uns genießen.

Die gewöhnliche Sprache der guten europäischen Gesellschaft zu Aleppo ist italienisch. Die Bedienten, welche gewöhnlich Armenier oder Griechen sind, sprechen alle die fränkische Sprache. Die Lebensart ist hier ganz von der in England verschieden, eine Art von Nachläßigkeit und Trägheit, die man im Norden nicht kennt, herrscht bey allen Geschäften vor. Des Morgens geht ein Frühstück mit Caffe, ohne Ceremonie aufgetragen, der Pfeife voraus: dann überläßt man sich den Geschäften oder dem Vergnügen des Spatzierengehens, oder auch einer gänzlichen Unthätigkeit; so bringt man die Zeit zu bis zur Stunde des Diners, welches meistens noch frugaler ist, als das Souper. Nach dem Diner hält man die Siesta, dann kommt man zusammen, den Abend zu genießen, soupirt,

und trennt sich meistens um Mitternacht. Um diese Zeit kann jeder nur mit einer Laterne nach Hause gehen, bey Strafe im Unterlassungsfalle. So habe ich die zwey Monathe gelebt, welche ich zu Aleppo zugebracht habe.

Auf einem meiner Morgenspatziergänge besuchte ich die Citadelle. Der Eingang wird auf der Südseite durch zwey Thore verschlossen, und durch Thürme flankirt. Eine Brücke führt über einen ziemlich breiten Graben. Das zweyte Thor ist durch eine Zugbrücke verschlossen. Die Garnison ist nicht zahlreich, und die, welche den Dienst haben, tragen ihre Waffen auf dem Rücken hangend.

Diese Citadelle dient dem Gouverneur und seinen Getreuen bey Volksunruhen zum Zufluchtsorte. Dergleichen Vorfälle sind nicht selten, wegen des Raubsystems, das den Behörden eigen ist.

Außer dem großen Handel, der zu Aleppo mit asiatischen Waaren getrieben wird, hat diese Stadt noch große Werkstäten von Sattlern, Waffenschmieden und Schuhmachern, es giebt auch Seiler daselbst und Gerber, und eine Glasfabrik befindet sich in einem Dorfe, mehr als dreyßig Meilen von Aleppo entfernt, aus der eine sehr bedeutende Menge von Glaswaaren jeder Art ausgeführt werden, welche nicht viel schlechter sind als die böhmischen.

Verschiedene christliche Sekten genießen in dem Paschalik von Aleppo einer freyen Religionsübung, allein der Geist der Uneinigkeit, der unter diesen Sekten herrscht, ist Ursache, daß der Pascha von jeder derselben starke Contributionen zieht, indem er sie der Reihe nach beschützt.

Ich sahe in dem Hause eines griechischen Kaufmanns zwey Mönche von dem Orden des heiligen Basilius *), Caloyers genannt, deren Zahl im türkischen Reiche sehr ansehnlich ist. Sie sind merkwürdig durch die Einförmigkeit ihres Lebens, und die strenge Beobachtung ihrer Ordensregel; sie essen niemals Fleisch, ihre Nahrung besteht bloß in gesalzenen Fischen und Gemüsen. Sie halten lange Fasten und genießen dann weder Eyer noch

*) Der Kayser Valens, der die Arrianer beschützte, wünschte sehnlichst, der heilige Basilius möchte in diese Sekte treten, um sie durch seinen hohen Ruf zu verstärken. Er sandte daher einen Präfekten zu ihm, mit dem Befehle, Bitten oder Drohungen für seinen Zweck anzuwenden. Der fromme Basilius wollte aber mit dem Gesandten des Kaisers sich über einen solchen Gegenstand nicht in Unterhandlung einlassen. Dieser stellte ihm vor, daß er dann vielleicht sein Vermögen, seine Freyheit, und wohl gar sein Leben verliehren würde. Hierauf erwiederte der Weise: Ich fürchte weder die Einziehung meines Vermögens, noch die Verbannung, denn alle Orte sind mir gleich; tastet man meine Freyheit an, so befinde ich mich im Gefängnisse besser als an Valens Hofe; nimmt man mir das Leben, so ist dies eine große Gnade für mich, denn man bringt mich in den Schooß des Allmächtigen! „Weißt du, versetzte der Präfekt erzürnt, daß noch Niemand so mit mir gesprochen hat?" Wahrscheinlich, sagte Basilius, weil du noch nie einen Bischof vor dir gehabt hast.

Butter, noch Fische. Nur wenn sie sehr krank sind, können sie von diesen Fasten befreyt werden. Man hat mich versichert, daß manche darunter sind, welche sich in dieser Fastenzeit mehrere Tage hintereinander der Nahrung gänzlich enthalten, ja daß es Enthusiasten giebt, welche dann nur ein Mahl in der Woche essen.

Eine andere Sonderbarkeit bey diesen Caloyers ist die Unveränderlichkeit ihrer Kleidung, ihrer Sitten und ihrer Regel. Sie sind noch, was sie in den ersten Zeiten des Ordens waren.

Der Handel mit den vornehmsten europäischen Waaren wurde damahls zu Aleppo allein von den Franzosen betrieben, welche eine Art von Monopel daraus machten. Die andern Nationen konnten die Concurrenz des niedrigen Preises der französischen Waaren nicht halten; daher war auch unser Handel daselbst fast ganz vernichtet, und kaum sahe man im Laufe eines Jahres ein englisches Schiff in den Haafen von Scanderoon einlaufen.

Das Gouvernement von Aleppo nebst seinen Zubehörungen ist einem Pascha anvertraut, dessen Stelle das erste Jahr bloß precär ist, dies ist der Grund der Gleichgültigkeit, mit der er gewöhnlich den Wohlstand des Paschaliks und seiner Unterthanen betrachtet. Dies ist auch die Ursache der Räubereyen, welche gewöhnlich in den Provinzen begangen werden. Dieses immerwährende Erpressungssystem hat die schönen und fruchtbaren Ebenen Syriens ganz entvölkert; man findet zwischen Aleppo und der Küste eine große Menge von Dörfern, welche die

Furcht vor den Trabanten des Pascha gänzlich verödet hat. Diese Beraubungen verursachen die Unterhaltung einer bewafneten Macht, welche stärker ist, als die, die jeder Pascha halten darf, und diese Macht wird das Instrument seiner Unabhängigkeit. Die Besoldung derselben verschlingt weit mehr als die bekannten Einkünfte des Paschaliks, so daß die Pascha's, weil sie den Mitgliedern des Divans und den Großoffizieren des Serails auch Geschenke machen müssen, genöthigt sind, zu Erpressungen ihre Zuflucht zu nehmen. Man kennt diese in der Levante unter dem ausdrucksvollen Nahmen: Avanie, Avania. Sie werden unter tausenderley Vorwänden auferlegt, aber oft verlassen die Einwohner lieber ihre Wohnungen, als daß sie sich diesen Quälereyen aussetzen.

Eine andere Art von Vampiren, welche die Regierung von Constantinopel alle Jahre zu den asiatischen Völkern schickt, sind die Cadis, deren Gerichtshöfen gewöhnlich die Tempel der Erpressung, des Meineydes und der Ungerechtigkeit sind. Alle Streitsachen tragen ihnen überdies zehn Procent vom Wirthe des Eigenthums ein.

Der Mohassil oder Generalpächter übt gleichfalls die Gewaltthätigkeit aus die städtischen Kaufleute, und die des Paschaliks bey gewissen Streitigkeiten, welche über die Absendung der Waaren entstehen, zu berauben.

Alle Beamten der Regierung in den Provinzen verfehlen selten eine Gelegenheit um in der kurzen Zeit ihrer Amtsführung sich ein großes Vermögen zu erwerben.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Aleppo mit einer nach Bassora bestimmten Karavane. — Arabische Wüste. — Euphrat. — Bassora. — Abreise von dieser Stadt nach Indien. — Persischer Meerbusen. — Bascher. — Mascate. — Ankunft zu Bombay. — Beschluß.

Ich lebte mit dem venetianischen Consul Herr R. zu Aleppo in der innigsten Vertraulichkeit, und machte hier die Bekanntschaft eines griechischen Bischofs, der in Georgien seinen Aufenthalt hatte. Er war gerade im Begriffe, nach Teflis zurückzukehren, und sprach oft von dieser Gegend auf eine Art, welche meine ganze Neugier erregte, und mich veranlaßte diese Bekanntschaft zu unterhalten. Ich theilte ihm endlich meinen Plan mit, ihn nach Georgien zu begleiten. Er freute sich sehr über meinen Vorschlag und rühmte mir die Annehmlichkeiten von Teflis, die angenehmen Sitten seiner Einwohner, seine genaue Bekanntschaft mit dem Prinzen Heraclius, die Aufnahme, die er mir am Hofe verschaffen wollte u. s. f. Alles dieses machte mir große Lust zu einer Reise nach Georgien, und da mir der Bischof den Gebrauch eines seiner Pferde anbot, wurde der Tag unserer Abreise bald bestimmt.

Allein dieser angenehme Plan wurde eben so bald zerstört als gebildet. Es ging die Nachricht ein, das Paschalik von Erzerum befinde sich im Aufstande, und

man könne nicht ohne die größte Gefahr hier reisen. Der Weg durch Kurdestan war noch mehr zu fürchten, so daß der Bischof seine Rückkehr auf eine andere Zeit verschob, und bald darauf Aleppo verließ, um sich in das südliche Syrien zu begeben.

Ein unerwarteter Umstand veranlaßte mich indessen zu einer noch gefährlichern Unternehmung. Einer meiner Landsleute zu Aleppo, der mit mir und dem venetianischen Consul fast immer zusammen lebte, vertraute mir unter dem Siegel des Geheimnisses seine Absicht nach Indien sich zu begeben.

Die Lage seiner Angelegenheiten bewog ihn diese Reise zu unternehmen, und zwar durch die arabische Wüste, in der heißesten Jahreszeit. Eine kleine Karavane, welche von Aleppo nach Bassora gehen wollte, hatte zu Fassung seines Entschlusses viel beygetragen, allein das unentbehrlichste zu Ausführung seines Planes war ein vertrauter Freund, der alle vorläufige Anstalten treffen könnte, damit das Geheimniß seiner Abreise nicht verrathen würde. Er kannte meine Freundschaft für ihn, so wie meine außerordentliche Liebe zum Reisen; allein er wußte auch, daß ich einige Tage zuvor die Reise nach Georgien hätte unternehmen wollen. Jedoch war ihm auch nicht unbekannt, daß Indien das Ziel meiner Reise in Syrien war, daher betrachtete er mich als den Freund, den er zum Bewahrer seines Geheimnisses machen könnte.

Eines Abends nach dem Essen führte er mich in seine Bibliothek, und theilte mir seinen Plan mit einer Freymüthigkeit mit, die meine Achtung erwarb, so wie er mir mehrere besondere Umstände anvertraute, welche meine lebhafteste Theilnahme erregten. Nach dieser Mittheilung ergriff er meine Hand, und sagte: Wollen Sie nun, nach dem, was Sie von mir gehört haben, es wagen, mich auf dieser Reise zu begleiten? Soll ich Ihnen und Ihrer Freundschaft mein und meiner Familie künftiges Glück verdanken? Ohne Sie kann ich mein Unternehmen nicht ausführen.

Ich versprach ohne Bedenken ihm zu folgen, und bemühte mich aus allen Kräften seine Besorgnisse zu zerstreuen. Wir trennten uns, und den andern Morgen fing ich an mich mit den Zubereitungen zu meiner Reise zu beschäftigen; ein erfahrner Freund machte unsern Accord mit dem Scheik oder Anführer der Karavane, welche nach Bassora gehen wollte, und in weniger als zehn Tagen war Alles, Waaren, Kameele, die Escorte der Araber, nicht weit von den Thoren der Stadt vereinigt. Um zehn Uhr Abends fanden wir uns selbst dort ein.

M. H. war mit einer der schönsten und liebenswürdigsten Frauen verheyrathet, welche sich die Einbildungskraft des verliebtesten Dichters nur zu bilden vermag. Er hatte aus dieser Ehe zwey Töchter, die älteste war ohngefehr sieben Jahr, und die jüngste zwey Jahr alt;

ohnmöglich konnte er sie auf einer so langen Reise beyde zurücklassen. Daher bat er die Mutter, sie möchte wenigstens die ältere mit ihm reisen lassen.

Mariane war der Nahme dieses liebenswürdigen Kindes; sein Geist und Gedächtniß waren wahrhaft bewundernswürdig; denn in einem so zarten Alter sprach es mit Leichtigkeit arabisch, das gemeine griechisch, französisch, italienisch, und englisch seine Muttersprache. Seine Sitten waren eben so einnehmend als sein Geist angenehm war, daher liebte ich Mariane bald eben so sehr, als wenn sie mein eigenes Kind gewesen wär.

Unsere vertraute Gesellschaft in dieser Karavane bestand also aus M. H., der Miß Mariane, aus mir und einem armenischen Bedienten, Nahmens Johannes.

Die erste Abtheilung dieser Karavane hatte ohngefehr 24 Kameele, und 30 bis 40 Mann Bedeckung. Andere Kameele, worunter mehrere nach Bagdad bestimmt waren, schlossen sich vor unserm Aufbruche an uns an, so daß sich die Zahl derselben fast auf 200 belief.

Unter den Leuten unserer Bedeckung war auch eine Art von Menschen Rafecks genannt. Dieses sind Araber aus verschiedenen Stämmen der Wüste, mit denen der Scheik einer Karavane ein Abkommen trift, daß sie ihn auf seinen Reisen begleiten, und ihn gegen die Angriffe oder die Plünderung irgend einer zu ihrem Stamme gehörigen Parthey schützen.

Wenn ein Scheik diese Vorsichtsmaaßregel nicht getroffen, und so oft verschiedene Stämme oder Partheyen derselben sich begegnen, und unter ihnen kein Freundschaftsvertrag Statt findet, so fangen sogleich die Feindseeligkeiten an, und die Waaren, welche sich unter dem Schutze des Besiegten befanden, werden eine Beute des Siegers. Indessen pflegt man bisweilen, ehe man es zum Kampfe kommen läßt, zu unterhandeln. Dann aber muß man stets eine gewisse, dem Werthe der Waaren, welche man mit sich führt, angemessene Summe erlegen, hierauf erlaubt die stärkere Parthey der andern durch das Gebiet ihres Stammes zu gehen, worüber sich die Araber immer ein Souverainitätsrecht anmaaßen, bloß aus dem Grunde, weil sie die stärkern sind.

Um öfterer an den Vortheilen Antheil zu nehmen, welche das Begegnen von Karavanen den Arabern verschaft, legen sie die Hauptstationen ihrer Stämme in die Gegenden um Aleppo und andere Handelsplätze, wo der Waarentransport eben so häufig als beträchtlich ist. Sie finden auch in dieser Nachbarschaft oft Gelegenheit Raffecks zu liefern, welche man sehr theuer bezahlt. Diese Bürgen der öffentlichen Treue tragen, um sich schon von weiten kenntlich zu machen, die Fahne ihres Stammes; der Scheik einer Karavane nimmt gewöhnlich so viel Raffecks in seinen Sold als er feindlichen Stämmen zu begegnen fürchtet, und vermeidet meistens auf langen Umwegen das Gebiet derer, von denen er sich keinen Raffeck zu verschaffen gewußt hat.

Es ist schwer zu begreifen, mit welchem Rechte sich die Völker der Wüste eine Oberherrschaft über ein gewisses Gebiet anmaaßen können; denn da sie keine festen Wohnsitze haben, so sollte man annehmen, kein Stamm könne ein gewisses durch das Gebiet eines andern begrenztes Gebiet besitzen. Ihr Gebiet ist bloß dasjenige, welches sie gerade im Besitz haben, und das Recht der Beraubung gründet sich allein auf das Gesetz des Stärkern. Worauf indeß auch immer die Araber ihr Recht auf die Oberherrschaft der Wüste gründen mögen, so ist doch so viel gewiß, daß eine Karavane jederzeit beraubt wird, wenn sie sich nicht durch die Gewalt der Waffen schützen kann, oder unter dem Schutze eines Scheiks steht.

In der Wüste bedient man sich zum Transport der Waaren, des Wassers, der Lebensmittel überhaupt, so wie auch der Reisende selbst bloß der Kameele, indessen entschloß sich M. H. doch ein sehr kostbares Pferd mitzunehmen, welches er sehr liebte. Auch versah er sich mit einer Maschine Mohaffah genannt, zu unserm gemeinschaftlichen Gebrauche. Sie besteht aus zwey Kästchen, jedes ohngefehr 4 Fuß lang und 18 oder 20 Zoll breit, welche man über den Rücken des Kameels hängt, und sehr genau auf jeder Seite befestigt. Aus diesen beyden Kästchen erheben sich kleine Stäbe mit Federn, welche durch dünne eiserne Stangen verbunden sind, worauf ein großes Tuch gebreitet wird, welches vor der Sonne schützt, und doch den Reutenden die Luft nicht benimmt.

Um diese Maschine noch bequemer zu machen, wird der übrige Raum der Kästchen mit kleinen Matrazzen angefüllt, welche auf das Kameel gelegt werden, um den Sitz bequemer zu machen; allein die Bewegungen dieses Thieres sind so hart, daß man sich trotz aller Vorkehrungen dennoch sehr übel auf demselben befindet. Wenn das Thier den Vorderfuß auf die Erde setzt, so ist der Stoß, den man fühlt, so heftig, daß er sich mit dem vergleichen läßt, den man auf den Vordertheilen eines Schiffes fühlt, welches gegen die Wellen der hohlen See kämpft. Als ich mich das erste Mahl auf den Mohaffah setzte, wurde ich bald so zerstoßen, daß ich lieber zu Fuß ging, ausgenommen während der Tageshitze.

M. H. hatte uns auch mit einem guten Zelte, mit Wein, Liqueurs, Butter, trockenen Früchten, nebst den gewöhnlichen Lebensmitteln, desgleichen mit einer großen Menge Weinessig und Alaun zu Verbesserung des schlechten Wassers, welches wir gewiß finden würden, und einem Paar Blasebälgen versehen, um unser Feuer schneller anzünden zu können.

Das Wasser, welches wir bey unserer Abreise mitnahmen, wurde in ledernen Schläuchen und Flaschen aufbewahrt; allein weil sie neu waren, theilten sie dem Wasser bald einen so unangenehmen Geschmack mit, daß wir es nicht trinken konnten.

Nach dem zärtlichsten oft wiederhohlten Abschiede von den Zurückbleibenden brachen wir auf.

Es war den 8. Juny 1786. nach Mitternacht, als wir anfingen uns in Marsch zu setzen. Mariane und ich befanden sich auf dem Mohaffah, M. H. saß zu Pferde und Johannes auf einem Kameele. Wir zogen die ganze Nacht hindurch fort bis um 8 Uhr des Morgens, wo wir bey einigen Hütten von Arabern, an einem Orte Sarebooz genannt, drey Stunden von dem Dorfe Geebul Halt machten. Wir blieben zwey Tage in dieser ersten Station, um die Waaren und Lebensmittel in Ordnung zu bringen, sie auf alle Lastthiere gleich zu vertheilen, damit man sie in Fällen der Noth schnell aufladen könnte, und vorzüglich um von den Lebensmitteln den Bedarf eines jeden Tages nehmen zu können, ohne daß das übrige verdürbe. Es stießen mehrere Kameele und Reisende zu uns, welche sich mit uns vereinigten. Es erschienen auch mehrere mit Lanzen bewafnete Araber, welche uns besuchen wollten, und wir kauften von einem von ihnen einen jungen Hasen, den er auf der Jagd gefangen hatte. Die Araber in den Hütten bey unserer Station lieferten uns reichlich Yaurt und Milch, welches für uns leckere Speisen waren. Wir sahen mehrere Jerbo, Ratten der Wüste, oder egyptische Ratten, wie man sie gemeiniglich zu nennen pflegt; allein wir konnten keine fangen.

Auf dieser ersten Station und allen folgenden schliefen M. H. und Mariane auf zwey Reisebetten, ich aber auf einer dünnen auf die Erde gebreiteten Matrazze. Ein sehr kühler Westwind hielt die ganze Nacht hindurch an,

das Fahrenheitische Thermometer stieg um 3 Uhr Nachmittags bis auf 80 Grad.

Der Anblick der Wüste an diesem Orte zeigte eine glatte Sandfläche bloß vom Horizonte begränzt, ausgenommen an einigen Punkten, wo sehr kleine Erhöhungen diese zirkelförmige Linie unterbrachen. Nordöstlich von unserm Lager war der Boden bedeckt mit weißem Salze, wodurch er das Ansehen eines See's erhielt; ich konnte mich lange nicht davon überzeugen, daß es kein Wasser wäre. Diese Salzfläche ist sehr bekannt, sie heißt: Der Salzsee von Haglir. Haglir war ehedem ein Dorf, wovon noch einige Trümmer zu sehen sind. Das Seltsamste aber dabey ist, daß, obgleich der Boden ganz mit Salz geschwängert ist, das Wasser dieser Gegend dennoch gut und im Ueberflusse sich findet. Wir verweilten den andern Morgen daselbst, um uns einen Vorrath auf drey Tage zu verschaffen.

Unsere gewöhnliche Art zu reisen war die, daß wir uns gegen zwey Uhr nach Mitternacht auf den Weg machten; gegen neun, zehn oder eilf Uhr des Morgens machten wir Halt, und dann schlugen wir unser Lager für den Rest des Tages auf; allein oft mußten wir auch bis 5 oder 6 Uhr des Abends wandern. Man kann sich kaum vorstellend, wie ermüdend es für uns war, einen so langen Weg in der Wüste und in einer so heißen Jahreszeit zu machen.

Auf unsern Lagerplätzen wurden die Zelten, die Waffen, die Pferde, das Gepäcke und alle Reisende in den Mittelpunkt gebracht, der durch eine runde Linie von Waarenballen gebildet wurde. Eine zweyte, von den Kameelen gebildete Linie, umgab die erste, und damit sie sich nicht verirrten, band man sie mit einem Vorderfuße fest. Kampirte man in einer Gegend, wo es Viehweiden gab, was sich oft zutrug, so ließ man sie frey weiden bis Sonnenuntergang, dann führten sie die Führer Heerdenweis ins Lager zurück, indem sie sie durch die Stimme leiteten, fast wie es die Hirten in Europa machen. Sie blieben dann die ganze Nacht angebunden.

Die erste Beschäftigung der Leute, welche unsere Karavane ausmachten, wenn wir auf dem Lagerplatze angekommen waren, war die, Caffe zu bereiten; eine äußerst wichtige Operation, welche in diesem Lande etwas Besonderes hat. Fast in der ganzen Wüste findet man überall auf dem Wege trockenen Mist von den Kameelen, welches die einzige Feuerungsmaterie der Araber ist. Man sammelt die nöthige Quantität, wenn man auf eine Station kommt, und zündet sie mit einer Art von Schwamm an, den die Franzosen amadou nennen, und womit die Araber immer versehen sind; er entzündet sich bey dem ersten Funken aus dem Steine. Der gemahlene oder gestoßene Caffe wird als sehr feines Pulver in einer dicht verschlossenen hölzernen Büchse aufbewahrt. Will man sich desselben bedienen, so nimmt man den Caffe auf der Oberfläche mit einem ebenfalls hölzernen Löffel ab; um ihn zu berei-

ten, bedient man sich zweyer Caffekannen, in der einen ist kochendes Wasser, gemischt mit dem Satze des zuletzt getrunkenen Caffe's, in die andere schüttet man frisches Pulver, und setzt es zum Feuer, damit es heiß werde, ehe man das kochende Wasser darauf gießt. Man läßt dann das Ganze zwey bis drey Mahl aufkochen, und jedes Mahl muß sich der Caffe setzen, das letzte Mahl schüttet man einige Tropfen kaltes Wasser in die Caffekanne, und bedeckt sie mit einem Deckel, der gleichfalls in kaltes Wasser getaucht wird. Nun muß er sich ganz setzen, hierauf gießt man das Klare in die Caffekanne, worinnen sich das kochende Wasser befand, oder man gießt ihn auch gleich in die Tassen, sobald einige Tropfen kaltes Wasser hinzugeschüttet worden sind; denn die Türken und Araber haben keine solche Abneigung gegen den trüben Caffe, wie die christlichen europäischen Nationen.

Nach eingenommenem Caffe ruht die ganze Karavane, während der größten Tageshitze, einige Stunden aus, ausgenommen die Wächter, welche in die Runde umherstreifen, um zu sehen, ob sich nicht irgendwo feindliche Araber im Hinterhalte oder in einer Station der Nachbarschaft befinden. Sehr oft werden Vedetten vorausgesandt um das Terrain der Brunnen, wo man halten will, zu recognosciren, und nach ihren Berichten richtet der Scheick den Plan des Zuges ein. So oft sie etwas Verdächtiges entdecken, z. B. wenn das Gebiet eines Brunnens von Feinden umgeben ist, ändert man die Richtung, und die Schnelligkeit des Marsches zeigt den Grad der Gefahr,

den man bey einem Zusammentreffen mit den Arabern fürchtet. Diese Umstände sind die Ursache des großen Elends, welches man bisweilen bey solchen Reisen erfährt, besonders in den Sommermonathen, wo es viele trockene Brunnen giebt, und wo man oft große Entfernungen zu durchwandern hat, ehe man andere findet.

In den ersten acht Tagen unserer Reise durch die Wüste, begegnete uns nichts Außerordentliches, und nichts von dem, was man so oft bey Reisen in Karavanen fürchtet. Bloß von weiten erblickten wir einige Leute zu Pferde, Gazellen und große Ratten und Hasen. Wir waren indessen nicht so glücklich, weder eine Gazelle noch einen Jerbo (eine Ratte der Wüste) zu fangen; allein unsere arabischen Soldaten brachten uns mehrmahls Hasen, welche sie sehr geschickt fingen, indem sie einen Stock oder eine kleine Keule ihnen zwischen die Füße warfen. Da unsere Karavane auf dem Marsche sich wohl eine Viertelstunde lang hindehnte, so konnten selten Hasen, welche in paraleler Richtung mit unserm Zuge hinliefen, den nach ihnen geworfenen kleinen Stöcken entgehen. Die Araber, welche dergleichen fingen, brachten sie uns sogleich, und mehrere wollten sogar die Bezahlung nicht nehmen, welche wir ihnen anboten, um sie zu dieser Jagd aufzumuntern.

Ich beobachtete täglich sehr genau das Thermometer und fand, daß der Unterschied zwischen der Zeit um zwey oder vier Uhr am Tage, und der um zwey oder vier Uhr des Morgens, gewöhnlich sechzehn Grade betrug, so daß

die größte Hitze, in den ersten acht Tagen unserer Reise 96 Grade, und die geringste 74 nach Fahrenheit betrug.

Am Morgen des achten Tages hielten wir zu Ein-ul-Koom still, wo wir eine schöne Quelle reinen Wassers fanden, welche reichlich an einem kleinen Abhange herunterfloß, und die Gegend umher befruchtete; allein unglücklicher Weise entsprang diese Quelle aus einem Harzboden, und das Wasser schmeckte sehr stark nach Schwefel. Indessen verschwand der widrige Geschmack allmählich, wenn es 24 Stunden der Einwirkung der Luft ausgesetzt wurde, oder wenn man es stark in den Schläuchen schüttelte. Wir machten hier zum ersten Mahle einen Versuch mit unserer Alaune; allein indem sie dem Wasser einen schlechten Geschmack benahm, theilte sie ihm einen andern fast eben so unangenehmen mit, so daß wir dieses Wasser trinken mußten, wie es war.

Zu Ein-Ul-Koom fanden wir zum ersten Mahle in der Wüste eine ganze Strecke mit Vegetation bedeckt. Eine aromatische Pflanze, von den Arabern Rotah genannt, wuchs in großer Menge um eine Quelle und am Rande eines kleinen Kanals, und weil sie die Kameele sehr lieben, so ließ man sie davon fressen nach Belieben.

Der Boden der Wüste von Aleppo bis zu dieser Quelle, war von sehr verschiedener Natur. An einigen Orten war er ganz dunkelbraun, an andern war es ein

ganz weißer Sand, und fast eine ganze Tagereise lang war der Boden Thon mit Sand vermischt. Die auf der Oberfläche verbreitete große Menge von Salz bot dem Auge den nehmlichen Anblick dar, den ich bereits in der Gegend um Haglir bemerkt hatte.

Der Scheick wünschte, daß alle Schläuche mit dem Wasser von Ein-Ul-Koom gefüllt werden möchten, weil es wahrscheinlich war, daß wir in den Brunnen, welche er in zwey Tagen zu finden hofte, kein Wasser finden, und in diesem Falle genöthigt seyn würden, zwey Stationen weiter zu reisen, ohne unser Wasser erneuern zu können.

Als wir diesen Ort verließen, zogen wir durch eine Gegend, welche weit weniger einförmig war, als die, welche wir verlassen hatten. Eine Kette von Sandbergen war lange Zeit gegen Mittag unsere Aussicht, und wir kamen über mehrere Hügel von derselben Beschaffenheit, wo indessen viel Rotah wuchs, trotz der Trockenheit des Bodens.

Die Kameele sind äußerst begierig nach dieser Pflanze, und sie ist ihnen so gesund, daß wir, so oft sie sich fand, hielten und die Thiere davon fressen ließen, wodurch denn freylich unser Weg verzögert wurde.

Die Hitze der Atmosphäre nahm diesen Tag dergestalt zu, daß das Thermometer oft auf 100 bis 102 Grade stieg, wenn die Sonne am höchsten stand. Meine

Augen fingen sich an zu entzünden, und ich litt zehn Tage außerordentlich an einer entschiedenen Ophtalmie. Die einzige Erleichterung, welche ich mir unter diesen Umständen verschaffen konnte, war, daß ich Compressen auflegte, welche in eine Alaunauflösung getaucht waren. Ich hatte sehr Ursache, mit diesem Heilmittel zufrieden zu seyn; denn obgleich die Entzündung so stark war, daß ich drey bis vier Tage gar nicht sehen konnte, so fand ich mich doch den zehnten Tag völlig geheilt.

Zu Ein-Ul-Harroof änderten wir die Richtung des Weges, welche bisher fast immer ostsüdöstlich gewesen war. Von nun an zogen wir mehr südlich, den dritten Tag kamen wir an Brunnen, wo wir aber nur trübes, sumpfiges Wasser fanden; allein unser Scheick versprach uns, daß wir in drey Tagen trefliches Wasser an einem Orte, Haugleet genannt, finden würden. Wir kamen auch am Morgen des vierten Tages daselbst an, und fanden, daß er uns mit seinem Versprechen nicht getäuscht hatte. Eine Sandfläche umschloß eine große Menge von Brunnen; einige waren offen, andere mit Sand verschüttet, und unsere Araber gruben während der Zeit unsers Aufenthaltes zwey neue aus.

Aus der Menge des Mistes der Cameele, der sich in der Nähe der Brunnen fand, konnte man leicht schließen, wie sehr diese Orte von Karavanen oder herumstreifenden Arabern besucht werden müssen; daher traf auch unser Scheick alle Vorsichtsmaaßregeln, ehe er sich denselben nä-

herte. Zwey Tage vor unserer Ankunft hatte er eine Patrouille abgeschickt um sich zu versichern, ob nicht einige Stämme um die Brunnen herum campirten, und weil er von seinen Spähern keine recht befriedigenden Nachrichten erhalten hatte, hatte er die Karavane mehrere Stunden Halt machen lassen, um die Gegend selbst zu untersuchen.

Wir blieben indessen zu Haugleet, ohne angegriffen zu werden, bis zum andern Tage, wo wir aufbrachen. Nachdem wir alle Schläuche gefüllt hatten, nahmen wir unsere Richtung südöstlich.

Die neun folgenden Tage hindurch reisten wir mit der größten Vorsicht, weil wir uns in der Nachbarschaft einiger feindlichen Stämme befanden. Sehr klüglich folgte unser Scheick den Fußtapfen nicht, welche wir unterwegs fanden; wir zogen mehr des Nachts als am Tage, und selten campirten wir in der Nähe von Brunnen. Als wir unsern Vorrath von Wasser erneuern mußten, thaten wir dies mit der größten Eile, und wanderten mehrere Stunden unmittelbar nachher. Am dritten von diesen neun Tagen, welcher auch der dritte seit unserm Aufbruche von Hauglett war, entstand in dem Lager gegen Süden ein allgemeiner Lerm, welcher durch eine kleine Anzahl von Kameelen erregt wurde, welche man in der Richtung nach Süden zu entdeckte. Sogleich wurden Vedetten ausgesandt, und in einer Stunde kamen sie mit der Nachricht

zurück, daß es nur vier Kameele wären mit Männern ohne Waffen und zwey Weibern.

Der Scheick Mohammed bestieg sogleich sein Pferd, und nahm noch zehn Bewafnete auf fünf Kameelen mit, um den Fremden entgegen zu gehen; bald darauf sahen wir ihn mit den Reisenden, welche er zu Gefangenen gemacht hatte, und die nun unserer Karavane folgen mußten, zurückkehren. Am Abend, als wir campirten, fragte ich den Scheick nach der Ursache, warum er gegen friedliche Reisende eine solche Gewaltthätigkeit begangen habe? und ich erhielt zur Antwort, es sey eine Vorsichtsmaaßregel. Die Leute, welche er verhaftet hatte, waren nicht von einem befreundeten Stamme, obgleich dieser eigentlich mit dem Stamme unsers Scheicks nicht in offener Feindschaft lebte. Um nun zu verhindern, daß diese Leute nicht Kunde brächten von unserm Zuge auf ihrem Gebiete, behielt er sie drey Tage bey sich, weil er wußte, daß wir alsdann weit genug seyn würden, um nichts von ihnen zu fürchten zu haben. Er gab ihnen wirklich auch nach drey Tagen die Freyheit wieder. Das Gesetz der Selbsterhaltung ist die beste Vertheidigung dieser Verletzung des natürlichen Rechtes; allein ich muß auch hinzusetzen, daß den Arabern während ihrer Gefangenschaft bey uns nicht die mindeste Beleidigung zugefügt wurde.

Indessen schienen unsere Leiden und Beschwerlichkeiten in dem Maaße zuzunehmen, wie wir tiefer in die Wüste hineinkamen; die Strahlen der Sonne wurden mit jedem

Tage glühender, und der Simooleh oder Südostwind häufiger. Das Gesicht von M. H. war außerordentlich entzündet, und das meinige, welches noch mehr als das seinige der Wirkung dieses vergifteten Windes ausgesetzt gewesen war, bekam überall Pusteln und kleine Schwäre, weil ich kein dickes baumwollenes Tuch über dem Gesichte hatte tragen wollen, wie es M. H. that. Das kleine Mädchen, welches man nicht aus dem Mohaffah gelassen hatte, befand sich sehr wohl, und klagte viel weniger als wir andern.

Unsere Vorräthe fingen an sehr abzunehmen, und das, was wir noch hatten, war zu trocken geworden, um nahrhaft zu seyn, besonders einige geräucherte Zungen, worauf wir viel gerechnet hatten, so daß unsere Nahrung endlich bloß in Reis bestand. Zwar brachte man uns von Zeit zu Zeit einen Hasen oder eine Ratte der Wüste (Jerbo); allein diese Hülfsquellen blieben auch nicht selten aus. Einsmahls traktirte unser Scheick die ganze Karavane mit einem jungen Kameele, welches er schlachten ließ.

Mehrere Kameele unserer Karavane, deren Ladungen nach Bagdad bestimmt waren, trennten sich von uns, nachdem sie zu Haugleet Wasser mitgenommen hatten; allein ehe sie uns verließen, begingen die Führer derselben mit viel Geschicklichkeit einen Diebstahl, der mir von den Arabern auf folgende Art erzählt wurde. Einer der Diebe, versehen mit einem langen Stricke, an dem ein eiserner

Hacken befestigt war, schlich sich auf den Knieen und Händen des Nachts unter die Füße der Kameele, und nachdem er seinen Hacken in einen der Waarenballen geworfen hatte, welche alle auf einen Haufen zusammen lagen, entfernte er sich auf dieselbe Weise, und begab sich zu seinen Gefährten, welche in einiger Entfernung von unserm Lager geblieben waren. Nun zog er den angehackten Ballen zu sich, ohne das geringste Geräusch zu machen, und ohne entdeckt zu werden.

Durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert wollte er einen zweyten Versuch machen; allein nicht so glücklich als das erste Mahl wurde er durch das Geräusch verrathen, welches der zweyte Ballen im Herabfallen machte. Nun wurde die Bestürzung allgemein; man rief: Diebe! die Wachen feuerten ihre Gewehre ab, und Alles war bis zum Aufgange der Sonne munter und aufmerksam, allein man machte keinen Versuch, den verlohrnen Ballen wieder zu erhalten.

Den andern Tag bey guter Zeit (es war der neun und zwanzigste Tag unserer Reise durch die Wüste) entdeckten wir eine große Strecke Landes mit Palmen und Dattelbäumen bepflanzt, in deren Mitte wir gegen Mittag ein Dorf, Nahmens Rahlee, fanden. Die zahlreichen Bewohner desselben haben sehr schmutzige Häuser, und leben fast bloß von Datteln, welche sie auf verschiedene Art lange Zeit aufbewahren können. Es schien mir sogar, als ob die Kinder selbst nichts anders genössen;

denn alle, welche wir sahen, hatten dergleichen in Händen. Dieses Land treibt einen beträchtlichen Handel mit dieser Frucht, besonders nach Bagdad.

Wir fanden in diesem Dorfe einige Hühner, die wir das Stück mit einem Dollar (ein spanischer Piaster, ohngefehr 1 Rthlr. 6 Gr.) bezahlten; auch kauften wir daselbst einen Schöps, welcher uns zwey Tage lang eine gesunde Nahrung gewährte. Das Wasser, welches wir hier fanden, war das beste in der Wüste, so daß wir, bey den sanften und gastfreundlichen Sitten der Einwohner diesen Ort als ein wahres Paradies betrachteten. Mehrere derselben rauchten eine Pfeife unter unserm Zelte. Sie waren von dunklerer Farbe, als die andern Araber, welche wir gesehen hatten. Sie bedienen sich nicht nur des Sumacks zu Färbung der Augenlieder, sondern viele bezeichnen auch den untern Theil der Stirne mit einer blauen Linie, gleich der, welche eine der Kasten der Hindus zu tragen pflegt.

Um von Nahlee nach Mesched-Aly zu kommen, machten wir einen Umweg von fünf Tagen, damit wir die feindlichen Stämme vermieden, welche unser Scheick auf dem geraden Wege hatte. Während dieser Zeit fanden wir keinen Brunnen, und nicht die geringste Spur von Vegetation. Eine unermeßliche Sandfläche war Alles, was wir entdecken konnten, und der Auf- und Untergang der Sonne schien die einzige Bewegung der Natur zu seyn. Der glühende Wind, der den ganzen Tag über herrschte,

entzündete nicht nur unser Gesicht, sondern trocknete uns auch den Mund dergestalt aus, daß wir ihn kaum feucht erhalten konnten, wenn wir aller zehn Minuten hinter einander tranken. Diese Trockenheit des Mundes nahm dergestalt zu, daß wir der Pfeife, eines herrlichen Unterhaltungsmittels auf einer solchen Reise, entsagen mußten; auch tranken wir keinen Wein, sondern bedienten uns lieber des Weinessigs, um unsern Getränken einen erfrischendern Geschmack zu geben.

Wir fanden uns auch in der Hofnung getäuscht, welche wir in Ansehung unsers frischen Mundvorraths genährt hatten; unser treuer Diener Johannes nehmlich hatte, aus einem lobenswürdigen übertriebenen Eifer geglaubt, die Hühner, welche wir zu Rahlee so theuer gekauft hatten, frischer zu erhalten, wenn er sie in den Topf mit Butter steckte, welche jetzt fließend geworden war. Sie waren nebst der Butter nun gänzlich ungenießbar. Der Verlust der Butter schmerzte uns besonders; denn nun war der Reis viel weniger wohlschmeckend für uns.

Unser Wasservorrath war fast gänzlich aufgezehrt, als wir den hohen Dom und die glänzenden Minarets von Mesched-Aly (Aly's Moschee) erblickten. Man kann sie in einer Entfernung von mehrern Meilen sehen, weil sie mit bronzenen Platten gedeckt ist, welche die Sonnenstrahlen mit vielem Glanze zurückwerfen.

Wir schlugen unser Lager um 11 Uhr früh an einem Orte auf, der ohngefehr eine halbe Meile südlich von der Stadt lag. Die Hitze war während der letzten zwey Tage unseres Zuges so groß, und der Flugsand so stark gewesen, daß wir uns bey unserer Ankunft außerordentlich ermüdet fühlten.

Mein Freund M. H. befand sich nicht recht wohl und mir ging es nicht besser; allein der Wunsch, das Grab des berühmten Propheten Aly, welches von den Persern mit derselben Verehrung besucht wird, wie Mecca und Medina von den Türken, so nahe zu sehen, als es einem Christen vergönnt war, entflammte meine Neugier, trotz der Schwäche, welche ich fühlte. Ich beschloß also gegen den klugen Rath meines Freundes M. H., mich der Moschee zu nähern.

Das Dorf, in dessen Mitte sie sich befindet, liegt auf einer hohen Kette von Sandhügeln. Es besteht aus einer schönen Straße, welche sich von Süden nach Norden in einer Länge von ohngefehr 150 Toisen erstreckt; die Häuser haben auf jeder Seite türkische, platte Dächer; sie sind nicht sehr hoch, und man muß mehrere Stufen heruntersteigen, um in die mehresten Häuser zu kommen, manche ragen nicht viel über das Niveau des Weges hervor, welches mich glauben macht, daß diese Straße zwischen zwey Häuserreihen eröfnet worden ist, welche älter sind, als sie selbst.

Als wir an das Ende dieser Straße gekommen waren, fand ich eine andere, welche sich rechts wendet, und links von der Ecke, die sie bildet, ist der Haupteingang der Moschee. An beyden Seiten der Thüre dieses Tempels standen Krambuden, wo man Wassermelonen und andere Früchte, nebst mehrern Arten trockenen Getraides feil bot; allein in fast allen diesen Buden ruhten die Kaufleute aus wegen der ungeheuern Hitze, welche um diese Stunde herrschte. Wahrscheinlich habe ich auch aus derselben Ursache nicht eine einzige Person im Dorfe erblickt. Weil ich einen glühenden Durst fühlte, so wünschte ich ein Melonenschnittchen zu kaufen, und wandte mich deshalb an einen Kaufmann, der, weil er mich für einen Griechen hielt, mich mit Schmähungen überhäufte, und mir durchaus nichts aus seiner Bude verkaufen wollte; ich entfernte mich sogleich, ohne ein Wort darauf zu erwiedern, und als ich kurz darauf wieder bey ihm vorüber ging, bemerkte ich, daß er sanft eingeschlafen war. Indem ich mich der Moscheethüre näherte, sahe ich, daß alle andere Kaufleute in der Nachbarschaft sich in derselben Stimmung befänden. Durch eine unwiderstehliche, wenn gleich unverzeihliche Neugier getrieben trat ich schnell in den ersten Hof. Ein eleganter Springbrunnen mit farbigen Ziegeln und einer großen Menge arabischer Sprüche geziert, war im Mittelpunkte angebracht. Rings um den Hof her lief ein Säulengang und führte zu zwey schönen Thüren, welche wieder ins Innere der Moschee führten. Ich stand an der linker Hand, und da ich Niemanden im Gebet im Tempel erblickte, so wagte ich es ziemlich weit hineinzu-

gehen, um das Ganze des Gebäudes zu überschauen. Der Dom ist sehr schön, allein lange nicht so groß, wie der der Paulskirche zu London. Die Moschee ist reich verziert mit elfenbeinernen Kugeln, Glaskugeln, Straußeneyern, und einer ungeheuern Menge Lampen, nicht nur im Mittelpunkte, sondern auf allen Seiten des Domes. Mehrere kleine sehr reiche Teppiche waren in verschiedenen Zwischenräumen ausgebreitet, und zwey silberne Leuchter von ungeheurer Größe standen neben dem M a ch a r e b.

Da ich in dieser Moschee nichts Kostbareres als in den andern fand, so fing die Furcht entdeckt zu werden, stark auf mich zu wirken an. Ich kehrte daher mit der größten Vorsicht um, indem ich auf allen Seiten umherschaute; allein ehe ich die Thüre erreichen konnte, bemerkte ich einen alten Mann, der, weil er mich gesehen hatte, aufstand und mir in persischer Sprache zurief; da er keine Antwort von mir erhielt, weckte er zwey von seinen Kameraden auf, welche schnell von einem erhöhten Orte heruntersprangen, wo sie geschlafen hatten, und mir aus allen Kräften nachriefen. Einer von ihnen hatte einen Säbel, den er jedoch glücklicher Weise nicht aus der Scheide zog, der andere aber hielt einen kleinen Stock in der Hand, mit dem er mir mehrere Hiebe gab, welche ich so gut ich konnte zu pariren suchte; endlich gelang es mir den Händen dieser rohen Wächter zu entkommen, und aus allen Kräften davon laufen zu können. Ich wurde indessen auf meiner Flucht, wie David und Mahomet, mit Steinwürfen begrüßt, ja ich hatte selbst das Unglück von

mehrern dieser Würfe erreicht zu werden, und die Spuren davon noch lange an mir zu tragen.

Wir konnten uns zu Mesched - Aly Schöpsenfleisch und ein wenig arabische Butter verschaffen, welche, obgleich ranzig und voller Haare, für uns, bey unserm Mangel, doch etwas sehr Köstliches war. Nachdem wir unsern Wasservorrath eingenommen hatten, richteten wir während der Nacht unsern Zug nach Südost. Nicht lange nach Tages Anbruche sandte unser Scheik Patrouillen nach allen Richtungen auf Entdeckung aus, und nach dem Berichte einer derselben gingen wir sogleich südlicher. Mehrere Stunden lang war die Hitze über alle Maaßen drückend. Das Thermometer stieg oft, während der vier letzten Tage auf 108 Grade, und selten fiel es unter 90. Indessen belebte ein leichter Wind, der sich von Nordwest erhob, gegen Abend ein wenig unsere abgespannten Kräfte und erfrischte unser entflammtes Blut. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, während der Hitze die Gestalt der lieben Mariane mit einem baumwollenen Tuche dicht zu bedecken, um sie so viel wie möglich vor der zerstörenden Einwirkung der Atmosphäre zu schützen. Zu unserer großen Verwunderung ertrug sie die außerordentliche Hitze und die Beschwerde des Mohaffah leichter als wir dachten, und wenn sich der Bediente oder die Araber über die Hitze beschwerten, spottete sie auf eine recht artige Weise über sie. Allein ihr Mund war doch sehr entzündet und voll kleiner Blasen, welches mich veranlaßte, sie denselben oft mit Kameelmilch, vermischt mit Wasser, ausspülen zu lassen.

Da wir, einiger feindlichen Stämme halber, die sich in unserer Nachbarschaft befanden, sehr weit nach Süden vorgedrungen waren, sahen wir uns am dritten Tage, nachdem wir Mesched-Ali verlassen hatten, in dem größten Mangel an Wasser. Das wenige, was noch in unsern Schläuchen war, war nicht nur gelb und schmutzig, sondern seine immerwährende Ausdünstung machte es auch von Stunde zu Stunde weniger trinkbar.

Gegen Mittag erscholl in unserer ganzen Karavane ein allgemeines Lermgeschrey wegen Annäherung einer feindlichen Parthey. Die Wächter und die Kaffeeks bildeten sich sogleich in einer Linie, und nach einer kurzen Berathschlagung entschlossen sie sich gerade gegen den Feind zu marschiren. Sie thaten dieses auch mit großem Geschrey und tanzend. Neugierig zu beobachten, was aus diesem Zusammentreffen entstehen könnte, nahm ich die Muskete von Johannes, und ging in gerader Linie mit den Arabern vor. Eine große Menge Menschen zu Fuß und andere auf Kameelen, welche Lanzen und Fahnen trugen, gingen gerade auf uns los, und indeß sie sich näherten, verdoppelten die, welche zu Fuß waren, ihre Schritte, um uns näher zu recognosciren. Es wurden auf beyden Seiten mehrere Flintenschüsse in die Luft gethan, und bald nachher wehten Parlamentairflaggen um eine Unterhandlung einzuleiten. Sogleich machte Alles Halt, und unser Scheik auf seinem Renner, bewafnet mit seiner Lanze und seinen Pistolen, ging allein auf den Scheik der andern Parthey los, der auf einem Kameele

saß. Als sie zusammen trafen, stiegen beyde ab, und begrüßten sich gegenseitig mit vieler Feyerlichkeit. Die Ruhe, welche bey beyden Partheyen herrschte, ließ uns bald hoffen, daß wir von diesem Zusammentreffen nichts zu fürchten haben würden, und in der That erfuhren wir auch bald, daß diese vermeintlichen Feinde ein Truppencorps wären, welches dem Scheik Tiviny gehörte, dem man einen kleinen Tribut für die Waaren zu zahlen hatte, welche wir begleiteten. Alles ward bald auf eine freundschaftliche Art abgethan, und jede Parthey verfolgte hierauf ihre Bestimmung.

Kein Ort auf der Welt verdient mehr den Nahmen der Wüste, als der, wo wir diesen ganzen Tag über blieben. M. H. war außerordentlich krank. Der heiße Wind, Simuleh genannt, rieb uns ganz auf, unser Wasser war so schmutzig, daß man es ohne Neigung zum Erbrechen nicht trinken konnte. Kurz! es kam Alles zusammen, um unsere Lage und unser Elend noch schrecklicher zu machen.

Die Araber waren die ganze Nacht auf den Füßen gewesen, so daß wir den andern Tag viel später aufbrachen als gewöhnlich. Da wir von dem Wege sehr entfernt waren, der uns zu den Brunnen bringen sollte, welche unsere einzige Hofnung ausmachten, meldete man uns, daß trotz des allgemeinen Uebelbefindens und der Hitze des Tages wir doch so lange wandern müßten, bis wir sie finden konnten. Die Stunden der Wanderung ver-

flossen eine nach der andern, ohne daß unsere Erwartung erfüllt wurde; die Sonne goß Feuerströme auf uns herab, der Simuleh war glühender als gewöhnlich, und es blieb uns kein anderes Wasser übrig, als ein schlammiger Bodensatz, der unsern Durst nur vermehrte, statt ihn zu löschen.

Endlich hielt die Karavane, allein zum allergrößten Unglück nicht in der Nähe eines Brunnens, so daß wir genöthigt waren, die Nacht und den ganzen andern Tag ohne Wasser zuzubringen. Unsere Verzweiflung stieg aufs Höchste. Indessen mußte man sich unterwerfen und mit dem feyerlichen Versprechen des Scheicks begnügen, daß wir den andern Tag frisches Wasser finden würden.

M. H. und seine Tochter reisten seit mehreren Tagen unter dem Mohaffah. Ich ging gewöhnlich zu Fuß, bis die Sonnenhitze sehr heftig wurde; dann stieg ich zu Pferde, allein das Thier litt seit drey Tagen dergestalt an der Hitze, und hinkte mehrere Stunden des Tages so sehr, daß ich es nicht mehr ritt. Ich konnte die Ursache des Hinkens nicht errathen, da untersuchte ich eines Tages seine vier Füße, und berührte zufällig eines seiner Eisen, welches mir den Finger verbrannte. Dieser unbedeutende Zufall erklärte mir sogleich die Krankheit des Pferdes. Der heiße Sand hatte das Eisen dergestalt erhitzt, daß es das Thier nicht ausstehen konnte. Unglücklicher Weise hatten wir auch kein Instrument das Eisen abzureißen, wodurch es schnell geheilt gewesen wäre. Abends und

Morgens hinkte das Thier nicht mehr, weil der Sand seine größte Hitze dann verlohren hatte; allein den andern Tag empfand es, wenn die Hitze wiederkehrte, dieselben Schmerzen.

Die Art, wie wir, während des Anhaltens, unsere Zeit zubrachten, läßt sich leicht vorstellen. Ein dumpfes Schweigen wurde nur von Zeit zu Zeit durch Schmerzensrufe unterbrochen; wir mischten Weinessig in das Wasser, welches wir hatten, um oft unsern mit Schwären entzündeten Mund zu befeuchten. Das Kind schlief fast die ganze Zeit, während wir campirten, und der Aufbruch der Caravane, den man so viel als möglich beschleunigte, war für uns alle ein Augenblick der Freude, weil er uns dem Ziele unserer Leiden näher brachte. Aber an diesem Tage des äußersten Elends war unsere Freude noch lebhafter.

Indessen fand zwischen meinem Freunde und mir trotz der Morgenkühle keine Unterredung Statt. Er war sehr krank, und der bloße Gedanke der rückkehrenden Hitze erfüllte unsere Seelen mit banger Besorgniß. Zu Mittag fingen die Sonne und der heiße Wind an, uns sehr beschwerlich zu werden, und wir zogen in der schweigenden Hofnung fort bald Erleichterung zu finden.

Um zwey Uhr Nachmittags wanderten wir noch immer. Der Simuleh blies uns mit seinem vergifteten Hauche stärker als gewöhnlich an; er kam von Südosten,

wohin wir gingen, so daß er uns völlig ins Gesicht ging. Besorgt über das lange Schweigen meines Freundes, näherte ich mich dem Mohaffah, und bemerkte eine große Veränderung in seiner Gestalt; jetzt sah ich, daß mein würdiger Freund dieser Entzündung der Atmosphäre, welche uns unaufhörlich quälte, nicht lange würde widerstehen können. Das Fahrenheitische Thermometer, welches ich immer am Halse trug, war bis auf 116 Grad gestiegen, und das wenige Wasser, welches wir noch bey uns hatten, und das sich in einer ledernen, an einer der Ecken des Mohaffah aufgehangenen Bouteille befand, war so dick geworden, daß es dem Tintensatze glich. Ich konnte, des mich quälenden Durstes ohngeachtet, nicht einen einzigen Tropfen verschlucken.

Endlich bemerkte ich sichere Zeichen, daß wir uns den längst gewünschten Brunnen näherten, und hier hoften wir eine große Erleichterung unserer Leiden zu finden. Der schnellere Schritt der kräftigsten der Kameele, so wie der ihrer Führer lenkte sich aus eigenem Instinkte nach demselben Punkte hin, und ich wurde dadurch überzeugt, daß wir nicht weit mehr von dem Ziele unserer Mühseeligkeiten entfernt wären. Da ich meinem Freunde meine Freude mittheilen wollte, eilte ich zu ihm, um ihm zu melden, daß wir bald an die Brunnen mit frischem Wasser kommen würden, nach denen wir uns so lange gesehnt hatten. Er antwortete mir mit schwacher Stimme: Gott sey gelobt! aber ich bin halb todt! — Ich suchte seine Lebensgeister durch diese tröstende Hofnung zu beleben,

und indem ich mein Pferd zum schnellesten Laufe antrieb, eilte ich gerade dem Orte zu, wo ich eine Gruppe unserer Kameele bemerkte. In weniger als einer halben Stunde befand ich mich mitten unter diesen Thieren, welche sich gierig um einige Tropfen schmutzigen Wassers stritten, das sich in einem kleinen Brunnen befand, der nur einige Zoll tief war, und ohngefähr fünf Fuß im Durchmesser hielt. Ich trieb diesen Trupp Kameele aus einander, und indem ich mich am Rande des Brunnens platt auf den Bauch legte, stillte ich vermittelst der Hände meinen Durst in langen Zügen mit dem Wasser, welches, obgleich an sich schmutzig, und durch so viele Kameele und Menschen, welche so wie ich hierher hatten kommen könuen, verunreinigt, mir eine Quelle unbeschreiblichen Genusses dünkte. Keine Sprache in der Welt ist im Stande das Glück zu beschreiben, welches man in einigen Tropfen Wassers findet, wenn man acht und vierzig Stunden lang in den glühenden Gegenden des wüsten Arabiens, im Monath July, desselben gänzlich beraubt gewesen ist. Allein auf diesen Augenblick des Glückes folgte bald ein Zustand des Schmerzes und Grams. Kaum hatte ich meinen Durst gelöscht, als der Mohaffah am Rande des Brunnens ankam. Ich eilte sogleich mit einem Gefäße voll Wasser zu meinem Freunde, er trank aber nur wenig und mit viel Begierde. Ach! es war der letzte Tropfen, den er trank. Seine reitzende Tochter benetzte gleichfalls ihren zarten Mund, der durch den giftigen Wind der Wüste ganz ausgetrocknet war.

Johannes und ich trugen M. H. in den Schatten der Kameelheerde, welche sich bey der Tränke befand. Er fragte mich, welche Zeit es sey? Ich antwortete: Vier Uhr! Hierauf bat er mich, an dem Orte, wo er war, sein Zelt von den Arabern aufschlagen zu lassen; allein da es zu viel Zeit gekostet haben würde, es ganz aufzuschlagen, sagte er mir, man sollte es nur offen vor ihn halten, um ihn gegen die Sonne zu schützen. Das ließ ich denn auch thun. Hierauf ließ ich schleunigst unsere Liqueurschachtel öfnen, und reichte ihm Wisnac, eine Art Kirschbranntwein; allein seine Kräfte waren zu sehr erschöpft. Ich setzte mich auf den Boden, und hielt ihn in meinen Armen; dann erneuerte ich meine Versuche, um ihm einige Tropfen des Liqueurs einzuflößen. Allein alle unsere Bemühungen waren vergebens. Jeder glühende Windstoß trocknete die Kräfte seines Lebens immer mehr aus, und er gab bald in meinen Armen den Geist auf.

Der Leser stelle sich selbst das schreckliche Gemählde vor, welches ich vor Augen hatte. Er denke sich einen gefühlvollen Menschen, mitten in der arabischen Wüste reisend, sitzend neben dem Leichname seines Freundes, der schon schwarz wird, ehe er noch seine natürliche Wärme verlohren hat; auf der andern Seite die Tochter dieses Freundes, das himmlischeste Geschöpf, welches die Natur je gebildet hatte, noch nicht kennend den Verlust, den es erlitten hatte, und mit der Speache der Unschuld fragend: ob sein geliebter Vater weggegangen sey? Thränenströme waren meine Antwort, Thränen, welche den Kummer

meines Herzens bestätigten und Marianen ihr Unglück verkündigten.

Nur einige Augenblicke widmete ich der Sorge, welche mein persönliches Leiden erforderte, um mich mit den letzten Pflichten zu beschäftigen, welche ich gegen die Freundschaft zu erfüllen hatte; allein meine Verlegenheit war nicht minder groß, als meine Muth- und Kraftlosigkeit. Wer? — sagte ich zu mir selbst — wird die traurige Pflicht erfüllen, welche mir noch übrig ist? wer wird es unternehmen, die entstellten Ueberreste meines Freundes zum Begräbnisse zu bereiten? wer wird seine Hände zu diesem widrigen, wenn gleich frommen Geschäfte leihen? Der Diener Johannes und ich waren die einzigen Christen der Karavane, also auch die einzigen, welche diese Pflicht der Religion erfüllen konnten.

Wir erfüllten diese traurige Obliegenheit mit allem Anstande, den uns unsere Lage gestattete. Ich ließ bey den Ruinen eines unbewohnten Dorfes, welches nicht weit von dem unglücklichen Brunnen entfernt war, wo mein Freund den Geist aufgegeben hatte, eine Grube bereiten. Unsere arabischen Wachen verrichteten dieses Geschäft und trugen den Körper hinein. Ich folgte ihm, die arme Mariane an der Hand führend, welche an meiner Seite auf die Kniee sank, als ich Gott die reinen Ergießungen eines Herzens darbrachte, welches zwar von Schmerz tief gebeugt war, sich aber den Beschlüssen des göttlichen Willens mit Ehrfurcht unterwarf.

Ich brachte eine schreckliche Nacht zu, indem ich den schmerzlichen Anblick meines Freundes, der als ein Opfer des Elends fiel, welches auch mich drückte, immerwährend vor Augen hatte. Der Anbruch des Tages erneuerte unsere traurigen Betrachtungen, und kündigte mir vielleicht dieselben Gefahren für mich selbst an. Neue Beschwerden, welche meine Kräfte überstiegen, erwarteten mich. Die glühende Luft, welche meinen Freund hingeraft hatte, brachte vielleicht heute auch in mein Blut das Gift. Es schien mir unmöglich zu leben, oder dieser verheerenden Erscheinung zu entgehen. In dieser Angst nahm ich meine Zuflucht zu den Gefühlen der Religion und zum ernsten Nachdenken, ich faßte den festen Entschluß, mich durch den Schmerz und die drohende Gefahr nicht niederschlagen zu lassen. Ich setzte meine kleine Pflegbefohlne, die jetzt der Gegenstand meiner besondern Sorge geworden war, auf die eine Seite des Mohaffah, und indem ich die traurigen Gedanken entfernte, welche in mir der Anblick des andern leeren Platzes des Mohaffah erweckte, setzte ich mich zu Pferde, und befand mich den ganzen Tag bey dem Vortrab der Karavane.

Wir reisten, wie gewöhnlich, bis zu Sonnenuntergang, und empfanden den ganzen Tag die nehmliche drückende Hitze, wie gestern. Sobald wir die Zelte aufgeschlagen hatten, schickte ich mich an in denselben auszuruhen, bis Johannes das Abendessen bereitet haben würde, da hörte ich Feuer! rufen. Schnell eilte ich heraus und bemerkte, daß der Mohaffah brenne, und zwar

durch Johanns Unvorsichtigkeit, der das Feuer viel zu nahe bey unserm Gepäcke angezündet hatte. Der Wind hatte das Feuer auf den Mohaffah getrieben, wovon fast die Hälfte verbrannt war. Diese Vermehrung unsers Unglücks war mir sehr schmerzlich, allein ich tröstete mich darüber durch den Gedanken, daß die andere Hälfte hinreichend sey, meine Pflegbefohlne gegen die Strahlen der Sonne zu schützen.

Seit unserm Aufbruche von dem letzten Brunnen hatten wir unsern Weg immer in gerader Richtung nach dem Ufer des Euphrat genommen durch eine so beschwerliche und unwegsame Gegend, als wir noch nie durchwandert hatten. Wir gingen nicht mehr auf Flugsande, sondern auf Felsenstücken, welche den Weg eben so beschwerlich als gefährlich machten, wodurch wir denn auch außerordentlich aufgehalten wurden. Die immerwährenden Windstöße füllten uns Augen und Mund mit Sande an, welches höchst peinlich war. In diesem Theile der Wüste sahe ich auch zum ersten Mahle jene Säulen von Sand, welche der Wirbelwind zusammentreibt, und die in konischer Gestalt zu einer ungeheuern Größe erwachsen. Diese Sandhosen gleichen dem, was die Matrosen Wasserhosen auf der See nennen, und wer einen solchen Anblick gehabt hat, wird wissen, wie imposant er ist.

Der folgende Tag erzeugte dieselben Unbequemlichkeiten, wie der vorhergehende, außer daß wir eher als gewöhnlich campirten. Nachdem wir uns durch den Caffe

erquickt hatten, schlugen wir unser Zelt auf; allein das vermochten wir kaum wegen eines äußerst heftigen Westwindes. Ich schlief fest ein, doch wurde ich bald durch einen äußerst heftigen Stoß wieder aufgeweckt; es fiel nehmlich durch den Wind erschüttert der Zeltmast auf mich, wodurch ich beynahe das Leben verlohren hätte. Ich war mehrere Tage nicht wohl, und verlohr meine unerschütterliche und lange Geduld fast gänzlich. Meine geliebte Pflegetochter schlief indessen dieselbe Nacht ruhig fort, und litt nicht das Geringste.

Den folgenden Tag kamen wir an das Ufer des im Alterthum so berühmten Flusses, der nach seiner Entstehung aus den Gletschern des undurchdringlichen Ararat, Armenien wässert, Diarbeckeer von Syrien und dem wüsten Arabien trennt, dann durch das Irack geht, wo er sich mit dem Tigris vereinigt, um sich dann in den persischen Meerbusen zu ergießen, nachdem er in gekrümmtem Laufe mehr als fünf hundert Stunden zurückgelegt hat.

Nun waren wir der Furcht vor Mängel an Wasser ganz überhoben. Der bloße Anblick des Euphrat belebte alle meine Hofnungen, meine Kräfte und meinen Muth. Ich wurde ein ganz anderer Mensch. Um mein Glück sogleich recht vollständig zu genießen, badete ich mich, sobald es gehen wollte, in dem erquickenden Gewässer. Indeß ich im Flusse umher schwamm, bemerkte ich einen Fisch ungefähr zwanzig Zoll lang, der in einer Pfütze

schwamm, welche durch das Zurücktreten des Wassers am Ufer entstanden war. Es gelang mir ihn aufs Trockene zu werfen, und wir erhielten durch diesen Zufall ein treflíches Abendessen.

Der langen Reise zu Lande müde glaubte ich meinen Weg bis Bassora zu Wasser fortsetzen zu können. Allein unser Scheik stellte mir vor, daß dieses wegen der vielen Räubereyen auf dem Flusse und an seinen Ufern höchst gefährlich sey, und daß von allen seinen Bekannten, welche diese Reise gemacht hatten, auch nicht ein einziger nach Bagdad gekommen sey. Ich sahe in der Folge, daß der Mann Recht gehabt, und es gut mit mir gemeint hatte.

Den acht und vierzigsten Tag nach unserm Abgange von Aleppo trafen wir zu Bassora ein.

Ehe ich unsere Karavane verlasse, kann ich mich nicht enthalten, als genauer Reisebeschreiber eine kleine Abschweifung zu machen, welche als Supplement zu dem dienen kann, was ich bereits über die Sitten und Gebräuche der Araber gesagt habe.

Alle Stämme der arabischen Nation führen ihren Ursprung zu Ismael dem Sohne Abrahams und der Agar hinauf. Mehrere derselben ziehen den Aufenthalt in Städten dem herumschweifenden Leben der Beduinen vor. Sie haben selbst wenig Achtung vor diesen Menschen,

welche halb Hirten, halb Räuber sind, und die unstete Sitten ihrer Voreltern beybehalten haben. Die Beduinen verachten ihrer Seits die Araber in den Städten, und achten ihren eigenen Zustand sehr hoch, welcher fast derselbe ist, wie in den ersten Zeiten der Welt. Ihre Lebensart ist auch dieselbe seit mehr als vier Tausend Jahren. Ihre Bedürfnisse sind nicht sehr zahlreich, und ein ruhiges Leben im Alter ist der Gipfel ihrer Wünsche.

Der Scheik, der unsere Karavane führte, war ein außerordentlich geachteter Mann in der Wüste wegen der ansehnlichen Verwandtschaft seiner Familie, seiner Weisheit und Tapferkeit, die er bey verschiedenen bedeutenden Gelegenheiten bewiesen hatte. Er hatte eine schöne Haltung, edle Sitten, und wenn er sein Roß bestieg, bewafnet mit der Lanze, dem Yatagaun und seinen Pistolen, hatte er ein eben so kriegerisches als imposantes Ansehen. Oft trotzte er der Gefahr in die Schlingen des Feindes zu fallen, wenn er ihn allein recognoscirte in weiter Entfernung von der Karavane, indeß seine Soldaten und wir selbst weit unruhiger über unser Schicksal bey seiner Entfernung waren. So viel ich von dem Charakter und den Sitten der Araber in der Wüste zu erfahren Gelegenheit gehabt habe, so verdienen sie den Ruf des Edelmuthes, der Güte und Treue gegen ihre Verpflichtungen, welcher ihnen von allen Reisenden beygelegt wird. Die von höherm Range verbinden Artigkeit mit Anmuth, und ihre zur Ernsthaftigkeit ihres Charakters wohl passenden Sitten flößen Achtung und Vertrauen zugleich ein. Da sie wort-

..rg sind; so sollte man glauben, sie müßten durch vieles Fragen beleidigt werden; allein ich habe immer bemerkt, daß, wenn sie auch durch unschickliche Fragen gewisser Reisenden oft gequält wurden, sie doch nie mit Härte zu antworten pflegten; ihre Ungeduld zeigte sich einzig durch noch kürzere und imponirendere Antworten.

Sie üben die Gastfreundschaft mit der größten Herzlichkeit aus. Ich habe oft Beweise davon erhalten, nicht allein, wenn sie ihren Caffe oder ihr frugales Mahl einnahmen, sondern, wenn sie ein Schaaf oder ein Reh getödtet hatten, was doch nur selten bey ihnen geschah. Nie unterließen sie, uns Etwas davon anzubieten, mit der dringenden Bitte, uns desselben ja zu bedienen. Oft sandte uns der Scheik seinen Bedienten, um sich zu erkundigen, ob es uns an nichts fehle, und uns Etwas von seinem Vorrathe anzubieten.

Ihre einfache Küche vermag nun eigentlich den Appetit nicht sehr zu reitzen, und die Art der Bereitung ihrer Speisen auch nicht. Ihre Speisen, sowohl Fleisch als Gemüse, werden unter der glühenden Asche des Kameelmistes gekocht, und sie genießen sie, ohne die Unreinigkeiten, welche sich daran hängen, davon zu nehmen. Bey dem Tische der Beduinen findet man ganz und gar keine Leckerhaftigkeit. Ihr Lieblingsgericht ist gestoßenes Fleisch mit feinem Mehle vermischt und mit Pfeffer und Salz gewürzt, oder auch in Form von Klößen, welche in Wasser gekocht werden, und die man mit Yaourt ißt, den die Araber

Lebban nennen. Die gewöhnlichste Nahrung der Araber besteht indessen in gekochtem Reis oder dem Pillau.

Sie haben mehrere Arten Brodt zu backen. Die gewöhnlichste ist folgende: Nachdem sie den Teig mit Wasser angemacht haben, schneiden sie ihn in mehrere kleine runde Kuchen, welche sie auf eine große glasirte Schüssel legen, und über dem Feuer ausbacken lassen, indem sie sie bald auf diese, bald auf jene Seite wenden. Sie essen sie alsdann ganz heiß. Nichts ist unschmackhafter als dieses Brodt, und doch machen sich die Araber viel daraus.

Die zweyte Art Brodt zu backen in der Wüste ist die, daß man den Teig unter die Kohlen von Kameel- oder Kuhmist legt, und ihn so langsam backen läßt. Die Rinde dieses Brodtes ist außerordentlich unreinlich; allein das Innere ist eben so reinlich als wohlschmeckend.

Die Redlichkeit dieses einfachen Volkes ist dergestalt zuverläßig, daß es nur sehr wenig Beyspiele von kleinen in den Karavanen begangenen Diebstählen giebt. Der an unserm Waarenballen begangene rührte vielleicht nicht einmahl von Arabern her, so wie der eines kleinen Compasses, der mir entwendet wurde, und dessen ich mich oft bediente, um unsere Direction kennen zu lernen. Dieses waren die einzigen Diebstähle, von denen ich auf unserer langen Reise etwas erfahren habe, obgleich die Gelegenheiten dazu sich häufig bey uns zeigten.

Man darf die Plünderung der Karavanen nicht als eine Verletzung dieses Charakters von Rechtlichkeit ansehen, der die Araber von andern Völkern unterscheidet. Seit undenklichen Zeiten sind von den Scheiks der Stämme gewisse Abgaben von den Karavanen erhoben worden, welche durch ihr Gebiet zogen. Dieses Recht ist stets laut und stillschweigend anerkannt worden, von allen handelnden Nationen, welche die Wüste durchzogen; versucht man die Bezahlung dieser Abgaben zu umgehen, so sieht man die Feindseeligkeiten für rechtlich an, und es folgt daraus die Confiscation des Eigenthums einer Karavane, indem man immer annimmt, daß die Waffen des Scheiks siegreich sind. Das Resultat ist dasselbe, wenn sich zwey feindliche Stämme begegnen; allein hier ist es eben so, wie im Kriege bey andern Völkern.

Bassora ist der größte und am reichsten versehene Markt in diesem Welttheile. Hierher bringen Schiffe aus allen Theilen Indiens ihre reichen Ladungen. Die von Surate und der Küste von Malabar bringen Perlen, Gold- und Silberstoffe, Cachemirschawls, und andere beym Costüme der Perser gewöhnliche Gegenstände, ferner Kaffe, Spezereyen, Metalle und wollene Zeuge; die Schiffe von der Küste von Koromandel und von Bengalen bringen Ladungen von Reis, Zucker, Musselinen, und eine ungeheure Menge von weißen und blauen baumwollenen Zeugen, die zur Kleidung des Volks verbraucht werden. Die Rückladungen bestehen in baarem Gelde, in Bijouterieen

und arabischen Pferden von schönen Racen, welche sehr theuer verkauft werden, an reiche Leute in Indien, die sie zum Wettlauf und zur Jagd brauchen.

Die Einwohner dieses Handelsplatzes sind eine Mischung von Christen, Juden, Arabern und Indianern, die sich alle mehr oder weniger mit dem Handel beschäftigen. Die Juden und Indianer halten sich mehr an den Handel mit Bijouterieen, kostbaren Metallen, und an die Wechselgeschäfte mit Geld; sie haben diesen Handelszweig sehr erweitert. Die Armenier und andern Christen betreiben fast ausschließlich die andern Handelsoperationen.

Das Alter der Stadt Bassora geht nicht bis über das funfzehnte Jahr der Hegira, 637 Jahr nach Christi Geburt, hinauf, zu welcher Zeit der Kalif Omar diesen Platz auswählte, um ihn zum Haupt-Handelsplatze in Asien zu machen. In der That war diese Stadt auch mehrere Jahrhunderte lang die einzige Niederlage fast aller Produkte Indiens, Persiens, Arabiens und Syriens. Durch sie erhielten wir in Europa vor der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hofnung alle Waaren aus Indien und dem glücklichen Arabien; allein gegenwärtig besteht der Handel von Bassora bloß noch in Vertrieb indischer Waaren, welche in Persien und der Türkey verbraucht werden.

Ein anderer Vortheil für die Handelsleute von Bassora

ist der, daß dieser Platz der Mittelpunkt zwischen Syrien und Indien ist; diese Lage ist unschätzbar für die Direktoren der englisch-ostindischen Compagnie, welche immer die Befehle, die einer schleunigen Vollziehung bedürfen, zu Lande schicken; daher unterhalten wir daselbst auch Agenten aller Art, welche die Circulation der Geschäfte vermehren, und die, indem sie uns für den Wohlstand Bassora's nothwendig machen, die vornehmsten Handelshäuser mit unserer Nation genau verbinden.

Die edle Gastfreundschaft, welche die Agenten unserer indischen Compagnie, die zu Bassora sich etablirt haben, ausüben, ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, ihnen hier das verdiente Lob zu spenden; allein ich kann mich nicht enthalten, Herrn Griffiths, ehemahligen Gouverneur von Bombay, der damahls Handelsresident zu Bassora war, hier meinen Dank öffentlich darzubringen.

Das Hotel der ostindischen Compagnie, welches Hr. Griffiths bewohnte, und wo ich logirte, ist sehr gut gebaut, und eben so geräumig als bequem; das Dach desselben bildet eine große Terrasse, auf der in den Ecken vier kleine Thürmchen stehen, in deren jedem ein Sommerschlafgemach angebracht ist; ich bewohnte ein solches Zimmer. Die zweyte Nacht nach meiner Ankunft wurde ich plötzlich um zwey Uhr nach Mitternacht durch die heftigen Stöße eines Erdbebens erweckt; ich sprang ganz erschrocken aus dem Bette, und eilte auf das platte Dach,

wo ich Herrn Griffiths fand, welcher Depeschen las, die er so eben aus England erhalten hatte. Als wir uns von unserer Bestürzung erhohlt hatten, berechneten wir, daß dieser heftige Stoß ohngefehr siebzehn Sekunden gedauert hatte. In der Stadt war alles in Aufruhr, selbst das Geschrey der Thiere zeigte, wie sehr diese Erdrevolutionen von allen lebendigen Wesen gefürchtet werden.

Die Depeschen, welche Hr. Griffiths erhalten hatte, waren so wichtig, daß er dem Paquetboot Levrier sogleich Befehl gab, nach Bombay unter Seegel zu gehen. Der Kapitain desselben, John Robinson, den ich kannte, bot mir sehr verbindlich an, an seinem Bord mitzufahren; ich nahm dieses Anerbieten um so lieber an, je angenehmer mir die Gesellschaft des Kapitains war.

Nachdem ich von allen meinen Freunden zu Bassora Abschied genommen, und meine kleine Pflegbefohlne, die liebenswürdige Mariane, Herrn Griffiths Vorsorge empfohlen hatte *), schifte ich mich auf dem Levrier ein, den der Kapitain Robinson mit allen Vorräthen versehen hatte, welche eine Seereise angenehm machen können; ich fand am Bord auch einen französischen Kapuziner, der nicht das vollkommene Muster des berühmten Predigers

*) Dieses interessante Mädchen blieb einige Monathe zu Bassora, hierauf wurde sie durch die Wüste von meinem Freunde, dem Capitän Currie, der zu Lande aus Indien nach Europa zurückkehrte, in ihr Haus zu Aleppo zurückgebracht.

Paul von Sheridan war, der aber, wenn er gleich in unserer Cabine eine weniger interessante Person spielte, uns durch seine Sitten und angenehme Unterhaltung seine Gesellschaft sehr werth machte.

Den fünften Tag, nachdem wir Bassora verlassen hatten, ankerten wir zu Baschir auf der persischen Küste, wo wir von dem englischen Residenten, Herrn Galley, die drey Tage, welche wir hier blieben, um einige Geschäfte der ostindischen Compagnie zu beendigen, aufs Beste bewirthet wurden. Die Stadt ist klein, die Häuser sind von an der Sonne getrockneten Ziegeln gebaut, und alle haben ein plattes Dach. Wir empfanden hier am Tage die ungeheuerste Hitze; allein die Nächte werden durch häufigen Thau erfrischt, der der Gesundheit so wenig schadet, daß man auf den platten Dächern unter freyem Himmel zu schlafen pflegt.

Baschir ist derjenige Hafen, wo viele indische Waaren ausgeschift werden, um sie ins Innere von Persien zu versenden. Diese Seestadt correspondirt besonders, in Ansehung der Handelsgeschäfte, mit Schiras, wo Kereem Khan den Sitz seiner Herrschaft aufgeschlagen hatte; allein da der Tod dieses Ursurpators die Angelegenheiten und das Schicksal Persiens gänzlich verändert hat, so muß der Handel dieses Platzes gegenwärtig sehr gesunken seyn: die vorzüglichsten Ausfuhrartikel dieses Hafens sind Rosenwasser, Otta genannt, und trockene

Früchte. Man bringt eine große Menge von beyden Artikeln nach Indien.

Wir fanden bey Herrn Galley, einen Franzosen, Namens Chevalier Anselm, in Begleitung seines Sohnes, eines Knaben von vierzehn Jahren. Er gab vor, in der Medizin und andern Wissenschaften sehr bewandert zu seyn, war aber nichts weiter als ein Charlatan. Der Zweck seiner Reise nach Indien schien in ein großes Geheimniß gehüllt zu seyn. Ob ich ihn gleich in der Folge zu Bombay wieder getroffen habe, so wie drey Jahr nachher zu Calcutta, so habe ich doch nie entdecken können, welches seine Plane und die Gattung seiner Geschäfte waren. Er schien nicht viel Geld zu haben; seine Kleider waren zerrissen, und in beyden Städten Indiens, wo ich ihn wieder fand, schien er seine Existenz bloß auf die Gastfreundschaft der Kapuziner oder anderer frommer Stiftungen der römischen Kirche zu gründen.

Von Baschir gingen wir unter Seegel, um uns aus dem persischen Meerbusen nach Mascate an der Küste des glücklichen Arabiens zu begeben. Wir kamen hier mit frischem Winde und bey sehr schönem Wetter an. Der Eingang dieses Hafens wird durch mehrere auf Felsen mit der Wasserfläche gleich erbaute Batterieen vertheidigt. Zwey auf den Höhen erbaute Forts, wovon das eine Jillali, und das andere Marauin heißt, beherrschen

den innern Hafen und schützen die Stadt gegen jeden Angriff von der Seeseite.

Wir stiegen, so bald wir konnten, ans Land, wo uns ein Eingebohrner, der Agent unserer indischen Compagnie war, einige Schaddocks, Guava's, Bananen und andere indische Früchte verschafte, welche er in ein zu unserer Wohnung bestimmtes Haus bringen ließ.

Die Kaufleute von Mascate sind fast nackend in ihren Krambuden, welche sie gegen die Sonnenhitze durch Strohmatten und Matten von Baumblättern schützen. Sie halten beständig einen Fächer in der Hand, der von einem großen Baumblatte sehr künstlich faltenartig gearbeitet ist, und viel Luft macht. Alles, was ich in dieser Stadt bemerkte, schien mir ein ganz neues Schauspiel, theils in Beziehung auf die Menschen, theils in Beziehung auf die Häuser und die Lebensart. Auf dem Vordertheile der Buden sahe ich eine unendliche Menge von trockenen Körnern, Gummiarten, Medizinaldroguen, wovon ich nicht die geringste Kenntniß hatte, und deren Geruch und Geschmack mir zu meinem großen Erstaunen völlig unbekannt war, zum Verkaufe ausgestellt.

Mascate liegt in der Tiefe einer Oefnung von hohen Felsen, welche sie auf allen Seiten, die des Meeres ausgenommen, umgeben, und welche die Sonnenhitze dergestalt concentriren, daß ich glaube, es kann keinen Ort

auf der bewohnten Erde geben, wo eine solche Glut herrscht.

Gegen Abend wollte Kapitain Robinson mir einen Begriff von den Sitten und den Vergnügungen der Aequinoctialasiaten geben; er bat daher den Agenten uns ein Schauspiel der Bayaderen zu verschaffen und Alles anzustellen, was zu diesem indischen Tanze gehört, der Nautsch heißt. Ich muß gestehen, daß ich von diesem Tanze nicht sehr bezaubert wurde, wo sich doch indische Grazie und Behendigkeit entwickelt, ja daß er mir sogar Eckel erregte. Indessen muß ich doch auch bekennen, daß eine tiefere Kenntniß der Musik der Indus, und der verschiedenen Pas, welche die Bayaderen (worunter mehrere sehr schön sind) damit verbinden, mich am Ende wohl auf die lange Liste der Bewunderer des Nautsch gesetzt haben würden.

Mascate gehörte unter die Etablissements, welche die Portugiesen zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eroberten; gegenwärtig ist es der vornehmste Hafen der Staaten des Imaum von Oman. Dieser kleine Fürst beherrscht eine große unfruchtbare Gegend, welche von Europäern nur wenig gekannt ist.

Die Araber vertrieben die Portugiesen daraus ums Jahr 1660. Seit dieser Zeit hat sich hier eine beträchtliche Menge von Banianen (einer indianischen Kaste) angesiedelt, welche den Handel daselbst erhöht und häufige

Verbindungen mit den Küsten Malabar und Koromandel begründet haben. Die Einwohner von Isle de France machen öfters Reisen nach Mascate, vornehmlich zu Kriegszeiten, wo sie starke Ladungen von Getraide einnehmen. Auch nehmen sie viel Esel mit für die Colonisten der Insel Moritz (Bourbon oder la Reunion).

Wir brachten hier nur eine Nacht zu, und den andern Tag schiften wir uns zu guter Zeit nach Bombay ein, wo wir den sieben und zwanzigsten Tag nach unserer Abreise von Bassora eintrafen, und wo ich mich für alle meine Beschwerden reichlich entschädigt fand, indem ich meinen geliebten Bruder umarmte.

Ende des zweyten und letzten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griffiths, John

J. Griffiths Neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkey
mit einer Landschaft und 3 Charten ; in zwei Bänden

Bd.: 2

Leipzig (1814)

It.sing. 1462 q-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469568-1